Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde

Band 62 Heft 5 u. 6 März 1942

(Aus dem psychologischen Institut der Universität Leipzig)

Zur Psychologie des Pessimismus*

Von

Franz Stenderhoff (Münster/Westfalen)

Erster Teil

Inhalt

Einleitung

Den Begriff „Pessimismus" brauchen wir einmal zur Kennzeichnung einer bestimmten philosophischen Weltanschauung; zum anderen aber bezeichnen wir auch eine bestimmte menschliche Haltung und Lebenseinstellung als Pessimismus.

Der Pessimismus als Weltanschauung begegnet uns zu fast allen Zeiten in der Geschichte der Menschheit, bald als der beherrschende Geist einer Zeit und eines Volkes — und dann nicht selten in enger Verbindung mit bestimmten Religionen —, bald als die düstere und klagende Stimme eines großen Einzelnen. Doch erst im 19. Jahrhundert trat der Pessimismus erstmalig mit dem Anspruch auf, mehr als nur subjektive Weltanschauung, nämlich ein philosophisch-wissenschaftliches Problem zu sein. Seine Vertreter beanspruchten, ihre Überzeugung von der Schlechtigkeit der Welt als ein beweisbares Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen anerkannt zu sehen.

Da unsere Untersuchung auch die philosophische Weltanschauung des Pessimismus für die psychologisch-charakterologische Fragestellung verwertet, ist es notwendig zuvor nachzuweisen, daß

* D 15.

vom philosophischen Standpunkt aus die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Beweisbarkeit der pessimistischen Grundüberzeugung von der Schlechtigkeit der Welt abzulehnen ist, womit die Berechtigung eines sich wissenschaftlich gebenden Pessimismus hinfällig wird. Hierbei können wir uns auf die Ausführungen W. Windelbands in seinem Vortrag „Pessimismus und Wissenschaft" (1876)[1] berufen.

Windelband bringt den klaren Nachweis, daß weder die Überzeugungen des Pessimismus noch des Optimismus wissenschaftlich beweisbar sind. „Die Urteile: ‚Die Welt ist gut, die Welt ist schlecht' messen, wie alle Urteile, in denen die Prädikate gut und schlecht vorkommen, das Subjekt des Satzes, diesmal also das Universum, an einem Beurteilungsprinzip, d. h. an einem Zwecke, und je nachdem sie finden, daß der Gegenstand diesen seinen Zweck erfüllt oder nicht erfüllt, erklären sie ihn für gut oder für schlecht." Ein objektives teleologisches Urteil ist aber „nur auf dem einen Wege möglich, daß der Zweck, an welchem der Gegenstand gemessen werden soll, objektiv, d. h. wissenschaftlich als derjenige nachgewiesen wird, welcher wirklich als die dem Dasein des betreffenden Gegenstandes vorhergehende Bestimmung desselben objektiv vorhanden war." „Ist dies richtig, so leuchtet ein, daß von einem wissenschaftlich begründbaren Urteil über den Wert des Universums, d. h. also von einer wissenschaftlichen Begründung des Optimismus oder des Pessimismus nur unter der Bedingung die Rede sein könnte, daß erstens das Universum überhaupt einen Zweck oder eine Bestimmung hat, und daß zweitens wir denselben mit Sicherheit wissen." Es ist jedoch so, „daß die menschliche Wissenschaft von einem Zwecke, der die Bestimmung des Universums ausmachte und das Kriterium seiner Beurteilung abzugeben vermöchte, nichts weiß und nichts wissen kann." Die Frage, ob Optimismus oder Pessimismus, ist deshalb kein Problem der wissenschaftlichen Philosophie.

Dem philosophischen Pessimismus stehen nahe der ethische Pessimismus und der Kulturpessimismus. Diesen partialen Formen des Pessimismus wird, wenn sie sich in gewissen Grenzen halten, d. h. sich auf einen jeweils gegenwärtigen Zustand des Menschenlebens beschränken, eine relative Berechtigung nicht abzusprechen sein. Für unsere Untersuchung scheiden sie aus.

[1] Siehe W. Windelband, Präludien, Bd. II, 9. Aufl. Tübingen 1924.

Da nun der Pessimismus als philosophische Weltanschauung, wie er uns z. B. in den Systemen SCHOPENHAUERS und BAHNSENS entgegentritt, philosophisch nicht diskutierbar ist, bleibt für uns der Pessimismus nur als ein psychologisches Problem. Als Ausdruck des persönlichen Lebensgefühls ist der Pessimismus weder wahr noch falsch, sondern ein seelisches Phänomen, und als solches ist er der psychologischen Betrachtung zugänglich. Pessimismus kann daher vorläufig definiert werden als eine Lebenseinstellung, welche die Tendenz hat, sich zur Weltanschauung zu objektivieren. Wie die pessimistische Weltanschauung aus der Lebenseinstellung herauswächst, wird noch zu zeigen sein.

Wenn man es unternimmt, die psychologischen Zusammenhänge von Mensch und Weltanschauung aufzudecken, wird man leicht den Vorwurf des Psychologismus auf sich ziehen. Der Vorwurf wäre jedoch nur dann berechtigt, wenn man eine Weltanschauung als nur durch die individuelle Eigenart bestimmter Menschen bedingt abtun wollte[1]. Ein solches Bestreben liegt dieser Arbeit völlig ferne. Für uns handelt es sich vielmehr darum, die Anlage und die subjektiven Erfahrungen zu sehen, auf Grund deren ein Mensch zur pessimistischen Einstellung und Weltanschauung kommen kann. Über den möglichen Wahrheitsgehalt eines solchen Weltbildes — der ja unabhängig von seiner wissenschaftlichen Beweisbarkeit ist — soll damit kein Urteil gesprochen werden. Die weltanschauliche Seite des Pessimismus wird in dieser Arbeit überdies nur zur Verdeutlichung seelischer Sachverhalte und nie ihrer selbst wegen zur Sprache kommen. Diese Vernachlässigung hat ihren Grund in der Überzeugung, daß der Pessimismus primär ein Problem des Menschen ist und nicht der Welt. Der eigentliche Gegenstand unserer Untersuchung ist also der pessimistische Mensch.

I. Begriffsklärung

A. Ableitung der pessimistischen Aussage aus dem Sprachgebrauch

Die erste Frage, die wir zu beantworten haben, lautet: Wann sagen wir, daß ein Mensch pessimistisch sei? Gehen wir vom Sprachgebrauch aus, so bieten sich uns z. B. folgende Redewen-

[1] K. JASPERS, Psychologie der Weltanschauungen, 2. Aufl. Berlin 1922 S. 4ff.

dungen an: ich denke pessimistisch über etwas, oder: in Beziehung auf dies oder jenes bin ich pessimistisch, oder wir sagen zu jemandem: sei doch nicht so pessimistisch. In diesen gebräuchlichen Formeln bedeutet „pessimistisch" offenbar eine bestimmte Art des Betrachtens und Beurteilens von etwas. Selbst wenn wir sagen, jemand ist grundsätzlich pessimistisch, denken wir notwendig an ein beurteilendes Verhalten. Die pessimistische Einstellung wird also zunächst manifest als Aussage.

Worauf sich nun die pessimistische Aussage erstrecken kann, wird deutlich werden, wenn wir eine der Redewendungen sinngemäß fortsetzen. Sagt also jemand: hinsichtlich der diesjährigen Ernte bin ich pessimistisch, so soll das offenbar bedeuten, ich bin der Überzeugung, daß ihr Ertrag nicht ausreichen wird, um unsere Ansprüche zu befriedigen. In unserem Beispiel enthält die pessimistische Einstellung zunächst eine Aussage über einen in der Zukunft liegenden Sachverhalt, wobei das Resultat vorweggenommen wird. Wir können uns daher die Frage vorlegen, ob es zum Wesen der pessimistischen Aussage gehört, daß sie zukunftsgerichtet ist. Kann ein Urteil über Vergangenes pessimistisch sein? Daß das nur bedingt möglich ist, möge folgendes Beispiel verdeutlichen. Ein Spähtrupp kehrt von seinem Unternehmen nicht zurück. Einer der zurückgebliebenen Kameraden meint: sie sind abgefangen. Ein anderer sagt: es ist keiner mehr am Leben. In dieser pessimistischen Aussage wird zwar scheinbar etwas Geschehenes beurteilt, und doch steckt in dem „keiner mehr" ein Zukunftsbezug.

Betrachten wir ferner in unserer eigenen Lebenserfahrung die Situationen, in denen wir geneigt waren, pessimistisch zu denken, so wird uns klar, daß eine solche Einstellung zwar ihre Begründung aus Vergangenem entnehmen kann, doch das eigentlich pessimistische Urteil sich immer auf die Zukunft bezieht, nämlich — was wir von ihr zu erwarten haben. Wir dürfen also zunächst feststellen, daß sich in der pessimistischen Aussage eine Einstellung der Erwartung ausspricht.

Haben wir somit vorläufig die zeitliche Ausrichtung festgestellt, so können wir jetzt die Frage erörtern, in bezug auf welche Gegebenheiten ein pessimistisches Urteil überhaupt möglich ist. Greifen wir zunächst auf unser Beispiel von der Ernte zurück, so liegt hier ein Urteil über die Sachwelt vor. Wie wir jedoch bereits ausführten, galt das Urteil nicht der Ernte als solcher, sondern der Ernte in ihrer Beziehung zu den Ansprüchen des

Menschen. Es gehört also zum Wesen des pessimistischen Urteils, daß, sofern es sich auf die Sachwelt erstreckt, geurteilt wird im Hinblick auf die menschlichen Ansprüche.

Denke ich von meinen Mitmenschen pessimistisch, so ist gemeint, meine bisherigen Erfahrungen lehren mich, daß ich — gemessen an meinen Ansprüchen — von den Menschen nichts Gutes zu erwarten habe.

Auch das eigene Ich kann ein möglicher Gegenstand des pessimistischen Urteils werden. Hier werden nicht äußere Gegebenheiten beurteilt, weil sie den menschlichen Ansprüchen nicht genügen, sondern die eigenen Fähigkeiten werden pessimistisch gesehen. Hier sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden. Einmal können es die selbstgesteckten Ziele sein, die man nicht erreichen zu können glaubt. Dann können es aber auch die berechtigten Anforderungen der anderen an mich sein, die Anlaß eines pessimistischen Urteils über das eigene Ich werden. Was in allen genannten Fällen in der pessimistischen Aussage beurteilt wird, sind also Gegebenheiten unter dem Gesichtspunkt der mit ihnen gegebenen Chance, Ansprüche zu erfüllen oder Anforderungen zu genügen.

In dem bisher Gesagten wurde noch nicht ausreichend geklärt, wodurch sich das pessimistische Urteil von einem Urteil, daß etwas schlecht sei, abhebt. Auch der vorwissenschaftliche Sprachgebrauch weiß hier sehr wohl zu unterscheiden. Sage ich: Dieser Bekleidungsstoff ist schlecht, so setze ich ihn in Vergleich zu einem guten Stoffe, nämlich zu einem solchen, der zu dem brauchbar ist, wozu er gemacht wurde. Doch der Weber, der etwas von Stoffen versteht, wird niemals sagen, hinsichtlich dieses Stoffes bin ich pessimistisch; sein Urteil lautet, der Stoff ist schlecht, sein Urteil ist s a c h l i c h begründet. Hört aber der Käufer in einem Geschäft, dieser Stoff ist nach einem neuen Verfahren aus inländischen Rohstoffen hergestellt, so wird der eine im Vertrauen auf die Leistung unserer Chemiker von der Güte des Stoffes leicht zu überzeugen sein. Der zweite ist skeptisch, er vertraut nicht, aber er will den Stoff einmal ausprobieren. Der dritte Käufer hingegen sagt, der Stoff werde wohl nichts taugen. Ein solches Urteil nennen wir im Sprachgebrauch deshalb pessimistisch, weil ein in der Zukunft liegender Sachverhalt — nämlich die Haltbarkeit des Stoffes — negativ beurteilt wird, wobei das

Urteil nicht objektiv begründet werden kann, sondern sich nur auf eine subjektive Gewißheit stützt.

Wir haben also bisher aus dem Sprachgebrauch folgende Definition gewonnen: Pessimistisch nennen wir eine Einstellung, in der ein in der Zukunft liegender Sachverhalt in seinem Verhältnis zu den Ansprüchen des Menschen als unzulänglich beurteilt wird, und das Urteil sich auf eine nur subjektive Gewißheit stützt.

B. Formen des Pessimismus

Die bisher durchgeführte Begriffsklärung bezog sich auf den Pessimismus ganz allgemein. Es lassen sich jedoch verschiedene Formen des Pessimismus unterscheiden[1]. In der Erfahrung begegnet uns dieser entweder als Pessimismus von Fall zu Fall — so können wir etwa eine bestimmte Situation pessimistisch beurteilen — oder als grundsätzlicher Pessimismus, indem die ungünstige Beurteilung der Verhältnisse und Bedingungen des menschlichen Daseins zur Dauerhaltung wird. Der Pessimismus von Fall zu Fall scheidet für die weitere Untersuchung aus, da er für unsere Fragestellung unergiebig ist.

Der grundsätzliche Pessimismus tritt seinerseits in verschiedenen Formen auf, je nachdem, worauf er sich bezieht:

a) Als persönlicher Pessimismus dort, wo die ungünstige Beurteilung der Lebensumstände im Hinblick auf das, was zu erwarten ist, sich lediglich auf die eigene Person, das eigene Dasein bezieht. Wir finden den persönlichen Pessimismus oft bei Menschen die sich den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, nicht gewachsen fühlen. Es sind zumeist ängstliche Menschen voller Selbstzweifel, die allen Anforderungen aus dem Wege gehen möchten, aus einem tief eingewurzelten Gefühl des Nichtgewachsenseins und der Ohnmacht gegenüber dem Leben. Ferner finden wir den persönlichen Pessimismus bei Menschen, deren Wunsch-Ich Ansprüche an das wirkliche Ich stellt, die zu erfüllen ihnen bei ihrem so beschaffenen Charakter unmöglich ist. Es sind dies Menschen, die bloßen Wunschbildern oder ihnen wesensfremden Vorbildern folgen. Als letzte Gruppe gehören hierher jene idealistischen Menschen, die sich der eigenen Natur widersprechende höchste Werte setzen, so daß die Schichten des Geistigen und

---

[1] Die folgenden Unterscheidungen stützen sich auf: Wörterbuch der Psychologie, herausgegeben v. PH. LERSCH (in Vorbereitung).

Elementar-Seelischen auseinanderfallen und eine Dissonanz der Persönlichkeit entsteht. Schwere seelische Störungen und ein grundsätzlicher persönlicher Pessimismus sind dann oft die Folgen. Von dem persönlichen Pessimismus streng zu unterscheiden ist:

b) der universelle Pessimismus. Hierunter soll jene Dauerhaltung zum Leben und zur Welt verstanden werden, die von der subjektiven Gewißheit durchdrungen ist, daß der Tatbestand der Welt unzulänglich, vom Verlauf der Dinge nichts Gutes zu erwarten und das Dasein des Menschen in dieser Welt nur eine Kette der Not und des Leidens ist. Hier wird deutlich, wie aus der pessimistischen Lebenseinstellung der Pessimismus als Weltanschauung herauswächst. Die Ansprüche des Menschen an die Welt weisen eine große Schwankungsbreite auf. Immer wird man die Frage stellen müssen, mit welchem Recht macht der Mensch seine Ansprüche geltend, worauf begründet er sie, ist es die Wirklichkeit, die das Maß abgibt? Daß es oft Faktoren der Erziehung, besonders der Verwöhnung in der Kindheit sind, die den Erwachsenen später dem Leben gegenüher Ansprüche geltend machen lassen, die zu erfüllen das Leben nicht bereit ist, möge folgende Stelle aus den Bekenntnissen ROUSSEAUS veranschaulichen: Die sehr frühe Lektüre von Romanen brachte „mir über das Leben höchst wunderliche und schwärmerische Begriffe bei, von denen mich Erfahrung und Nachdenken nie haben vollkommen heilen können“. Ein noch deutlicheres Beispiel für den Zusammenhang von Lebensansprüchen und universellem Pessimismus, der sich zur formulierten Weltanschauung verdichten kann, bietet uns die Lebensgeschichte Buddhas. Vier Bitten, sind es, die der Bodhisattva vor dem großen Scheiden an seinen widerstrebenden Vater richtete: „Vier Bitten, oh Vater, habe ich an dich, wenn du diese vier Dinge mir geben kannst, will ich immer bei dir bleiben und hinfort an kein Scheiden denken. Dieses aber ist es, worum ich dich bitte: Ewige Jugend, der kein Alter folgt; unverwelkliche Schönheit; Gesundheit, die von keiner Krankheit bedroht wird, und ewiges Leben ohne Tod[1].“ Die Antwort auf die Nichterfüllung dieser Ansprüche ist die grundsätzliche und universelle Verneinung der Welt. So lautet der Kernsatz des weltanschaulichen Pessimismus: Die Welt ist so schlecht, daß es besser wäre, sie wäre nicht.

---

[1] Siehe H. BECKH, Buddhismus, Bd. I. Berlin 1916, S. 47.

Persönlicher und universeller Pessimismus unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich der Tatbestände, in bezug auf die man pessimistisch ist — in einem Fall das persönliche Schicksal, im anderen Fall die Welt und das Schicksal der Menschen überhaupt — sondern auch im Hinblick auf die Art der innerseelischen Verarbeitung dieser Tatbestände.

Der persönliche Pessimismus ist vorwiegend gekoppelt mit dem Erlebnis der Resignation, dem Aufgeben der Ansprüche an das Leben: resignierender Pessimismus. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Resignation nicht mit Pessimismus gekoppelt sein muß. Es gibt eine Resignation aus wohlbegründeter Einsicht und eine Resignation aus Pessimismus. Ein echter Verzicht wird wohl immer nur in jener geleistet werden können, während in der Resignation aus Pessimismus trotz der Aufgabe der Ansprüche an der Berechtigung der Ansprüche nicht gezweifelt wird.

Im universellen Pessimismus dagegen wird die Nichterfüllung der Ansprüche an das Leben nicht in der Erlebnisform der Resignation hingenommen, sondern sie löst einen Zustand der Verbitterung aus, die sich in dem immer wiederholten Hinweis auf die Schlechtigkeit der Welt Luft macht: räsonierender Pessimismus. Er ist durchdrungen von dem Ton beleidigten Protestes, weil er von der Berechtigung seiner durch die Welt und das Leben nicht erfüllten Ansprüche (auf Wohlergehen und Glück) überzeugt ist; er macht es der Welt zum Vorwurf, daß sie — gemessen an seinen Ansprüchen — unzulänglich ist und enttäuscht. So wird es zum Inhalt seines Daseins, daß er jede Gelegenheit nützt, auf diese Unzulänglichkeit hinzuweisen.

Nun wäre es dennoch möglich, daß die Gegebenheiten — trotz des Mißverhältnisses zu den Ansprüchen — in dem ihnen faktisch zukommenden Wert anerkannt blieben. Das aber ist in der pessimistischen Beurteilung nicht der Fall; für diese ist es vielmehr eigentümlich, daß die Gegebenheiten in ihrem faktischen Wert unterschätzt und verkleinert, also entwertet werden. Folgender Ausspruch Leopardis diene zur Veranschaulichung des Gesagten: „Ich weiß ein Jahrhundert, das, um nur eins zu nennen, in Kunst und Wissenschaft sich anmaßt, alles umzuschaffen, weil es nichts zu schaffen vermag [1].“ Dieses Urteil ist nicht pessimistisch deswegen, weil in einer bestimmten Hinsicht ein negatives Werturteil

[1] Leopardi, Gedanken. Leipzig 1922, S. 15.

über das 19. Jahrhundert ausgesprochen wird, sondern weil auch der Wert, den es objektiv hat, in ein „Nichts“ verwandelt wird. Hierin hat auch die Superlativform „pessimistisch“ ihre Berechtigung, so daß man sagen kann: der Pessimist macht etwas relativ Schlechtes (nämlich in bezug auf die Ansprüche) noch schlechter[1]. Im räsonierenden Pessimismus steckt demnach ein Stück Ressentiment.

Die weiteren Ausführungen dieser Arbeit gelten nur dem räsonierenden Pessimismus. Wir werden jedoch des öfteren Gelegenheit haben, auch auf den resignierenden Pessimismus hinzuweisen, zumal wenn es sich darum handelt, beide voneinander abzuheben. Die Beschreibung des universellen räsonierenden Pessimismus bietet uns den Vorzug, daß sie sich an den großen Pessimisten des 19. Jahrhunderts orientieren und aus deren Leben und Werken Belege zur Veranschaulichung beibringen kann. Es ist vorwiegend der universelle räsonierende Pessimismus, der sich in literarischen Werken ausgesprochen hat.

Zur Methode der weiteren Untersuchung ist noch folgendes zu sagen: Da das Problem des räsonierenden Pessimismus möglichst allgemein umrissen werden soll, muß die Darstellung vorwiegend abstrahierend und systematisch sein. Anderseits möchte sie auf die Veranschaulichung durch konkrete Fälle nicht verzichten. Es muß jedoch nachdrücklich gesagt werden, daß hier ein Einzelfall niemals seiner selbst willen steht, und daß durch den Einzelfall, wenn er eine historische oder lebende Persönlichkeit betrifft, über diese nichts Entscheidendes, Endgültiges gesagt werden soll.

Ein typologisierender Versuch hat immer seine Grenzen an der metaphysischen Einmaligkeit jedes Menschen. Das gilt in besonderer Weise vom genialen Menschen, und so ist über das Wesen einer großen Persönlichkeit durch seine Kennzeichnung als Pessimist noch keineswegs die Formel seiner Persönlichkeit gegeben. Ich weise darauf besonders hin, weil in dieser Untersuchung des öfteren von bedeutenden Denkern und Dichtern die Rede sein wird. Diese Einschränkung bezieht sich jedoch nur auf die Gesamterfassung der Persönlichkeit. Denn wenn wir uns dem Wesen eines großen Menschen durch die Auffindung pessimistischer Züge auch nur nähern können, so kann doch anderseits die große Persönlichkeit beispielhaft für die Lösung unseres

[1] Windelband, Pessimismus und Wissenschaft, a. a. O.

Problems von großem Nutzen sein. Gerade die Übersteigerung, die Größe der Ausmaße läßt Feinheiten seelischer Beziehungen deutlich werden, die beim Durchschnittsmenschen wegen der geringeren Differenziertheit und Gegliedertheit unsichtbar bleiben.

Weil aber kein Mensch nur Pessimist ist, läuft die Herausstellung einer pessimistischen Persönlichkeit als Typus Gefahr, zur Karikatur zu werden. Es sei daher noch einmal nachdrücklich betont, daß wir uns durchaus der Einseitigkeit bewußt sind, mit der hier SCHOPENHAUER, LEOPARDI, BAHNSEN u. a. zitiert werden. Die Größe dieser Menschen liegt nicht in ihrem Pessimismus.

Der universelle und räsonierende Pessimismus ist am stärksten ausgeprägt bei SCHOPENHAUER und LEOPARDI. Dennoch sind auch sie keine reinen Vertreter; auch bei ihnen finden sich Übergänge zum resignierenden Pessimismus. Man darf vielleicht sogar sagen, daß ihnen der heroische Verzicht als ein Ideal vorgeschwebt hat, — ich erinnere an SCHOPENHAUERS Wort: „Ein glückliches Leben ist unmöglich. Das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf", — sie haben es jedoch nie zur wirklichen Resignation gebracht. Schwieriger als bei SCHOPENHAUER und LEOPARDI liegt der Fall bei BAHNSEN, bei dem sich sowohl Belege für den resignierenden als auch für den räsonierenden Pessimismus finden lassen. Für die von ihm beigebrachten Belege gilt daher in besonderer Weise, was schon oben gesagt wurde, daß sie nicht als Deutung seiner Persönlichkeit verstanden werden dürfen. Es ist eben so, daß in der Wirklichkeit fließende Übergänge sind, wo wir mit wissenschaftlichen Begriffen Einschnitte machen müssen.

Bevor wir in den Hauptteil unserer Untersuchung eintreten, sei noch vermerkt, daß in Hinsicht auf den räsonierenden Pessimismus zwischen Wesensmerkmalen und akzessorischen Merkmalen zu unterscheiden ist. Zu den Wesensmerkmalen zählen jene, die wir schon oben bei der ersten vorläufigen Charakterisierung aufführten. Wir werden im Gang der Untersuchung aber auch jene Eigenschaften zur Sprache bringen, die im engeren Umfeld des räsonierenden Pessimismus liegen, also nicht notwendig bei jedem Pessimisten auffindbar sein müssen. Je nachdem, welches Strukturprinzip (s. Abschn. Die seelischen Hintergründe des Pessimismus) den Charakter des Pessimisten formt, werden wir diese oder jene Züge, die in der Erlebensbeschreibung als im möglichen Umfeld des Pessimismus liegend, aufgezeigt werden, bei ihm auffinden.

In den folgenden Abschnitten arbeiten wir mit der Terminologie von PH. LERSCH, wie sie im „Aufbau des Charakters" niedergelegt worden ist.

II. Das pessimistische Erleben

Wenn wir im folgenden das pessimistische Erleben im Hinblick auf die Aussage beschreiben, in der uns die pessimistische Einstellung unmittelbar greifbar wird, darf das nicht dahin mißverstanden werden, als ob Aussage und Erleben im Verhältnis von Grund und Folge stünden. Es handelt sich nicht um ein Vorher oder Nachher, sondern um eine Gleichzeitigkeit; die Aussage soll als Ausdruck eines bestimmten Erlebens verstanden werden. Ausgehend von dem aufgewiesenen Mißverhältnis zwischen Ansprüchen und Gegebenheiten soll hier die gesamtseelische Reaktion sichtbar werden. Eine Deutung dieser Reaktion bleibt dem nächsten Abschnitt vorbehalten. Zunächst bemühen wir uns lediglich um die Beschreibung des Erlebens in seiner totalen Auswirkung. Wir gliedern in 1. das Daseinserleben, 2. das Erleben der Eigenwelt, 3. das Erleben der Mitwelt, 4. das Erleben der Wertwelt.

A. Das Daseinserleben[1]

Die Nichterfüllung der Ansprüche findet zunächst Resonanz in den Zuständen des Lebensgefühls. Sprechen wir von einer pessimistischen Stimmung, so ist diese zunächst dadurch gekennzeichnet, daß es eigentlich eine Verstimmung ist. Die Mißgestimmtheit weist auf eine Störung hin. Wird diese nicht überwunden, so wächst aus der Mißgestimmtheit der Mißmut, welcher als ein Wesenszug des räsonierenden Pessimismus angesprochen werden darf. Das Dasein wird als Unwert erlebt, da der Sinn fragwürdig wird, sobald das, was als Sinn verstanden wurde, der Erfüllung entbehrt. Könnte zwar auch ein solcher Mangel an Sinnerfüllung als Traurigkeit erlebt werden, so weist uns doch der Umstand, daß die Traurigkeit vorwiegend in sich gekehrt, in sich ruhend ist, auf einen wesentlichen Unterschied hin. In der pessimistischen Verstimmung lebt der Mensch im Konflikt mit der Welt. Er hat sich innerlich nicht, wie der Traurige, abgefunden mit dem Status der Welt, sondern ist verbittert. Das Moment

[1] Unter Daseinserleben verstehen wir die Art, wie das Dasein in seinem Hineingestelltsein in die Welt und zugleich die Welt als Horizont dieses Daseins erlebt wird.

der Verbitterung fehlt der Traurigkeit. Im räsonierenden Pessimismus liegt der Unterton der Verbitterung, des Vorwurfs, der Anklage und darin ein Geltendmachen der Ansprüche.

Scheint ein gestecktes Ziel nicht erreichbar zu sein, so kann die Aufgabe der Ansprüche zur resignierenden Einstellung führen, die mit einer traurigen Stimmung verbunden ist. Doch räsonierender Pessimismus und Resignation schließen einander aus. Das Leben aller uns bekannten Pessimisten bestätigt diesen Satz. Auch VOSSLER schreibt über LEOPARDI: „So voll seine Werke und Schriften von Verzicht, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, Gleichgültigkeit, Müdigkeit und Weltverachtung und Weltschmerz sind: in Wirklichkeit hat er nie resigniert, niemals in freiwillig fromme Ergebenheit sich eingebettet und nie in seinen Willen aufgenommen, was er als Urteilsspruch des Schicksals oder der Natur erschlossen zu haben glaubte. Er hat auch nie wieder, nachdem seine geistige Selbständigkeit erwacht war, Trost oder Ausflucht in einer jenseitigen Welt gesucht[1]."

Weil also im pessimistischen Erleben kein Aufgeben des Anspruches erfolgt, kann die Unzufriedenheit zu einer mißmutigen Verdrossenheit anwachsen, welcher immer auch eine mißgünstige Haltung zur Umwelt eignet. Während der Mensch im Zustand der Traurigkeit sich in sein Inneres zurückzieht, wendet er sich in der pessimistischen Verstimmung nach außen, und indem er die Welt mit seiner Unzufriedenheit überzieht, sucht er den Grund für seine Verstimmung in jener. Er ist von der Welt enttäuscht, weil sie nicht gibt, was er verlangt; so wendet er sich in Erbitterung gegen sie, und seine verneinenden Werturteile sind der Ausdruck seiner Feindseligkeit. Hierin unterscheidet sich auch die Stimmung des Weltschmerzes von der pessimistischen Verstimmung. Beide sind ein Leiden an der Welt; doch nur jene ein Aufgehen in diesem Schmerz, welcher dann selbst zum Gegenstand des Genusses werden kann; diese hingegen ist immer auch verbunden mit einem Suchen nach dem Schuldigen, eine Anklage und Verurteilung, ein Vorwurf und Protest.

Schließt „die Unfroheit eine Wertnegation . . . der Gesamtheit der Erlebnisinhalte des Individuums"[2] ein, so tritt in der pessimistischen Stimmung eine „wertablehnende Haltung gegenüber der Außenwelt"[2] hinzu. Im Zustand der Unfroheit sind „die

[1] Siehe VOSSLER, LEOPARDI, 2. Aufl., 1930, S. 131 ff.

[2] LERSCH, Gesicht und Seele, 1932, S. 129.

Lebenserwartungen des Individuums gering, es fehlt ihm deshalb an Optimismus der eigenen Zielsetzung und Unternehmung, die spontane Tatgeneigtheit und willensmäßige Gerichtetheit nach außen ist herabgesetzt oder gelähmt“ [1]. Da aber auch der Gestaltungsprozeß unserer Vorstellungen vom jeweiligen Stimmungsgehalt beeinflußt wird, ist verständlich, warum die Übel und Leiden des menschlichen Lebens vorzüglicher Gegenstand unserer Betrachtungen in der pessimistischen Verstimmung werden. Hierin liegt zugleich auch ein Unterscheidungsmerkmal von der gewöhnlichen Niedergeschlagenheit. Sie teilt mit dieser die allgemeine Antriebshemmung und die Stimmungslage zwischen Lustlosigkeit und Verdrossenheit. Die der pessimistischen Stimmung eigene Note aber ist die hinzukommende „Schwarzseherei“. Die Welt verliert ihre Werte, an Licht und Farbigkeit, und der Mensch blickt so in eine völlige Leere und eine hoffnungslose Zukunft.

F. Köhler sagt treffend: „Die psychologische Eigenart des Pessimismus besteht in einer trüben, schwarzseherischen Lebensstimmung, welche sich in Verbindung mit einer gedanken- und gefühlsmäßig angeeigneten Lebensauffassung grundsätzlich geltend erweist.“ Diese Lebensauffassung „wehrt sich gegen alle Versuche und aufkeimende Gedanken, welche der krassen Wirklichkeit etwas von ihrem Reichtum an Leid, Enttäuschung, Härte, Hoffnungslosigkeit zu nehmen oder ihre unmittelbare herabstimmende Auswirkung des Lebensgefühls durch freundlichere Farbengebung in eine helle, aufheiternde Beleuchtung zu rücken sich unterfangen“ [2]. In dem Briefe Johanna Schopenhauers, in dem sie es ablehnt, mit ihrem Sohne Arthur zusammenzuwohnen, beschreibt sie sehr genau dessen charakteristische Stimmungslage: „Ich habe Dir immer gesagt, es wäre sehr schwer mit Dir zu leben. . . . Auch Dein M i ß m u t ist mir drückend. . . . Weil Deine Gegenwart, Deine Klagen über unvermeidliche Dinge, Deine finsteren Gesichter, Deine bizarren Urteile, die wie Orakelsprüche von Dir ausgesprochen werden, . . . mich bedrückten. . . . An meinen Gesellschaftstagen kannst Du abends bei mir essen, wenn Du Dich dabei des leidigen Disputierens, . . . wie alles Lamentierens über die dumme Welt und das Menschenelend enthalten willst“ (Gwinner, p. 52). Eine gelöste heitere Lebensstimmung ist

---

[1] Siehe Lersch, Gesicht und Seele, 1932, S. 125.

[2] Siehe F. Köhler, Schopenhauer und das Wesen des Pessimismus und Optimismus. Langensalza 1926, S. 16.

dem Pessimisten fremd, weshalb für Leopardi der Frohsinn auch nur ein Kind des Irrtums ist [1].

Die mißmutige Stimmung des Pessimisten kann noch eine eigentümliche Färbung durch das hinzutretende Lebensgefühl der Angst erhalten. Mißmut und Angst zusammen ergeben dann eine für den Pessimisten besonders charakteristische Stimmungslage. „Wenn ich nichts habe, was mich ängstigt, so beängstigt mich eben dies, indem es mir ist, als müßte doch etwas da sein, das mir nur eben verborgen bliebe. Misera conditio nostra!" (Schopenhauer, N. P. § 658). Diese unbestimmte Angst sucht der von ihr Befallene oft mit rationalen Inhalten zu erfüllen, um ihr so den unheimlichen und drohenden Charakter zu nehmen. Hat die Angst ein Objekt erhalten, versucht er die Angst loszuwerden, indem er sich die Bedeutungslosigkeit und Nichtigkeit des Gegenstandes recht nachdrücklich vorhält. Er sagt sich etwa: es lohnt sich nicht, vor einer solchen Lappalie Angst zu haben, der Gegenstand ist es nicht wert, sich seinetwegen zu ängstigen. Ein bekannter Pessimist hatte die Gewohnheit, sich jeden Tag des öfteren laut zu wiederholen: Es gibt nichts auf der Welt, was auch nur einen Augenblick Aufregung wert wäre. Wir sehen die nahe Beziehung zwischen diesem Satz und der pessimistischen Aussage. Er ist nur eine Variation derselben. Gemessen an meinen Werthaltungen (Ansprüchen) kann es nichts auf der Welt geben, was mein Lebensgefühl erregen dürfte.

Das Lebensgefühl des Menschen und sein Welterleben sind integrativ verkoppelt, wie auch der Begriff „Daseinserleben" beides umfaßt. Stellten wir fest, daß die pessimistische Stimmung die einer mißmutigen Gedrücktheit ist und diese häufig modifiziert wird durch eine ängstliche Erregung, so schließt ein solches Lebensgefühl die Tendenz ein, den Erscheinungsgehalt der Welt in negativer Richtung zu verfärben. Das geschieht einmal in der Form der Selektion, welche bewirkt, daß nur solche Gehalte der Wirklichkeit wahrgenommen werden, welche der eigenen Stimmungslage angemessen sind. So sieht der Pessimist vorzugsweise die Schattenseiten des Daseins, die Kehrseite aller Lebensverhältnisse, und neigt zu unzulässigen Verallgemeinerungen aus ganz besonderen Einzelfällen. Nicht selten erscheint sogar die pessimistische Feststellung, daß es nichts ist mit der Welt, mit einer selbstquäle-

[1] Zibaldone 109. Siehe Vossler.

rischen Lust verbunden zu sein. „Das Negative und Leiderfüllte der Wirklichkeit erscheint dem Menschen von pessimistischer Grundstimmung als so überwiegend gegenüber dem Positiven und dem Erleben der Freude, daß alle Dinge, welche in diese Kategorien anscheinend eingeordnet werden können, nur als Blendwerk, Illusion, schwächliche Wertgeltung, eingeschätzt zu werden pflegen [1].“ In seiner unfrohen Stimmung neigt er immer dazu, widrigen Vorstellungen Einlaß zu gewähren. Paulsens Urteil über Schopenhauer: „Ich glaube nicht, daß es einen Fall gibt, an dem man den Einfluß der Affekte auf das Denken besser als an Schopenhauer studieren kann“ [2], wird man erweitern dürfen und sagen: Optimisten und Pessimisten als Extreme fälschen in hohem Grade Erscheinungsgehalte der Wirklichkeit und Sachverhalte des Lebens um. Ein charakteristisches Beispiel jener negativen Selektion bietet uns Bahnsen in seiner Selbstbiographie: „. . . aus den beiden Trendelenburgschen Elementarbüchern habe ich kaum mehr behalten als das mir persönlich höchst pikante Sätzchen: es gebe negativ angelegte Köpfe, deren Denkmechanismus immer nach einer zu negativen Conclusionen hinführenden Schlußform arbeitet [3].“ Dieser „Verächter alles spezifisch Logischen“ — wie er sich selbst nennt — bewahrt also in seinem Gedächtnis nur den Satz auf, in dem er seine eigene Denkweise formuliert findet. Hinzu kommt: Der Pessimist sieht sein Wesen in die Dinge hinein und findet sich durch die Welt bestätigt. Die Übereinstimmung, die so zustande kommt, erklärt auch die Gefühlsgewißheit des pessimistischen Urteils. Der Pessimist beweist nie etwas, sondern behauptet auf Grund einer Gefühlsgewißheit, in der sein Selbsterleben und sein Welterleben gekoppelt sind.

Neben der Umfälschung des Erscheinungsgehaltes der Welt finden wir im pessimistischen Erleben nicht selten eine Tendenz zur Verflüchtigung der empirischen Wirklichkeit, die schließlich auf eine Aberkennung der Realität überhaupt hinauslaufen kann. Innerhalb dieser Tendenz lassen sich zwei charakteristische Züge unterscheiden: 1. das Mißtrauen gegen die Zukunft und das Erlebnis der Vergänglichkeit alles Seins; 2. das Leiden am Dasein und das Erlebnis der Unwirklichkeit der Welt. Zu bemerken ist,

[1] F. Köhler, a. a. O. S. 16.

[2] Paulsen, a. a. O. S. 52.

[3] Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward. Hrsg. von R. Louis, München 1905. S. 10.

daß das Erlebnis der Vergänglichkeit und der Unwirklichkeit für den Pessimismus nicht konstitutiv, sondern nur akzessorisch ist.

1. Das Mißtrauen gegen die Zukunft und das Erlebnis der Vergänglichkeit alles Seins

a) Das pessimistische Erleben ist in besonderer Weise gekennzeichnet durch sein Mißtrauen gegen die Zukunft, wie es in dem negativen Erwartungsurteil, welches die Aussage enthält, zum Ausdruck kommt. Es ist notwendig, den Begriff des „Anspruchs" von dem der „Erwartung" genau zu unterscheiden, was in der Umgangssprache nicht immer streng geschieht. Wenn wir sagen: „Ich erhebe den Anspruch" oder „ich habe einen Anspruch darauf", so verstehen wir darunter: Ich habe das Recht zu verlangen, daß etwas so und nicht anders beschaffen sein wird [1]. Unter Erwartung hingegen verstehen wir ein Angemutetwerden von der Zukunft, wie es in den Gefühlen der Hoffnung und der Furcht, der Resignation und Verzweiflung ausgeformt ist.

Es ist nun ein Wesensmerkmal eines jeden pessimistischen Urteils, daß einem großen bzw. unberechtigten Anspruch eine geringe Erwartung entgegensteht. Das gilt auch dann, wenn nur die geringe Erwartung zum Ausdruck kommt, wie es oft der Fall ist, immer aber wird ein vorausgegangener (eventuell viel früherer) großer oder unberechtigter Anspruch mitzudenken sein.

Erfolgt in jeder Erwartung gleichsam eine Vorwegnahme des Kommenden, so ist es verständlich, daß die Qualität des Erwarteten mitbestimmt wird durch die jeweilige Zuständlichkeit des Lebensgefühls, und umgekehrt die geschaute Zukunft rückwirkend das Lebensgefühl formt. Wenn es auch ein Wesensmerkmal jeder Verstimmung, Niedergedrücktheit und Traurigkeit ist, daß die Zukunft als Feld der Möglichkeiten an Boden verliert und überschattet wird von einem Mangel an Hoffnung, so muß es doch möglich sein, auch hier die Eigenart der pessimistischen Erwartung herauszustellen, sofern wir nicht, wie es oft geschieht, Pessimismus und negative Erwartung schlechthin gleichsetzen wollen.

Da nach der pessimistischen Aussage die Verwirklichung der Ansprüche in der Zukunft versagt bleiben wird, erscheint diese nicht

---

[1] So wird juristisch Anspruch formuliert als: Das Recht, von einem anderen ein Tun oder ein Unterlassen zu verlangen (§ 194 BGB.).

als Neuland, welches den Menschen zur Eroberung aufruft, sondern als öde Wiederholung einer unerfüllten Gegenwart. Ist die Hoffnung der stärkende Trunk auf dem Wege menschlicher Pilgerfahrt, so ist der Mensch ein Lahmer, wenn sie mangelt. Es gehört zum Wesen der pessimistischen Aussage, daß sie keine Hoffnung zuläßt. Wie das zu verstehen ist, wird in etwas deutlich bei dem Pessimisten BAHNSEN; er sagt: „... der glaubenslose Pessimist... lernt zuletzt die hohen Ansprüche[1] und Hoffnungen auf Glück... vergessen — er lernt entsagen — und wenn's der alten Lügenmutter Hoffnung doch noch wieder einmal gelingt, ihm sinnberückend einen Streich zu spielen: so entladet sich die gewitterschwere Atmosphäre in ein paar kräftigen Faustschlägen, ..." [2]. Der Pessimist will keine Hoffnung. Wie BAHNSEN sie eine „Lügenmutter" schimpft, so klingt in jedem pessimistischen Urteil eine Verächtlichmachung der Hoffnung mit. Die Hoffnung, die Goethe eine stille Freundin nannte, gilt ihm als leichtfertige Betrügerin. LEOPARDI nennt seine Lehre eine „Philosophie der Hoffnungslosigkeit" [3] und ED. V. HARTMANN bezeichnet die Hoffnung als die Illusion *κατ' ἐξοχήν*.

Auch in der Qualität des Angemutetwerdens von Zukunft unterscheiden sich so trotz äußerer Ähnlichkeiten charakteristisch Pessimismus und Resignation[4]. Greifen wir auf das oben zitierte Wort BAHNSENS zurück, so scheint das dem Verzicht der Resignation nahezukommen. Und doch schwingt hier ein so lebhafter Protest gegen die Welt mit, wie er der stillen Resignation mit der zugehörigen Stimmungslage der Traurigkeit wesensfremd ist.

Das Mißtrauen gegen die Zukunft wird sich uns aufschließen, wenn wir auf die Tatsache zurückgreifen, daß sich die pessimistische Aussage auf eine nur subjektive Gewißheit, auf eine „innere Erfahrung des eigenen Bewußtseins" [5] stützt. Es ist eine Gefühlsgewißheit, die von tieferen Schichten der Person getragen wird. Die Art der pessimistischen Gewißheit tritt am deutlichsten hervor, wenn wir davon ausgehen, daß „Gewißsein" hier nichts

[1] BAHNSEN bestätigt hier unsere These, daß der Pessimist hohe Ansprüche stellt.

[2] J. BAHNSEN, Charakterologie, Bd. II, S. 196.

[3] VOSSLER, Leopardi, S. 21.

[4] Man beachte, was oben über die Sonderstellung BAHNSENS in Hinsicht auf räsonnierenden und resignierenden Pessimismus gesagt wurde.

[5] s. E. v. HARTMANN, a. a. O., S. 248.

anderes bedeutet, als „vor Täuschungen sicher sein". Wer sich Täuschungen hingibt, wird enttäuscht werden. Je optimistischer wir nun auf die Zukunft eingestellt sind, je größer ist auch die Möglichkeit, unangenehme Enttäuschungen zu erfahren. In der pessimistischen Aussage aber wird durch das Urteil, daß etwas schlecht ausgehen wird, einer unangenehmen Enttäuschung vorgebeugt. Die Zukunft enthält immer Faktoren unberechenbarer Möglichkeiten. Während der Optimist auf diese Faktoren baut, in der Hoffnung, daß sie ihm günstig sein werden, will sich der Pessimist den ungewissen Möglichkeiten nicht ausliefern. Weil er mißtraut, muß er die Zukunft fürchten, doch er beugt vor, indem er die Möglichkeit leugnet und an deren Stelle die Notwendigkeit setzt, welche er angeblich voraussieht.

b) Das dem Pessimisten eigene Mißtrauen gegen die Zukunft wird man in enge Beziehung setzen dürfen zu dem Erlebnis der Vergänglichkeit alles Seins. Das Vergänglichkeitserlebnis führt zwar nicht notwendig zum Pessimismus, doch hängen beide insofern zusammen, als der Anspruch des Pessimisten auf Dauer geht, dieser Anspruch aber nicht erfüllt wird. Die Zeit wird verflüchtigt und der Augenblick in ein Nichts verwandelt. „Es ist, als ob der Augenblick . . . keine wahre Realität für ihn hätte. Schon der Knabe sah wehmütig dem lustigen Treiben der Genossen zu, unfähig sich ganz dem Moment hinzugeben[1]." Dieser Satz DILTHEYS über HÖLDERLIN gilt nach K. VOSSLER auch für LEOPARDI, von dem er ferner sagt: „Es dürfte wenig Menschen geben, die mit einem so überempfindlichen Zeitgefühl belastet sind[2]." Sein „Zeitgefühl ist ein Leiden an der Hinfälligkeit der Dinge, ist ein Lebensgefühl, das den Tod in sich hat. . . . Das Vorbeigehen, Hinwelken und Verklingen aller Dinge wird nirgends so tief von ihm empfunden wie in der Anschauung. Es ist das Schauspiel, von dem sein geistiges Auge nicht loskommt. . . . Man sollte ihn eher den Sänger des Zeit- oder Lebensschmerzes als des Weltschmerzes nennen; . . . . Was dem Tode nicht unterliegt, ist selber Tod und Nichts; und da ihm schließlich alles Lebendige verfällt, so verfärbt sich das Leben zum bloßen Schein und wird Illusion[3]." In der Hingabe an dieses

[1] S. VOSSLER, Leopardi, 2. Aufl., S. 4.
[2] Ebenda S. 133.
[3] Ebenda S. 133ff.

illusionistische Zeit- und Lebensgefühl wird er unfähig den Augenblick zu nutzen und seine Geschenke auszukosten. Durch diese „Beschaffenheit seines Gemütszustandes sieht sich Leopardi fortwährend um den Genuß des Augenblicks betrogen“[1]. Sein Zeitgefühl verallgemeinernd kommt er zu seiner Lehre von der Gegenwartslosigkeit alles Glücks und der Stetigkeit des Leidens, die mit Schopenhauers Theorien über diese Frage so weitgehend übereinstimmt, daß man auf ein sehr nahe verwandtes Zeitgefühl schließen darf. „Die Glückseligkeit ist immer entweder vorbei oder künftig, niemals gegenwärtig, weshalb es einen Augenblick des wirklichen Glückes nicht gibt, wennschon es anders scheinen möchte. . . Wo keine Lust ist, dort ist Leiden, nämlich als unbefriedigte Sehnsucht nach Lust, also Qual. Einen mittleren Zustand, den man zwischen Lust und Leid ansetzen möchte, gibt es nicht. Denn indem der Lebende notwendiger- und natürlichermaßen immer nach Lust sich sehnt und sein Leben eben dieses Sehnen ist (man vgl. Schopenhauers Lehre vom unersättlichen Willen), leidet er immer, wo er nicht genießt, und da er niemals wirklich genießen kann, so bleibt nur, daß er immer leidet, solange er lebt, d. h. das Leben spürt[2].“ Um das zeitliche Dasein als ein unendliches Nichts aufzuweisen, sagt Schopenhauer: „Wir können die Zeit einem endlos drehenden Kreise vergleichen: die stets sinkende Hälfte wäre die Vergangenheit, die stets steigende die Zukunft; oben aber der Punkt, der die Tangente berührt, wäre die ausdehnungslose Gegenwart.“ Und weil alles Irdische vergänglich ist, wird die Flüchtigkeit des Lebens auch zum Merkmal seiner Wertlosigkeit. „Ihr klagt über die Flucht der Zeit: sie würde nicht so unaufhaltsam fliehen, wenn irgend etwas, das in ihr ist, des Verweilens wert wäre[3].“

Der Pessimist klagt über die Flüchtigkeit der Zeit und doch kennt er, der den Augenblick nicht zu nutzen vermag, die spezifische Qual der Langeweile[4]. Besonders bei Schopenhauer und Leopardi lassen sich viele Belege finden. Letzterer schreibt am 19. November 1819 an Giordani: „Jetzt ist es so weit, daß die Langeweile, die erst nur wie ein müder Druck auf mir lastete,

[1] Vossler, Leopardi, S. 137.

[2] Leopardi, Zibaldone, 3550 f.

[3] Schopenhauer, N. P., § 305.

[4] Auch die Langeweile ist zum Pessimismus nur akzessorisch. Siehe näheres S. 149 f.

mich drosselt und peinigt. Entsetzlich diese Leerheit aller Dinge und des menschlichen Daseins, wenn alle Leidenschaften tot sind und erloschen wie in meiner Brust. Das bringt mich außer mir und zeigt mir, wie die eigene Verzweiflung auch nur ein Nichts ist."

Es ist für uns wichtig, die praktische Schlußfolgerung zu betrachten, die der Pessimist aus dem Erlebnis der Vergänglichkeit zieht. „Die Zeit ist das, vermöge dessen alles jeden Augenblick unter unseren Händen zu Nichts wird, wodurch es allen wahren Wert verliert" (Schopenhauer, Par. II, 303f.). „Was im nächsten Augenblick nicht mehr ist, was sogleich verschwindet wie ein Traum, ist nimmermehr eines ernsten Strebens wert." So sagt Schopenhauer in Übereinstimmung mit dem brahmanischen Dichter: „Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren, die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren, dich, mich, die Welt, — die Zeit wird's all' zertrümmern; warum denn hier sich noch um irgend etwas kümmern?" Die praktische Folge: weil alles vergänglich ist, lohnt es sich nicht, das Leben aktiv zu gestalten. Der konsequente Pessimist Schopenhauer lehrt daher auch den Quietismus.

Werfen wir noch einen Blick auf die Stellung des Pessimisten zur Geschichte, so werden wir seine Vorläufer in jenen stets rückwärts gewandten Menschen erkennen, die an der Gegenwart immer nur „das Verzerrte, das Tiefstehende, Barbarische, Unruhige" sehen, und „in der Reaktion darauf das Gute in der Vergangenheit" suchen. Ihr Gegentypus ist der immer auf der Höhe stehende Fortschrittsgläubige. Dieser „sieht in der Vergangenheit nur Vorstufen, Vorahnungen seiner Leistungen und Gedanken, und hat es jederzeit schon weit gebracht. Heiter sieht er in die Zukunft. Er sieht an der Gegenwart die positiven, großen, ihn befriedigenden Seiten[1]." Der eigentliche Pessimist aber wird, wie Schopenhauer, die Geschichte als Ganzes gering achten, weil er in ihr statt eines Fortschrittes nur die ständige Wiederkehr von Unzulänglichkeiten, Übeln und menschlichen Irrens zu sehen vermag. Für Bahnsen ist die Geschichte „das Werden des Nichts aus dem Nichts zum Nichts; die Zeit ist für dieses Werden die Existenzform; der Raum die für das Nichts in seinem Sein[2]."

[1] Jaspers, ebenda, S. 178.

[2] Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, XXXVIII.

Zusammenfassend können wir sagen: die Haltung des Pessimisten gegenüber der Zukunft wird durch eine bewußte und methodisch gewordene Hoffnungsungläubigkeit bestimmt. Die Gegenwart ist für ihn nur ein flüchtiges Nichts, weil ihr die Erfüllung mit Realität mangelt. Die Geschichte ist ihm nicht eine Entwicklung des Lebens der Menschheit in der Zeit, sondern eher ein Abfall vom Höheren zum Tieferen, wenn nicht eine sinnlose Wiederholung. Weil der Augenblick nicht ruht, gibt es auch kein Glück.

Zur Veranschaulichung stellen wir jenem Erleben das optimistische gegenüber. Dilthey stellt als die leitende Überzeugung bei Leibniz heraus: „Leben heißt Tätigsein, Fortschreiten. Und Glück ist das Gefühl dieses Fortschreitens [1].“

2. *Das Leiden am Dasein und das Erlebnis der Unwirklichkeit der Welt*

a) Das Leiden am Dasein tritt uns in allen pessimistischen Dokumenten so offenkundig entgegen, daß wir uns auf die Wiedergabe einiger besonders charakteristischer Äußerungen beschränken können. Zunächst scheint es wichtig zu sein, daß das entscheidende Erlebnis des Daseins als Leiden bei allen uns bekannten großen Pessimisten schon in die Jugend fällt und für das ganze spätere Leben bestimmend wurde. Überhaupt haben wir es bei Schopenhauer, Leopardi, Byron und Bahnsen mit einem zur Dauerhaltung gewordenen Jugendpessimismus zu tun, der eine Fehlorientierung und falsche Bewältigung der Lebensaufgabe darstellt. Der sog. Alterspessimismus ist davon verschieden und kommt in dieser Untersuchung nicht zur Sprache.

Aus ihrem 17. Lebensjahr stammen die folgenden Dokumente Schopenhauers und Bahnsens: „In meinem 17. Jahre, ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen, wie Buddha in seiner Jugend, als er Krankheit, Alter, Schmerz und Tod erblickte. Die Wahrheit, welche laut und deutlich aus der Welt sprach, überwand bald die auch mir eingeprägten jüdischen Dogmen und mein Resultat war, daß diese Welt kein Werk eines allgütigen Wesens sein könnte, wohl aber das eines Teufels, der Geschöpfe ins Dasein gerufen, um am Anblick ihrer Qual sich zu weiden: darauf deuteten die Data und

[1] Dilthey, Bd. VII, S. 274.

der Glaube, daß es so sei, gewann die Oberhand.“ (Schopenhauer, N. P. § 656.) Bahnsen berichtet: „Nämlich schon am 10. März 1847 . . . war . . . der nihilistische Kerngedanke all meiner späteren Anschauungen in plötzlicher Intuition mir vors Bewußtsein getreten. Von da an war es ein wenig mehr als die beliebte triviale Redensart, daß ich mich ‚fertig mit der Welt‘ fühlte. In der ganzen Intensität, mit welcher ein energisches Jünglingsgemüt davon gepackt werden kann, war eine welt- und menschenverachtende Melancholie über mich gekommen; und schon hatte ich auf dem Gottorfer-Schloßdamm die Brücke mir ersehen, von der aus Wasser und Feuerwaffe ein sicheres — rasches Ende mir garantieren konnten. Nicht minder klar war mir schon damals, was mich allein noch am Leben erhielt: die letzte und berauschendste aller Lebensillusionen, noch hatte ich sie nicht durchkostet. Dem Pagen Athenens winkte noch Aphrodite [1].“

Besonders die beiden Pole des Lebens, Zeugung und Tod, sind dem Pessimisten in gleicher Weise Bekundungen des Lebensleides. „Der ganze Vorgang der Zeugung trägt es gleichsam an der Stirn geschrieben: Was hier stattfindet, läuft auf Leiden hinaus [2].“ „. . . Ein Leben, wie das eines Menschen, mit einem Tode abschließend, wie der Tod eines Menschen, ist ein so entsetzlich häßliches Abenteuer, daß nichts imstande ist, es schön oder weniger häßlich zu machen [3].“ „Nie Kinder gezeugt zu haben, — das sei dein Trost, wenn Du stirbst [4].“ Und Solitaire zieht — wie alle Pessimisten vor ihm und nach ihm — die Schlußfolgerung: „Nicht geboren werden, ist das höchste Glück [5]!“

Doch nicht die Tatsache, daß das Leid, das Übel existiert, kann ausreichender Grund sein, die Welt für schlecht zu halten und das Weltprinzip für irrational. Die eigentliche Frage ist viel mehr, ob das Leiden seinen Sinn im ganzen der Wirklichkeit hat oder aber, ob es sinnlos ist.

b) Das Erlebnis der Unwirklichkeit der Welt. Da das Leben die Ansprüche des Pessimisten nicht erfüllt, wendet er sich unbefriedigt und mit Verachtung ab. Das Leben ist ein Unglück, die Welt ist so schlecht, daß es besser wäre, sie wäre

[1] Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, S. 20.

[2] Siehe Kurnig, Das Sexualleben und der Pessimismus. Leipzig 1897/98, S. 1.

[3] Ebenda, S. 37.

[4] Ebenda, S. 46.

[5] Solitaire, Erz. Licht, S. 342.

nicht: dies ist der Kernsatz des universellen Pessimismus. Es ist nun sehr bedeutsam zu sehen, wie diese axiologische Entmächtigung der Welt auch zur ontologischen Entwertung, nämlich zu ihrer Entwirklichung werden kann.

Schopenhauer trägt seine eigene Weltanschauung vor, indem er sich auf Plato beruft, welcher gelehrt habe: „diese den Sinnen erscheinende Welt habe kein wahres Sein, sondern nur ein unaufhörliches Werden, sie sei und sei auch nicht, und ihre Auffassung sei nicht sowohl eine Erkenntnis, als ein Wahn".[1] Er beruft sich ferner auf eine Hauptlehre der Veden und Puranas, die Lehre von der Maja: „denn das Werk der Maja wird eben angegeben als diese sichtbare Welt, in der wir sind, ein hervorgerufener Zauber, ein bestandloser, an sich wesenloser Schein, der optischen Illusion und dem Traume zu vergleichen, ein Schleier, der das menschliche Bewußtsein umfängt, ein Etwas, davon es gleich falsch und gleich wahr ist zu sagen, daß es sei, als daß es nicht sei". Für Schopenhauer ist das Traumgleichnis nicht nur ein anregender Vergleich, sondern „vollkommener Ernst, wenn er sagt, daß es kein sicheres Kennzeichen zur Unterscheidung von Traum und Wirklichkeit gebe[1]". „Der Kantische Vorstellungs-Idealismus" gleitet bei Schopenhauer unwillkürlich „in indischen Traum Idealismus" hinüber, wie er im Brahmanismus und Buddhismus sogar Lehre der Volksreligion ist[2].

Welche Bedeutung dieser metaphysische Zug der Erkenntnistheorie Schopenhauers für das Pessimismusproblem hat, wird offenkundig, „wenn man den Sinn ins Auge faßt, den Schopenhauer mit der Gleichsetzung von Welt und Traum verbindet. Er will damit das ganz und gar Nichtige, Bestandlose, dem Nichtsein Ähnliche, zugleich das Sinnlose und Bange der Erscheinungswelt zum Ausdruck bringen. Diese sichtbare Welt, als Werk der Maja bezeichnet, gilt für ihn eben damit als ‚ein hervorgerufener Zauber, ein bestandloser, an sich wesenloser Schein', . . . als etwas Verworrenes, Wüstes und Banges. . . . Die erkenntnistheoretische Würdigung der gegenständlichen Welt ist ihm unmittelbar zugleich ein . . . pessimistisch-metaphysisches Werturteil" [3].

---

[1] Siehe Volkelt, Joh., Arth. Schopenhauer, 3. Aufl. 1907, S. 52.

[2] Ebenda, S. 84 f.

[3] Ebenda S. 85 f.

Die lebenspraktische Bedeutung, welche das Urteil, daß die allgemeinen Lebenswerte nur Illusionen seien, das Leben nichtig und die Welt nur ein Trug, wird noch offensichtlicher, wenn Vossler über Leopardi sagt: „Illusion ist das große Losungswort Leopardis, mit dem er dem Gewimmel des irdischen Treibens zu Leibe geht, sich tröstet im Schmerz, sich ernüchtert im Glück Illusion! ruft er sich zu, wenn die Gefühle ihm zu Kopfe steigen und die Erregung des Augenblicks ihn übermannen will [1]."

3. Die Reflexion als Grundhaltung des Pessimisten der Welt gegenüber

Wenn die reflektierende Haltung des Pessimisten hier am Schluß des Welterlebens zur Sprache kommt, so darf das nicht dahin mißverstanden werden, als ob sie nur eine Folge seines Welterlebens sei; denn ebensosehr muß sie als eine Bedingung desselben angesehen werden. Die Reflexion ist gewissermaßen, wie wir noch sehen werden, das Alpha und Omega seiner Lebensbewältigung, sie ist also dem Pessimismus wesentlich zugehörig. Wie man von einem „naiven" Optimismus spricht, so könnte man von einem „reflektierenden" Pessimismus sprechen.

Wir müssen einige Worte über die Rolle der Reflexion im normalen seelischen Erleben vorausschicken. Die Reflexion besteht in der Umkehr der Richtung des Bewußtseins. „Die gegenständliche Intention biegt sich gleichsam zurück, ‚reflektiert' sich auf die Seele und macht nunmehr zum Gegenstande, was Ich, Selbst, Persönlichkeit genannt wird [2]." Es vollzieht sich also eine Rückwendung auf den Erlebnis- und Denkprozeß selbst, und zwar dann, wenn eine momentane Störung dieses Prozesses eintritt. Die Reflexion ist für den handelnden Menschen dann nur ein Mittel zur Bewältigung dieser momentanen Störung, „nur ein Glied innerhalb der Anpassungsfunktionen des Organismus [3]". Während die Reflexion normalerweise ein Sonderfall in bestimmten Situationen ist, und der Akt der Reflexion einmündet und aufgehoben wird durch die Tat, ist sie für den Pessimisten das eigentliche Mittel zur Bewältigung der Welt, welches ihn des Wollens und der Tat enthebt. Für ihn wird jede Begegnung

[1] Siehe Vossler, Leopardi, S. 135 f.

[2] Siehe Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen, S. 90.

[3] Thomae, H., Bewußtsein und Leben, in: *Arch. f. d. ges. Psychol.* **105** (1940), S. 634.

mit der Welt zum Anlaß der Reflexion. Während der Optimist sich hoffend tragen läßt vom Erlebnisstrom, sucht der Pessimist die Erlebniswirklichkeit einzufangen in der Reflexion. So sagt der 23 jährige Schopenhauer zu Wieland: „Das Leben ist eine mißliche Sache: ich habe mir vorgesetzt, es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.“ Aus diesen Worten Schopenhauers wird uns zugleich deutlich, daß auch das denkende Erfassen der Welt hier nicht im Dienste des Lebens steht, mit dem der Pessimist entzweit ist, sondern der Selbstrechtfertigung dient. Indem es sich gegen das Leben wendet, wird das Selbst vom Leben erlöst. Die Betrachtung ist zunächst nicht gegenständlich gerichtet, sondern rückbezogen, im Mittelpunkt steht der Mensch mit seinen Ansprüchen. Erst wenn die Betrachtung ergibt, daß die Lebenserwartungen unerfüllt bleiben, richtet sich die pessimistische Reflexion auf die „Durchschauung der Illusionen des Lebens“ (E. v. Hartmann).

Während also die Reflexion eine wertvolle Selbstbesinnung auf die tragenden seelischen Kräfte bedeutet, und sie somit nur ein Mittel der Selbstgestaltung und damit auch der Meisterung des Lebens ist, wird die Reflexion im pessimistischen Denken verselbständigt und mißbraucht. Aus der Unbefriedigung am Leben hervorgegangen, wird sie selbst dem Leben zum Feind und drosselt es ab. Leopardi schreibt an Giordani: „Mich foltert, wer weiß wie lange schon, das Denken und läßt mich nicht los und hat mich ganz in seiner Gewalt, ohne daß ich es irgend wünschte und hat mir offensichtlich schon das Urteil gesprochen und wird mich töten, wenn es so weitergeht[1]“.

Wegen der hervorragenden Bedeutung, welche die Reflexion für das pessimistische Urteil hat, sei auch darauf hingewiesen, was E. v. Hartmann in seiner Begründung des Pessimismus über dieselbe sagt. Nach ihm ist die Reflexion die wesentliche Vorbedingung der pessimistischen Einsicht über den Unwert des Lebens und der Welt. Ihr fällt die Aufgabe zu, den illusionistischen Charakter aller scheinbaren Lebenswerte zu enthüllen. „Wenn die Gegner des Pessimismus die Enthüllung der Illusionen nicht als pessimistisches Argument gelten lassen wollen für jene Mehrheit, welche von solcher Kritik der Reflexion noch unberührt ist, — haben sie darin ganz Recht; der Pessimismus behauptet

[1] Siehe Vossler, Leopardi, S. 22.

auch nur, daß dieser zersetzende Reflexionsprozeß bei fortschreitender Kultur notwendig . . . die große Mehrzahl der Menschheit ergreifen muß[1]." Nach E. v. HARTMANN wachsen bei fortschreitender Kultur die Lebensansprüche des Menschen, während die Glücksmöglichkeiten immer geringer werden. Wird dieses Mißverhältnis bewußt, so setzt die pessimistische Reflexion ein, welche die Werte des Lebens als Illusionen zu enthüllen hat. Hiermit deckt sich die Definition, welche wir oben von der pessimistischen Aussage gegeben haben, und die wir auch im folgenden Worte von O. PLÜMACHER wieder erkennen: „Wenn der ‚nie-zufriedene Geist' sich auf diese seine Eigenschaft besinnt und die Gründe und die Rechtfertigung seines So-Seins aufstellt, so kristallisiert sich die pessimistische Betrachtung zum Pessimismus [2]."

JULIUS BAHNSEN berichtet von sich: „. . . in ungewöhnlichem Maße war . . . die reflektierende Tätigkeit vorzeitig bei mir geweckt worden . . .[3]" Und über seinen Weg zum Nihilismus sagt er: „Aus Eigenstem nahm ich . . . das früh schon anerlebte Gefühl einer wahrhaft unendlichen Nichtbefriedigung der Bodenlosigkeit des rein auf sich gestellten und in der Reflexion selber auf sich sich stellenden Subjekts [4]."

Die zerstörende Funktion der Reflexion im Pessimismus darf keineswegs verwechselt werden mit der Bedeutung der Reflexion in manchen Hochreligionen. „Hier erscheint . . . die Reflexion als Mittel g e g e n das Ungenügen an der Welt, als Funktion einer Neuorientierung des ganzen Menschen, die ihn in eine neue Ordnung des Seins hineinstellt [5]." Die pessimistische Reflexion ist nicht aufbauend, sondern nur auflösend, und zwar handelt es sich in erster Linie um die Auflösung von Illusionen. „Das gesamte philosophische Denken LEOPARDIS hat seiner eigenen Persönlichkeit gegenüber in der Tat kaum einen anderen Dienst, als den Nachweis zu erbringen, daß alle Güter und Werte dieses Daseins unecht sind: I l l u s i o n e n[6]." So beschäftigen ihn nur

---

[1] E. v. HARTMANN, Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus, 2. Aufl., 1891, S. 239 ff.

[2] Siehe PLÜMACHER, O., Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart, Heidelberg 1884, S. 17.

[3] Siehe BAHNSEN, Wie ich wurde, was ich ward, S. 31.

[4] Siehe BAHNSEN, a. a. O, S. 162.

[5] Siehe THOMAE, a. a. O., S. 633.

[6] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 51.

diejenigen Erscheinungen, die ihm, „dem reizbaren, zum täglichen Leben in der Gesellschaft so stiefmütterlich ausgestatteten Menschen“ zu schaffen machen. Alles was ihn stört und ängstigt, wird ihm zum Problem. „Weil er handelnd nicht ohne weiteres damit fertig wird, so muß er nachdenkend erfahren, was eigentlich dahinter steckt.“ Seines „eigennützigen, eudämonologischen Fragens ist kein Ende. Und die Richtung, in der die Antworten erfolgen müssen, ist durch eben diesen Eigennutz der Fragestellung bestimmt und muß auf eine schrittweise Auflösung der fraglichen Dinge hinauslaufen.... Am Schluß kommt das Nichts hinter den Dingen, die etwas zu sein schienen, heraus. Nur das eigene ‚heiligglühend Herz‘, das zu all den bangen Fragen gedrängt hatte, bleibt groß und selbsterleuchtet auf dem dunkeln Plan. So verrichtet LEOPARDIS auflösendes Denkverfahren einen lebenswichtigen Dienst und sichert ihm den Lebensmut, die Reinheit und Zartheit seines Herzens in einer Welt, die er so lange als fremdartig beengend empfinden mußte, als er ihre völlige Nichtigkeit noch nicht entdeckt und Stück für Stück noch nicht sich vorgerechnet hatte[1].“ Sein zum Nihilismus sich steigernder Pessimismus ist daher auch keine Philosophie, sondern eine seelische Notwehr. „Je mehr er leidet, desto heller und eisiger sein Weltverstand[2].“

Während die lebens- und weltbejahende Einstellung gekennzeichnet ist als ein Schauen und Handeln, zeigt sich uns die pessimistische Einstellung als ein Zuschauen und Reflektieren. Tritt der aktive Mensch in das Leben hinein, um sein Wollen zu verwirklichen, so stellt sich der pessimistische Mensch abseits vom Lebensstrome, um das Leben kritisierend zu betrachten und zu entwerten. Die Haltung des Betrachters bringt dem Pessimisten den Vorteil, ihn der Entscheidungen und letzten Entschlüsse zu entheben. „In der bloßen Betrachtung ist der Mensch als Persönlichkeit verantwortungslos. . . . Für den Betrachter ist die Welt fertig, für den Schaffenden ist sie erst zu verwirklichen[3].“ Die SCHOPENHAUERsche Maxime, „so wenig wie möglich zu wollen und so viel wie möglich zu erkennen“, findet hier ihre Beleuchtung ebenso wie die Vernichtung der Lebenswerte; denn „absolute Werte gibt es nicht für das Erkennen, sondern nur für das Wollen

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O. S., 178 f.
[2] Ebenda S. 5.
[3] Siehe JASPERS, Psychologie der Weltanschauungen, S. 371 f.

auf Grund des Glaubens“[1]. Entgeht der Pessimist als Betrachter jener unvermeidlichen Schuld, welche jedem Tun einfließt, so gründet sich zwar hierauf seine Selbstgerechtigkeit gegenüber dem Aktiven, der die Schuld auf sich nimmt; anderseits aber ist er ausgeliefert an die antinomische Grenzsituation, welche für die Betrachtung das Letzte ist, während das aktive Leben „aus der antinomischen Situation in unendlicher Synthese“ voranschreitet. „Der Reflexion bleibt das Antinomische und damit das Leiden etwas Letztes, dem Leben nicht[2].“ Für den Pessimisten aber sind Leben und Leiden gleichbedeutend; er hofft, das Leiden zu überwinden, indem er sich vom aktiven Leben entfernt, und begibt sich gerade so in die Fesseln des Leides.

Es gibt eine reine echte kontemplative Einstellung, deren Wurzel das *θαυμάξειν* ist. Beim Pessimisten hingegen erscheint — nach Schopenhauers Wort — das reflexive Dasein als ein Ausweg. „Erst nachdem wir mit der wirklichen Welt in gewissem Grade entzweit und unzufrieden sind, wenden wir uns um Befriedigung an die Welt des Gedankens“ (Schopenhauer).

Wir haben also hinsichtlich der Eigenart des pessimistischen Verhaltens festzuhalten, daß Konfliktsituationen nicht handelnd bewältigt, sondern reflektierend abgetan werden, und daß dem pessimistischen Erleben die Tendenz innewohnt, das gesamte Dasein reflexiv zu verarbeiten. Was im ganzen von unserem Idealtypus gilt, finden wir in der Wirklichkeit natürlich immer nur in Teilgebieten. Für den Pessimisten fallen die Lebensbereiche, die von seinem Urteil getroffen werden, für seine Aktivität aus; auf anderen Gebieten mag er vielleicht Hervorragendes leisten. So können wir im Leben bekannter Pessimisten beobachten, daß zwar bestimmte Lebenssphären — häufig sind es die vitaleren — verneint und somit nicht bewältigt werden; dieser Ausfall aber gleichsam kompensiert wird durch erhöhte Aktivität und Leistung auf anderen Gebieten.

Aus obigen Gründen wird auch verständlich, weshalb wir oft beim Pessimisten einer Halbheit des Handelns begegnen. Weil er von der Reflexion nicht lassen kann, ist er nur mit halbem Herzen bei der Sache, und seine Unternehmungen verfehlen daher oft ihr Ziel. So hat nach Vossler Leopardis Lebensgefühl „eine

[1] Siehe Th. Haering, Die Struktur der Weltgeschichte, 1921, S. 364.
[2] Siehe Jaspers, a. a. O., S. 247 ff.

merkwürdige Neigung zur Geteiltheit. Die lange Gewöhnung an Innenschau und Selbstüberwachung brachte es mit sich, daß er das eigene Treiben oft doppelt sah und sozusagen mit schielenden Augen in die Welt blickte [1]." Es ist die dauernde Selbstbeobachtung und Selbstzergliederung, die es ihm unmöglich macht, den Blick ganz auf die Welt und von sich abzuwenden. In seinem Zibaldone berichtet LEOPARDI darüber selbst: „In dem Zustand gewohnheitsmäßiger Verachtung und Geringschätzung durch die Menschen ist mir noch immer begegnet, daß bei jedem Anlaß zu einer Gefühlsbewegung oder zu einem Aufschwung der Begeisterung, der Phantasie oder des Mitgefühls die erste Regung schon im Anlauf erstarrt. Wenn ich zergliedere, was ich dabei empfand, so finde ich, daß das, was unfehlbar jede Neigung in mir niederschlug, ein unvermeidlicher Seitenblick war, den ich mir allemal halb bewußt und ohne es zu merken, zuwarf; wobei ich mir, wenn auch nur dunkel, sagte: was macht, was bedeutet das mir?" Diese ständige Selbstreflexion macht den Pessimisten zum Handeln unfähig, auch dann, wenn er will. So nahm LEOPARDI seine notwendige Auseinandersetzung mit den Eltern nur in der Theorie vor, ohne sie in Wirklichkeit jemals zu erledigen. Als es sich später darum handelt, einen festen Beruf zu ergreifen, um seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen und unabhängig zu werden, schlägt er mehrere günstige Angebote auf einen akademischen Lehrstuhl aus, nur weil er über persönliche Bedenken nicht hinauskommt. Auch SCHOPENHAUER führte seine Bemühungen um eine Professur nur mit halbem Herzen.

Die zerstörende Kraft der Reflexion im pessimistischen Erleben dürfte genügend deutlich geworden sein [2]. Die Wirklichkeit ist zum bloßen Schein geworden, alle Lebenswerte sind als Illusionen durchschaut; da es keinen vernünftigen Grund mehr gibt, weshalb man handeln sollte, zieht sich der Mensch zurück in eine passive Kontemplation. Weil für den Pessimisten das Leben seinen Aufgabecharakter verliert, konnte OSWALD SPENGLER sagen: „Nein, ich bin kein Pessimist. Pessimismus heißt, keine Aufgaben mehr sehen, ich sehe so viele noch ungelöst [3]."

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 143.

[2] Daß die reflektierende Haltung des Pessimisten möglicherweise nur eine Tarnung seiner Entschlußunfähigkeit ist, wird an späterer Stelle zur Sprache kommen.

[3] Siehe O. SPENGLER, Reden und Aufsätze, München 1937, S. 75.

B. Das Erleben der Eigenwelt

1. *Eigenmachtgefühl und Schicksalserleben*

Mit dem pessimistischen Lebensgefühl steht in engem Zusammenhang eine bestimmte Form des Selbstgefühls. Unter letzterem verstehen wir mit Lersch[1] „das Erlebnis der individuellen Abgehobenheit und Gegenstellung zu Um- und Mitwelt". Auch die strenge Unterscheidung von Eigenmachtgefühl und Selbstwertgefühl ist für uns wichtig, zumal sich zeigen wird, daß im pessimistischen Erleben einem schwachen Eigenmachtgefühl ein hohes (oder gehobenes) Selbstwertgefühl gegenüberstehen kann.

Das pessimistische Urteil schließt die Überzeugung ein, daß ein Anspruch des Menschen nicht erfüllt werden kann. Da im Eigenmachtgefühl „der einzelne Mensch in endothymer Unmittelbarkeit" seine „subjektiv vermeinte Mächtigkeit gegenüber den Anforderungen und Anfechtungen des Lebenskampfes sowohl in der Verteidigung als auch im Angriff"[2] erlebt, so ist es verständlich, daß sich mit der Nichterfüllung seiner Ansprüche ein Ohnmachtsgefühl verbindet, in welchem sich das Nichtgewachsensein im Lebenskampfe anzeigt. Es ist ein Schwächegefühl, in dem wir vermeinen, unsere Ansprüche nicht durchsetzen und den Anforderungen des Lebens nicht genügen zu können.

Im räsonierenden Pessimismus aber ist das Erlebnis eigenartig modifiziert: es präsentiert sich dem Bewußtsein nicht als eigene Unzulänglichkeit, sondern als eine solche der Welt. Es ist nicht der Eigenwert, der bezweifelt wird. Sätze wie „ich bin nicht für diese Welt geschaffen" oder „die Welt ist mir zu hart", sagen in verblümter Form nichts anderes, als „ich tauge nicht für das Leben", während der Pessimist zwar schlußfolgert: das Leben taugt nichts.

Die Welt wird als ein Widerstand erlebt. Der Pessimist leidet unter diesem Druck von außen, und sein Gegendruck ist schwach und unzureichend. So fühlt er sich gedrückt, gefesselt, geknebelt und beengt, ein Zustand, dem auch die Niedergedrücktheit und Niedergeschlagenheit des Lebensgefühls entspricht, in welchem die Beengtheit zur Angst wird. Aus einem schwächlichen Eigenmachtgefühl und einer korrespondierenden mißmutigen Unfroh-

[1] Siehe Ph. Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 64.

[2] Ebenda, S. 65.

heit reagiert der Mensch auf Störungen „in der Richtung der Angst, der Aufregung und der nervösen Gereiztheit“ [1]. Überall Gefahren und Schwierigkeiten sehend, ohne daß die Möglichkeit einer Überwindung erfahren wird, muß er darauf bedacht sein, auszuweichen und zukünftige Gefahren vorauszuwissen. Mit dem pessimistischen Ohnmachtsgefühl verbindet sich der Drang zur Sicherstellung der Zukunft, der er nicht in Hoffnung und Vertrauen, sondern in Furcht und Sorge entgegensieht. Da ihm das Bewußtsein der Kraft fehlt, glaubt er seine Ziele nicht erreichen zu können. Gerade im Eigenmachtgefühl stehen am offenkundigsten optimistisches und pessimistisches Erleben einander gegenüber; ist jenes naiv-vertrauend und unkritisch die Schwierigkeiten übersehend oder unterschätzend, so ist dieses unsicher-mißtrauend und die Gefahren überschätzend. Die der pessimistischen Stimmung eigenen Unlustgefühle sind eigentlich Mißerfolgsgefühle, die sich auswirken in einer Schwächung des Eigenmachtgefühls.

Diesen Sachverhalt erkennen wir wieder in Redewendungen, wie „ich habe eben kein Glück“, „mir geht aber auch alles schief“ oder „ich habe immer Pech“. So finden wir in Leopardis Tagebuch die Worte: „Ich habe immer Mißgeschick gehabt [2].“ Bahnsen war überzeugt von einem „seiner Person und seinen Unternehmungen anhaftenden ‚Spezialpech‘“ [3], wie es ferner Th. Vischer in seinem Roman „Auch Einer“ dargestellt hat. Der Held dieses Buches soll nach dem Urteil persönlicher Freunde Bahnsens auch sonst viele Züge mit diesem gemeinsam haben. „Je länger ich im Leben stehe, desto mehr drängt sich mir als einfachste Formel für die Konstanz meines Geschicks das: Auf verlorenem Posten! auf. Von jeher fand die victa causa auf mich in dem Sinne Anwendung, daß jede Sache sich alsbald als eine verlorene darstellte, sobald ich daran — ob auch nur innerlich — teilnahm [4].“ Da er von der „Konstanz des Individualgeschicks“ überzeugt war, ließ ihn der Glaube an seinen „Unstern“ und sein „Fatalismus“ von einem persönlichen „Calendarium dierum fatalium nefastorumque“ sprechen [5].

Wenn im Eigenmachtgefühl dem Menschen „die Situation

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 65.

[2] Siehe Vossler, a. a. O., S. 121.

[3] Siehe Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, S. XIX.

[4] Ebenda, S: 115.

[5] Ebenda, S. 6, 7, 8, 20.

des Kampfes zum Bewußtsein kommt“ [1], den das Leben nun einmal darstellt, so finden wir im pessimistischen Erleben häufig, daß das Individuum in diesem Kampfe sich machtlos dem blinden Schicksal ausgeliefert weiß. Sein Kampf ist umsonst, wenn das Schicksal anders bestimmt hat [2]. „Ein vergeblich Ringen gegen schnödes Unrecht gehörte unter die Angebinde, die mir für meinen ganzen Lebensweg schon in die Wiege sind gelegt worden [3].“ Wenn der pessimistische Mensch sein eigenes Ohnmachtsgefühl verallgemeinert — sein Pessimismus also universell wird —, erscheint ihm die ganze Welt regiert von einem blinden Schicksal, dem die Menschheit ausgeliefert ist. So nehmen die „Gefühle und Gemütszustände Leopardis, phantastisch projiziert an dem Schicksalshimmel der ganzen Menschheit . . . riesenhafte Gestalt an“ in seinem Bruto minore [4]. Der Mensch fühlt sich getrieben von den blinden Kräften der Natur und des Lebens, von einer übermächtigen Gewalt des Geschicks, so daß ihm einerseits seine ganze einsame Verlassenheit furchtbar zum Bewußtsein kommt, anderseits aber auch das Gefühl von Freiheit und Verantwortlichkeit genommen wird. „Der Mensch ist Nichts, als ein Klümpchen Unglück, gekettet an ein großes Stück Naturgeschichte. Die Stunde gebiert das Verhängnis wie die Nacht den Pilz“ (M. Solitaire). Unter dem unerträglichen Druck des Schicksals wird das Leben verneint.

2. *Das Selbstwertgefühl und das Erlebnis der Einsamkeit*

Während im Eigenmachtgefühl die Fähigkeit, das Leben zu meistern, seine Ansprüche durchzusetzen, erlebt wird, hebt sich im „Zumutesein eines Selbstwertgefühls“ der Mensch „als Träger eines Wertes“ [5] von seinen Mitmenschen ab. Wir unterscheiden — mit Lersch — beim Selbstwertgefühl das Geltungsbewußtsein, welches seinen „Schwerpunkt außen, also im Urteil der Mitwelt hat, vom Eigenwertgefühl, das seinen Schwerpunkt „innen“ trägt.

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 65.

[2] Dieser Art des Schicksalserlebens begegnet man oft im resignierenden Pessimismus. Es liegt jedoch auch im möglichen Umfeld des räsonierenden Pessimismus.

[3] Siehe Bahnsen, a. a. O., S. 6.

[4] Siehe Vossler, a. a. O., S. 122.

[5] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 70.

a) Man wird zunächst vermuten dürfen, daß im pessimistischen Erleben das Geltungsbewußtsein oft gestört sein wird. Hierfür spricht einmal die Stimmung des Mißmuts mit ihrer feindseligen Haltung nach außen. Wer mit der Welt verfeindet ist, oder auch nur entzweit, wird nicht von dem Bewußtsein erfüllt sein, einen besonderen Wert im Urteil der Mitmenschen darzustellen. Ferner weist aber auch das schwache Eigenmachtgefühl auf eine mögliche Störung des Geltungsbewußtseins hin. Es erhebt sich natürlich sofort die Frage, ob der pessimistische Mensch überhaupt in bemerkenswertem Grade nach Geltung bei der Mitwelt strebt. Könnte es doch sehr wohl sein, daß seine Überzeugung vom Unwert des Lebens und der mangelhaften Beschaffenheit der Menschennatur ihn von dem durchgängigen Geltungsstreben des Menschen befreit. Die Erfahrung spricht jedoch dagegen. Jedenfalls beobachten wir bei SCHOPENHAUER und LEOPARDI — vielleicht als kompensatorische Tendenz — ein sehr starkes Geltungsstreben.

Wie sehr hat z. B. SCHOPENHAUER — trotz eines übersteigerten Eigenwertgefühls — darunter gelitten, daß sein Geltungsstreben bei der Mitwelt unerfüllt blieb. Und daß auch ein unbefriedigter Geltungsanspruch so gut wie jeder andere Anspruch Anlaß eines pessimistischen Urteils werden kann, zeigen uns SCHOPENHAUERS Urteile über Philosophieprofessoren und Frauen, die auch als Antwort auf die Mißachtung, die ihm von jenen widerfuhr, zu verstehen sind. Wir beobachten sogar, daß das Geltungsstreben, das als eine durchaus natürliche Forderung des Menschen nach Anerkennung anzusehen ist, bei manchen Pessimisten in gesteigertem Maße vorhanden ist. Es ist bekannt, daß SCHOPENHAUER seine Jünger immer wieder ermahnt hat, ihm jedes anerkennende Urteil über ihn mitzuteilen, damit er es als Vorzeichen seines kommenden Ruhmes werte. PAULSEN spricht in Hinsicht auf SCHOPENHAUER von einer „Begierde nach Anerkennung". Der junge LEOPARDI schreibt 1817 an GIORDANI: „Ich habe eine sehr große, vielleicht unmäßige und insolente Gier nach Ruhm [1]." Zu seinen literarischen und philologischen Arbeiten waren Ehrgeiz und Ruhmsucht eine starke — wenn auch keineswegs die einzige — Triebfeder. „Von seinen kritischen Bemerkungen zu dem wiedergefundenen ‚De re publica' des CICERO (1822) gesteht er, daß sie

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 51.

nur geschrieben seien, ad effetto espresso, ‚zu dem besonderen Zweck', mit dem berühmten NIEBUHR in Verbindung zu kommen[1]."

Doch sehen wir einmal von den wirklich großen Pessimisten ab, deren starker Geltungsanspruch durch entsprechende Leistungen gerechtfertigt sein mag. Wir setzen die Annahme, daß bei einem Menschen ein überwertiger Geltungsanspruch vorliegt, der nicht verwirklicht werden kann, aber dennoch aufrechterhalten wird, wie es der Situation in der pessimistischen Aussage entspricht. Die natürliche Folge wäre Geltungssucht, welche immer dann zustande kommt, „wenn ein starker Geltungsanspruch durch tatsächliche Leistungen und Wertverwirklichungen nicht erfüllt werden kann und somit an ein eingestandenes oder uneingestandenes Minderwertigkeitsgefühl gekoppelt bleibt, dennoch aber nicht aufgegeben, sondern hartnäckig aufrechterhalten wird"[2]. Von den Praktiken, auf die der Geltungssüchtige dann verfällt, interessiert uns hier nur das für den Pessimisten typische Verhalten.

Die erste Reaktion ist, daß er die Wertordnung, nach der er im Urteil seiner Mitmenschen nichts oder zu wenig gilt, nicht mehr anerkennt. Jener Wertmaßstab ist nach seiner Überzeugung falsch, und er protestiert gegen eine Wertrangordnung, in der er nichts gelten soll. Er wird zum Feind der Gesellschaft und des Sozialwesens, errichtet „neue Werttafeln", stellt ideale Forderungen an Welt und Menschen, hinter denen jene weit zurückbleiben, und kommt so seinerseits zum Urteil über den Unwert einer Welt, die ihn nicht anerkennt.

Als weitere Reaktion auf unbefriedigtes Geltungsstreben finden wir im Verhalten des Pessimisten Eigensinn und Rechthaberei[3]. „Es gibt keine größeren Rechthaber als waschechte Pessimisten[4]." Sie sind ständig in der Opposition und brauchen als Waffe die Kritik an allem, was sich ihnen entgegenstellt. JOHANNA SCHOPENHAUER schreibt an ihren Sohn: „. . . alle Deine guten Eigenschaften werden durch Deine Superklugheit verdunkelt und für die Welt unbrauchbar gemacht, bloß weil Du die Wut, alles besser wissen

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 75.

[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 155.

[3] Diese Haltungen sind allerdings für den Pessimismus nicht konstitutiv; doch liegen sie in seinem Abwandlungsspielraum.

[4] Siehe S. O. KRAUSZ, Pessimismus. In: *Internat. Zsch. f. Individualpsychol.*, 11. Jg. 1933, S. 90—103.

zu wollen, überall Fehler zu finden, außer in Dir selbst, überall bessern und schulmeistern zu wollen, nicht beherrschen kannst[1]."

So gehört auch die Neigung zu Ungeselligkeit, Launenhaftigkeit, Unversöhnbarkeit und Übelnehmerei zu den häufigen Haltungen des Pessimisten und wirken mit an seiner Isolierung gegen die menschliche Gemeinschaft.

b) Auf das Eigenwertgefühl kann aus der pessimistischen Aussage nur bedingt geschlossen werden. Man wird sagen dürfen: Da das Recht des Anspruches vom Pessimisten selbst nicht bezweifelt wird, kann aus der Nichterfüllung des Anspruches dem Eigenwertgefühl keine Störung widerfahren, weil nämlich die Entwertung die Gegebenheit trifft. Umgekehrt aber würde mit einer Resignation der Ansprüche auch ein Minderwertigkeitsgefühl gekoppelt sein, sofern die Abwertung der eigenen Person widerfährt. Die unmittelbar aufspringende Frage, ob die Aufrechterhaltung der Ansprüche als ein Mittel zur Bewahrung des Eigenwertes verstanden werden darf, wird uns an späterer Stelle beschäftigen.

Schon bei der Behandlung des Eigenmachtgefühls wurde einschränkend bemerkt, daß die in der pessimistischen Aussage ausgesprochene Überzeugung, ein Ziel nicht erreichen zu können, weniger Ausdruck eines Gefühls der Minderwertigkeit ist, als einer Schwäche des Eigenmachtgefühls. Bleibt der Unterschied zwischen dem Minderwertigkeitsgefühl und einer Schwäche des Eigenmachtgefühls unbeachtet, so rückt das pessimistische Erleben unmittelbar neben das resignierende Minderwertigkeitsgefühl. Was schon bisher an Unterscheidungen beigebracht wurde, sei hier bei anderer Akzentverteilung nochmals herausgestellt. Dem räsonierenden und resignierenden Pessimismus gemeinsam ist die Überzeugung, einen Anspruch nicht verwirklichen zu können und damit auch eine Ungläubigkeit und Hoffnungslosigkeit gegenüber der Zukunft. Während aber in der resignierenden Verarbeitung der erlebten Störung das Aufgeben der Ansprüche einhergeht mit den Phänomenen „des Kleinmuts, der Verzagtheit und Entmutigung, des Selbstzweifels"[2] und die zugehörige Stimmungslage die der Traurigkeit ist, finden wir in der dem räsonierenden Pessimismus eigentümlichen Verarbeitung der Störung die Phänomene des Unmuts,

[1] Siehe Gwinner, Schopenhauer, S. 68.

[2] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 79.

des Ärgers, des Protestes und der Anklage mit der zugehörigen Stimmungslage der Verdrossenheit. Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß in Wirklichkeit viele Übergänge zwischen diesen beiden Möglichkeiten bestehen, so scheint es doch wichtig zu sein, räsonierenden und resignierenden Pessimismus als verschiedene seelische Reaktionsweisen zu unterscheiden. So eignet auch nur dem räsonierenden Pessimismus das gehobene Selbstwertgefühl, wie es uns bei seinen Vertretern in oft erstaunlichem Maße entgegentritt.

Das alles in den Schatten stellende ungeheure Eigenwertgefühl SCHOPENHAUERS ist zur Genüge bekannt und man könnte es für ein Charakteristikum seiner Persönlichkeit halten, wenn man es nicht, nur wenig gemildert, auch z. B. bei LEOPARDI und BAHNSEN wiederfände. VOSSLER spricht von einer Art „Titanismus oder Imperialismus des Eigengefühls“ bei LEOPARDI, einem „Drang, die ganze Welt . . . dem eigenen Gefühlsleben zu unterwerfen . . .“ [1]. „Die Natur hatte ihn mit einem unbändigen Eigengefühl begabt und belastet. Er war voll Stolz und Ehrgeiz, jähzornig, herrschsüchtig bis zur Gewaltsamkeit . . . Aber das Schicksal sorgte dafür, daß keiner dieser mächtigen Triebe sich unmittelbar auswirkte und lehrte ihn sie zu hemmen [2].“ Selbst seine „Gier nach Ruhm“ bringt LEOPARDI seinem Stolz zum Opfer, wenn er ein Jahr nach dem obenerwähnten Brief an denselben GIORDANI schreibt: „Lieber Freund, ich beginne allmählich auch den Ruhm zu verachten und einzusehen, wie Sie, was es heißen will, sich an sich selbst genügen zu lassen und sich zu erheben über die fama und die gloria und über die Menschen und die ganze Welt. In meinem Herzen lebt etwas, das ich als Adel fühle und neben dem ihr Menschen mir geringfügig werdet. Wenn ich, um Ruhm bei Euch zu haben, mich hinabbeugen soll, so verzichte ich darauf [3].“ Muß sich einem hier nicht das Symbol der Waage aufdrängen? Auf der einen Schale das Selbst, auf der anderen die Welt, und der Stolz des Menschen wiegt um so schwerer, je geringer das Gewicht der Welt gewertet wird. „Der Stolz seines Herzens läßt ihn an allem zweifeln, alles schal und eitel finden, macht ihn einsam, schroff und schneidend [4].“ Auf Ruhm und Erfolg will er verzichten, um seinen Stolz zu

---

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O. S. 126 f.
[2] Ebenda, S. 16. [3] Ebenda, S. 51 f. [4] Ebenda S. 53.

bewahren. So bekennt auch Bahnsen: „Eine weitere Erschwerung jeglichen Erfolgs lag nun allerdings auch unverkennbar in meinem Stolze. Kein Überreden hat mich je vermocht, dem Publicum mich zu accomodieren [1]." Dieser Zug des Pessimisten scheint nicht ohne Größe, doch bleibt die Frage offen, ob es echte Größe ist.

Der Pessimist ist zwar von seinem Eigenwert überzeugt, doch befindet er sich dauernd in der Abwehr und Opposition gegenüber der Umwelt. Er leidet unter der Diskrepanz zwischen dem Wert, den er vor sich selber hat, und dem Wert, den er in den Augen der Mitwelt darzustellen vermag. Sein Eigenwertgefühl ist dabei äußerst empfindlich und leicht verletzbar. „Unter nichts muß Leopardi schwerer gelitten haben, als unter seinem Stolz. Wie dieser verletzt oder auch nur das Gefühl seiner Unabhängigkeit bedroht ist, reagiert er mit Herbheit und eisiger Schärfe. Der bloße Gedanke der väterlichen Autorität bedrückt ihn [2]." In seiner Grabrede auf Schopenhauer sagte sein Freund Gwinner: „Lief er nicht beleidigt, wie ein Kind, das sich im Spiel erzürnt, durch sein ganzes Leben dahin — einsam und unverstanden, nur sich selbst getreu?"

In diesem ewigen Beleidigt- und Verletztsein aber zeigt sich die hohe Empfindlichkeit des Selbstwertgefühls. Wegen seiner außerordentlichen Verletzbarkeit bedarf es größter Schonung. Statt es zu betätigen, muß sein Träger es achtsam hüten. Das wird uns besonders deutlich in den folgenden Sätzen Vosslers: „Leopardis Stolz, so mächtig er war, hat mehr und mehr etwas Ideales oder besser gesagt Abstraktes angenommen. Im Bewußtsein, in der Vorstellung, im Denken tobte er sich aus, daher ihm der Gedanke der Unfreiheit und Knechtschaft unerträglich, die faktische Abhängigkeit aber verhältnismäßig gleichgültig war und schließlich bequem wurde. In seinem Selbstbewußtsein steckt mehr Eifersucht der Freiheit als eigentliche Liebe zu ihr. Argwöhnisch gegen alles, was ihm nahetritt, sei es ein Mensch, sei es ein Windhauch, sieht er überall eine Bedrohung seines Ich — um sich dann doch von jedem Schönheitsblick und Schmeichellaute rühren, ergreifen, binden und unterjochen zu lassen. Er ist wie ein Gefangener, der immerzu Empörung und Freiheit träumt — in Wahrheit ein Gefangener des eigenen Stolzes und

[1] Siehe Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, S. 144.

[2] Siehe Vossler, a. a. O., S. 35.

seines unversieglichen Selbstgefühles, das ihm solche Träume schickt. Statt das Selbstgefühl zu betätigen, hat er es theoretisiert [1]." Diese Darstellung scheint mir sehr bedeutsam zu sein, und wir werden in der strukturellen Aufhellung der pessimistischen Persönlichkeit darauf zurückgreifen müssen.

Auf einen häufigen Charakterzug des Pessimisten muß noch bei der Betrachtung des Selbstwertgefühls hingewiesen werden, nämlich die Haltung der Selbstgerechtigkeit und des Pharisäertums, wie sie besonders MOLIÈRE in seinem Misanthrop Gestalt annehmen ließ. ALCESTE weist einen Charakter auf, der dem hier zu beschreibenden recht nahesteht. Auch bei ihm finden wir mit einer mißmutigen Lebensstimmung eine ausgesprochen feindselige Haltung verbunden, die in den Worten gipfelt: „Ich will der ganzen Menschheit offnen Krieg erklären." Er stellt hohe moralische Forderungen und ist entrüstet über die Schlechtigkeit der Welt. Ein Pharisäertum, das den eigenen Wert genießt durch die Verurteilung anderer. Er ist ein Weltverbesserer, doch ohne Liebe zur Welt; denn er liebt nur sein eigenes Ich. Diese Züge, die uns der misanthropische Idealtypus kraß vor Augen führt, finden wir in gemilderter Form nicht selten beim Pessimisten.

c) Das Selbstwertgefühl, in dessen Zumutesein der Mensch sich als Träger eines Wertes erlebt, wird „durchwirkt von der Dynamik einer spezifischen Strebung: dem Selbstwertstreben" [2]. Auf das Geltungsstreben des Pessimisten wurde schon oben eingegangen; so bleibt uns noch ein Blick auf das Eigenwertstreben zu werfen, welches dahin zielt, dem Menschen „vor sich selbst, d. h. im Hinblick auf eine Rangordnung, die sich ihm gleichsam von innen her erschlossen hat, einen möglichst hohen Rang zu geben" [3].

Auch hier kann uns die pessimistische Aussage den Weg zum dahinterstehenden Erleben weisen. Betrachten wir das Eigenwertstreben, so haben wir in der pessimistischen Aussage die Antwort auf eine Situation, in der ein Anspruch an das Selbst nicht erfüllt werden kann. Seinen Idealen nicht genügen zu können, das Bewußtsein, mit seinen Kräften nicht auszureichen, und die Erkenntnis von schweren Fehlern des eigenen Charakters werden zwar immer in einer Stimmung der Niedergeschlagenheit

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 38f.
[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 152.
[3] Ebenda, S. 153.

erlebt, doch sind sehr verschiedene Reaktionen möglich, so unter anderem Schuldbewußtsein, Reue, Selbstvorwürfe, Selbstquälerei, Selbstverachtung, Resignation. Diese Reaktionen werden zwar auch im pessimistischen Erleben nicht fehlen, doch erhalten sie erst ihren Stellenwert, wenn wir sie im ganzen der pessimistischen Reaktion betrachten. Auch hier kann nur das Typische herausgestellt werden und zwar unabhängig von einer weltanschaulichen Eingliederung, durch welche das hier Gesagte seine Modifikationen erhalten würde.

Es ist zunächst charakteristisch, daß der Pessimist das Nichterreichen eines Zieles, also hier die Nichterfüllung eines angestrebten Eigenwertes, nicht eigentlich als s e i n e Schuld anerkennt. Es tritt bei ihm vielmehr eine Entzweiung seiner Persönlichkeit ein, indem er sich selbst nicht mit seinem empirischen Menschen identifiziert, sondern mit seinem erstrebten inneren Vorbild. Nicht das „Ich" ist der Urheber der schlechten Tat, sondern eine fremde Macht in mir. Der konsequente Pessimist ist immer Determinist, weil er — unabhängig von seinen weltanschaulichen Überzeugungen — das Weltgeschehen als Zwang erlebt. Ebensowenig wie er an eine fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes im ganzen glaubt, hält er eine freie Werterhöhung des Einzelnen für möglich [1]. Die Entzweiung seiner Persönlichkeit aber hat die Folge, daß er in ständiger Auseinandersetzung mit seinem „niederen" Menschen lebt, der — weil er sich seiner Herrschaft entzieht — ihn mit Unruhe und Angst erfüllt. Von daher kann ihm auch das Bewußtsein eines eigenen Unwertes kommen, den er aber für unüberwindbar hält. Er bestreitet nicht die Schuld schlechthin, aber er schiebt die Verantwortung ab. Die Schuld ist für ihn ein Verhängnis, geboren aus der Unfreiheit seines Handelns. Das Hineinbohren in ein Schuldbewußtsein, wie es bei manchen Depressiven beobachtet wird, ist für den Pessimisten nicht eigentlich typisch.

Dies ist jedoch nur eine Form der pessimistischen Reaktion des Eigenwertstrebens. Wichtiger ist die zweite, die mit der ersten die erlebte Unfreiheit des Handelns gemeinsam hat. Diese

[1] SCHOPENHAUERS Ausführungen über eine Besserung des Charakters sind unklar und stehen im Widerspruch zum Kernpunkt seines Systems. Im wesentlichen aber lehrt er, daß das Wesen des Charakters unveränderlich ist, nur seine Erscheinung ändert sich mit den veränderten Motiven, welche der Intellekt bereitstellt.

Unfreiheit nämlich ist für ihn vorwiegend die Unfähigkeit zu handeln, wie man will. Ein Ziel zu erreichen durch Bejahung eines Wertes und Verwirklichung desselben im Handeln, steht nicht in seiner Macht; so folgt sein Eigenwertstreben dem Weg der Verneinung, an dessen Rande statt Wegweisern nur Warnungstafeln stehen. Sein Streben richtet sich jetzt nach Verboten statt nach Geboten, und seine Selbsterziehung übt sich im Nichtwollen. Die Stufen des Nichtwollens bilden die Rangordnung, im Hinblick auf welche sich sein Eigenwertstreben vollzieht. Stellt man sich diesen Weg richtig vor, so ist es eigentlich kein solcher von unten nach oben, sondern von oben nach unten, und zwar so, daß er immer, wenn er eine Stufe herabgestiegen ist — sie verneint hat und nicht mehr will —, die verlassene obere Sprosse absägt. So befindet er sich in der von ihm anerkannten Rangordnung der Werte immer auf der obersten Stufe und ist er unten angekommen, bleibt nichts zu wollen mehr übrig. Das Eigenwertstreben hat sein Ziel erreicht auf der via negationis.

d) Man hat die Behauptung aufgestellt, daß jeder Pessimist auch Egoist sei [1]. Da dieser Terminus in der Umgangssprache ebenso verwaschen und abgegriffen ist wie der des Pessimisten selber, wird einer Prüfung dieser Behauptung eine kurze Begriffsklärung vorangehen müssen [2]. Zunächst ist zu unterscheiden zwischen einer s e l b s t b e z o g e n e n oder egozentrischen Haltung und einer s e l b s t i s c h e n oder egoistischen Haltung. Innerhalb der egoistischen Haltung unterscheiden wir von einer mittleren Norm, die durchaus als gesund gelten kann, einen überwertigen und einen unterwertigen Egoismus. Jener wird durch das deutsche Wort S e l b s t s u c h t, dieser als S e l b s t l o s i g k e i t am besten charakterisiert.

Auf die Bedeutung der egozentrischen Haltung für den Pessimismus wird bei der Beschreibung des Erlebens der Wertewelt näher einzugehen sein.

Nennt man den Pessimisten einen Egoisten, so denkt man dabei offenbar an ein selbstsüchtiges Verhalten. Eingangs wurde das Phänomen des Pessimismus vom „Anspruch" her zu klären versucht. Es ist nun aber nicht angängig, das Stellen hoher Ansprüche und ein selbstsüchtiges Verhalten gleichzusetzen. Anspruch

[1] Siehe Krausz, a. a. O.

[2] Siehe Näheres bei Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 147.

ist nicht notwendig ein Anspruch für mich, sondern zunächst nur die Forderung, daß sich etwas so und nicht anders verhält. So kann auch ein selbstloser Idealist über die Nichterfüllung seiner Ansprüche zum Pessimisten werden. Es ist also nicht angängig, zu sagen, daß jeder Pessimist auch ein Egoist sei. Es ist wohl so, daß im Pessimismus gewisse Voraussetzungen für den Egoismus liegen, wie auch umgekehrt der Egoismus Voraussetzungen für den Pessimismus schafft. Nehmen wir an, daß ein Pessimist auch Egoist sei, so wird die Schwäche seines Eigenmachtgefühls ihn zwar daran hindern, seine selbstischen Belange im Angriff durchzusetzen; es fehlen ihm Mut und Selbstvertrauen, um den Kampf des Lebens zu bejahen. Dann wagt er keinen vollen Einsatz und vermeidet es, ein Risiko einzugehen. So wird sich die Selbstsucht des Pessimisten nicht in der dynamischen Form der Selbsterweiterung, sondern in der ängstlichen Sorge der Bewahrung und Sicherung seines Selbstes äußern.

e) Die Eigenwelt erhält aber im pessimistischen Erleben erst ihre besondere Bedeutung durch ihre Überbetonung und durch ihre Gegenstellung zur Mitwelt. Was hier gemeint ist, kommt gut zum Ausdruck in Platens Gedicht „Lebensfurcht“ [1] Ich gebe die ersten zwei Strophen wieder:

„Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schattgen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der irdschen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.“

Dieser Rückzug in die Einsamkeit der Seele, den wir als Isolierungstendenz oder auch als Bewahrungsstreben kennzeichnen können, scheint mir für die pessimistische Persönlichkeit wesentlich zu sein. Die Entzweiung mit der Welt führt ihn einerseits zu der feindlichen Ablehnung der Mitwelt und anderseits zur Versenkung in das eigene Innere. Welche der beiden Seiten mehr akzentuiert wird, bleibt der Erforschung des konkreten Einzelfalles überlassen. Für diese Arbeit ist es nur wichtig, darauf hinzuweisen, daß im pessimistischen Erleben immer

[1] Durch die Zitierung Platens soll dieser nicht zum Pessimisten gestempelt werden. Das Zitat dient nur zur Veranschaulichung des gemeinten Sachverhaltes.

beide Richtungen angelegt sind, selbst dann, wenn auf den ersten Blick nur eine sichtbar wird.

Es ist eine Erfahrungstatsache, die uns durch die großen Pessimisten SCHOPENHAUER, LEOPARDI, BAHNSEN bestätigt wird, daß die Neigung zur Innenschau und Selbstbeobachtung dem Pessimisten oft ein überdurchschnittliches Wissen um seelische Vorgänge verleiht. „Die eigentümliche Geistesanlage des Philosophen brachte es mit sich, daß er im Laufe der Zeit eine ganz erstaunliche Virtuosität der Selbstbeurteilung erreichte [1].“ SCHOPENHAUER kannte seinen Charakter sehr genau und beklagt oft seine unglückliche Natur. LEOPARDIS „schlichte Ehrlichkeit . . . sich selbst gegenüber“ [2] wird von VOSSLER hervorgehoben. Durch seine ständige Selbstkontrolle entging er der Gefahr, „ein Leopardissimo, eine Übertreibung oder ein Zerrbild seiner selbst, ein eigensüchtiger Sonderling“ zu werden [3]. Sollte in unserer Darstellung der Pessimist hin und wieder als ein solches Zerrbild seiner selbst erscheinen, so liegt das eben daran, daß wir — nur den Typus beschreibend — nicht auf die Kräfte hinweisen können, die im konkreten Einzelfall ausgleichend wirken.

C. Das Erleben der Mitwelt [4]

Die Beschreibung des pessimistischen Lebens- und Selbstgefühls bot schon Gelegenheit, andeutungsweise die ablehnende Haltung nach außen zu erwähnen. Der verstimmte Mensch ist mit seinen Mitmenschen ebensowenig in Übereinstimmung, wie mit sich selbst. Er ist in sich befangen und oft ohne Verständnis, Wohlwollen und Güte, die immer ein bereitwilliges Sichöffnen voraussetzen. Statt dessen finden wir ein starkes Mißtrauen und eine Abneigung, den Mitmenschen als Wert anzuerkennen. So wie der Pessimist vorzugsweise die Nachtseite der Welt und die Schattenseiten des Lebens sieht, so spricht ihn auch die Schlechtigkeit der Menschen eindringlicher an als ihre Tugenden, ihre Häßlichkeit lebhafter als ihre Schönheit und über ihren Irrtümern und Torheiten sieht er nicht ihr ehrliches Ringen und Wahrheitsuchen. In voller Selbsterkenntnis schreibt SCHOPENHAUER in der

[1] Siehe BAHNSEN, a. a. O., IX.

[2] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 397. [3] Ebenda, S. 15.

[4] Da sich gerade im Erleben der Mitwelt räsonierender und resignierender Pessimismus scharf unterscheiden, sei nochmals darauf hingewiesen, daß unsere Ausführungen nur für den räsonierenden Pessimismus gelten.

„Preisschrift über die Grundlagen der Moral“: „Es kann hiermit so weit kommen, daß vielleicht manchem in Augenblicken hypochondrischer Verstimmung, die Welt von der ästhetischen Seite betrachtet als ein Karikaturenkabinett, von der intellektuellen als ein Narrenhaus und von der moralischen als eine Gaunerherberge erscheint. Wird solche Verstimmung bleiben, so entsteht Misanthropie.“

Der Pessimist beurteilt seine Mitmenschen nach seinen Ansprüchen und Idealen und findet sie unterwertig. Hierauf begründet er seine Verachtung. Vossler sagt von Leopardi: „Die Menschen nehmen, wie sie sind; außer der eigenen Vernunft eine höhere in den Dingen und im Laufe der Welt erkennen, oder gar hinter den Leidenschaften, Irrungen und närrischen Glaubensformen der Menschen noch metaphysische Weisheit erlauschen — er hat es nie gelernt[1].“ Der Pessimist sieht die Menschen vorwiegend unter dem Aspekt des Unzulänglichen, was an ihnen niedrig und häßlich ist, erregt sein Interesse.

Schopenhauer empfiehlt, „alle recht frappanten Beispiele von Schlechtigkeit, Bosheit, Verrat, Niederträchtigkeit, die man erlebt und erduldet habe, keineswegs in den Wind zu schlagen, vielmehr als alimenta misanthropiae zu benutzen, sie sich stets von neuem zurückzurufen und zu vergegenwärtigen, um danach die reelle Beschaffenheit des Menschen stets vor Augen zu haben und sich mit ihnen nicht irgendwie zu kompromittieren[2].“

1. Wir wollen versuchen, die einzelnen Züge der mitmenschlichen Bezogenheit näher herauszuheben. Sind diese Züge auch dem Pessimismus nicht wesentlich, so kommen sie jedoch häufig in Koppelung mit ihm vor.

So steht der Neid als „ein Mißvergnügen, ein Ärger über die Freude des anderen, . . . vor allem im innerseelischen Zusammenhang mit der Stimmung des Mißmuts“[3]. Dem räsonierenden Pessimisten ist jeder Optimist ein Dorn im Auge. Sein Schimpfen über den leichtfertigen Optimismus vermag jedoch nicht darüber wegzutäuschen, daß er jenem im Grunde seinen Lebensglauben neidet. Liegt es in der Natur des Optimisten begründet, Glück zu haben, so hat der Pessimist immer Pech. Je tiefer sich das Gefühl des Ausgeschlossenseins vom Glück des

[1] Siehe Vossler, a. a. O. S. 71.

[2] Siehe Gwinner, Schopenhauer, S. 424.

[3] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 107.

anderen in ihn hineinfrißt, desto radikaler wird sein Neid, der dann zum Ressentiment (Lebensneid) führt, welches nicht selten mit einer pessimistischen Gesinnung gekoppelt ist.

Für dieses Mißvergnügen über das Glück des anderen findet mancher Pessimist einen Ausgleich in der Schadenfreude, welche ein „Vergnügen am Leid des anderen“[1] ist. Diese Behauptung scheint erstaunlich in Anbetracht der Tatsache, daß der Philosoph des Pessimismus, SCHOPENHAUER, die Schadenfreude „teuflisch“ genannt hat und ihr Gegenteil, das Mitleid lehrte, welches nach O. PLÜMACHER[2] als das „Moralprinzip par excellence des Pessimismus“ anzusehen ist. Doch dürfte PAULSEN nicht unrecht haben, wenn er SCHOPENHAUERS Moral als einen „catalogus desideratorum“ bezeichnet. Auch VOSSLER sagt, daß LEOPARDI uns manchmal beinahe „böse, höhnisch und schadenfroh“ vorkomme. Er fügt hinzu: „Es sind die dunklen Abgründe seiner Natur, an denen er viel gelitten hat[3].“ SCHOPENHAUERS Mitleidslehre einer Kritik zu unterziehen, ist hier nicht der Ort; auch ist das von berufenerer Seite des öfteren geschehen[4]. Wie der Pessimist der Mitfreude nicht fähig ist, weil er diese Freude schon durch die Brille der pessimistischen Desillusion sieht, so scheint er auch des echten Mitleids nicht fähig zu sein. Vielleicht findet er Trost darin zu sehen, daß auch andere Menschen leiden, wie das in jener Wendung zum Ausdruck kommt, die man oft als „Weisheit der Straße“ hört: wenn es einem schlecht geht, muß man nur an diejenigen denken, denen es noch viel schlechter geht, um sich alsbald wohler zu fühlen. Doch darüber hinaus scheint es, als ob sich im Pessimismus sogar ein „wenn auch verhüllter Zug grausamer Lust am Leiden anderer verrät. . . . Zum mindesten empfindet ein Mensch, der in der Richtung emotional bewegt ist, wie SCHOPENHAUER das Mitleid schildert, am Sehen fremden Leidens eine eigentümliche ‚Befriedigung‘, die ihm — nach seiner Meinung — so ‚gut‘, so ‚mitleidig‘ zu sein ja erst fähig macht. Sein geistiges Auge wird bald erblindet sein für die positiven Werte, auch für Freude und Glück um ihn her; seine Einstellung, Leiden zu sehen, wird seiner Aufmerksamkeit eine

---

[1] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 25.

[2] Siehe PLÜMACHER, a. a. O., S. 25.

[3] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 5.

[4] Siehe M. SCHELER, Wesen und Formen der Sympathie, S. 57 ff.; ferner LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 104 f.

Richtung erteilen, die ihm für seine Sucht, Leiden nachzufühlen, immer neue Gelegenheiten gibt. Es ist ein scharfumrissener Typus Mensch, für den SCHOPENHAUER in seiner Ethik einen bestimmten Ausdruck gefunden hat. TOLSTOI z. B. gehört in vielen Zügen gleichfalls diesem Typus an . . ."[1]. Mir will es scheinen, daß dieser Typus, den SCHELER nicht näher benannt hat, unserem Typus des Pessimisten sehr nahesteht. LERSCH sagt: „. . . Was bei SCHOPENHAUER als Mitleid erscheint, . . . ist eigentlich nichts anderes als die Verstärkung der eigenen pessimistischen Lebensgrundstimmung durch den Anblick des Leidens anderer . . . Diese Scheinform des Mitleids kommt aus der Schwäche des Lebens- und des Eigenmachtgefühls und ist selbst Schwäche und Passivität[2]."

2. Aus einem tiefpessimistischen Lebensgefühl schrieb PLATEN sein Gedicht „Lebensstimmung", von dem hier die beiden ersten Strophen wiedergegeben werden:

„Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menschenhaß,
Dem blühn der Gesang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er
scharfsichtige, finstere Blicke
in die Seele der Toren wirft."

GOETHE äußerte in seinen „Gesprächen mit Eckermann" über PLATEN: „Es ist nicht zu leugnen, er besitzt manche glänzende Eigenschaften, allein ihm fehlt die Liebe. Er liebt so wenig seine Leser und Mitpoeten als sich selber, und so kommt man in den Fall, auch auf ihn den Spruch des Apostels anzuwenden: Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Man wird ihn fürchten, und er wird der Gott derer sein, die gern, wie er, negativ wären, aber nicht das Talent dazu haben." Ob wir es beim Pessimisten mit einem eigentlichen Mangel an Liebe zu tun haben, oder ob seine Liebesfähigkeit nur gehemmt und überdeckt ist, wollen wir hier noch nicht entscheiden. Wenn SCHOPENHAUER sagt, daß für ihn die Menschenverachtung der einzige Schutz gegen den Menschenhaß sei (GWINNER, S. 406), so wäre vielleicht die Frage bedeutsam, ob nicht die Verachtung auch Schutz gegen die Liebe sein könne. Wir stellen diese Frage zu-

[1] Siehe SCHELER, a. a. O., S. 57 f.

[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 104 f.

rück, um sie später wieder aufzugreifen, und wenden uns der Beschreibung des mitmenschlichen Verhaltens zu, und zwar zunächst in den Lebensbezügen der Freundschaft und Liebe.

Wir folgen zunächst den Ausführungen VOSSLERS [1] über die Freundschaftsverhältnisse LEOPARDIS. LEOPARDI „war weder gewillt noch geeignet, in einer größeren Gesellschaft aufzugehen oder sich auszugeben. Es war ihm die Mühe nicht wert. Anders im kleinen Kreise, auf du und du mit einem Freunde, einem Bruder, einem Gleichgestellten und Vertrauten". Jetzt folgt ein wichtiger Satz: „Hier konnte sein Selbstgefühl, das oft die Maske der Schüchternheit trug, sich entwappnen." Wir sehen, wie das mitmenschliche Verhalten des Pessimisten mitbestimmt wird durch die Eigenart seines Selbstgefühls, nämlich die Schwäche seines Eigenmachtgefühls, das sich im größeren Kreise nicht durchzusetzen vermag, und eines äußerst empfindlichen Selbstwertgefühls, das nur die wohlabgestimmte Atmosphäre eines kleinen Freundeskreises zu ertragen vermag. LEOPARDI meint, „daß ein gewisser Unterschied des Alters oder der Naturanlage zur guten Freundschaft nötig sei". Und in merkwürdiger Übereinstimmung mit dieser Auffassung schreibt JULIUS BAHNSEN: „Insbesondere schien eine gewisse Ungleichheit, sei es des Alters, sei es der Lebensstellung, unentbehrliches Erfordernis zu sein, wo das geschlossene Band von einigem Bestand sein sollte [2]."

Doch sehen wir, wie diese Ungleichheit aussieht: „. . . seine (LEOPARDIS) besten Freunde, GIORDANI, RANIERI, DE SINNER und wer sonst noch seinem Herzen nahekam, waren alle dieser starken Persönlichkeit weit unterlegen und spielten neben ihm eine ähnliche Rolle wie die Vertrauten eines Helden in einer klassischen Tragödie. Daß ein Mann wie SCHILLER einem Mann wie GOETHE nicht nur nicht Feind, sondern aufrichtig Freund war, kann er nicht fassen. Von MANZONI hat er sich, trotz mancher Annäherungsgelegenheiten instinktiv ferngehalten. Das Verhältnis zu GIOBERTI, der ihm tiefe Geständnisse machte, und sein Herz zu öffnen bereit war, scheint ziemlich einseitig geblieben zu sein. Offenbar wollte LEOPARDI Menschen von geringerem geistigen Wuchse um sich haben; denn nur in den Niederungen blüht das zarte Pflänzchen Vertraulichkeit." Diese Begründung VOSSLERS scheint mir jedoch nicht ganz ausreichend; vielmehr ist es das empfindliche Selbst-

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 43 ff.

[2] Siehe BAHNSEN, Wie ich wurde, was ich ward, S. 77.

wertgefühl, das im Atem eines gleich Starken oder gar Größeren zu unruhig flackert, wenn nicht zu erlöschen droht. Ein solcher Mensch braucht gefügige Freunde, die zu ihm hinaufsehen und alle Zeit bereit sind, durch Bewunderung, Lob und Verehrung sein Selbstgefühl zu stärken. Er braucht Jünger, die das ‚Amen' zu den Worten des Meisters sagen; nicht aber selbständig denkende Freunde. Nachdem GIORDANI „eine Zeitlang vergebens gesucht hatte, die jugendliche Schwermut LEOPARDIS aufzuheitern, bestärkte er ihn im Weltschmerz, fing seinerseits zu jammern und zu seufzen an, bemitleidete sich und ihn, beräucherte die eigene und des Freundes Herzensgröße, redete ihn noch tiefer in die Menschenverachtung hinein, überfütterte das ohnedem schon übermächtige Selbstgefühl und exaltierte und isolierte ihn auf jede Weise[1]".

Auch SCHOPENHAUER hatte eigentlich keine Freunde, sondern nur Verehrer und Bewunderer, „Jünger und Apostel", wie er sie selbst nannte. Sie sind nur das beifällige Echo des Meisters. BAHNSEN liebte es, einen Kreis geduldig zuhörender Frauen um sich zu versammeln und spricht von der „kleinen Schar der nachwachsenden Generation . . ., aus welcher sich, wie ich hoffe und mir schmeichle, noch eine echte Jüngerschaft herausbilden soll[2]".

Die beschriebene Freundschaftsbeziehung ist allerdings auch für durchaus unpessimistische eitle Naturen charakteristisch. Doch beobachten wir auch bei Pessimisten nicht selten, daß sie selbständig denkende und eigenständige Freunde nicht ertragen können, weil sie in Gesellschaft derselben nie die Sorge um ihr Selbstgefühl vergessen können. Ihre Freundschaft hört in dem Augenblick auf, da der andere wagt, ihnen entgegenzutreten, sie auf Fehler hinzuweisen, oder gar Opfer von ihnen zu verlangen. Sie wollen nehmen, aber nicht geben; ihre Freundschaften sind nicht ohne Eigennutz.

Die hier beigebrachten Daten wirken sich natürlich auch auf das Verhältnis des Pessimisten zur Liebe aus. Jedoch treten neue wesentliche Momente hinzu.

Wenn wir auf die pessimistische Lebenseinstellung zurückgreifen und an oben zitiertes Gedicht PLATENS erinnern, so möchte man meinen, daß die Liebe im pessimistischen Erleben keinen Raum hat und ersticken muß in der unfrohen Stimmung des Mißmuts. „So tief verstimmt, so herb in seinem Urteil, versteh' ich

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 46 f.

[2] Siehe BAHNSEN, Wie ich wurde, was ich ward, S. 80.

nicht, wie er an Liebe denkt", sagt daher auch Philinte in Molières Misanthrop. Auch das schwache Eigenmachtgefühl und das empfindliche Selbstwertgefühl verhindern die unbedingte Hingabe an die Liebe, und gar Hoffnungslosigkeit und Lebensunglaube erscheinen mit dem Wesen der Liebe unvereinbar. Während jene Züge eine Wertminderung, eine Entleerung des Lebens bedeuten, wird in der Liebe hingegen alles wertvoller, das Leben erfährt seine Erfüllung. Der Pessimismus beurteilt die Welt als wert- und sinnlos. Die Liebe hingegen ist die höchste Form des Sinnerlebens. „So ist die Liebe zu etwas eine unaufhörliche Bejahung, ein Mitwirken an einer Werterscheinung, ein Aufzeigen und Zur-Geltung-bringen seiner Wirklichkeit als einer Idee, um die es in der Welt geht" (s. Lersch, a. a. O., S. 167 f.). Dieses Jasagen zum Seienden aber ist der Grundhaltung des Pessimismus gerade entgegengesetzt.

In besonderer Weise zeigt sich die Unfähigkeit des Pessimisten zur Liebe in seinem Urteil über die Liebe zwischen Mann und Frau. Nach seiner Überzeugung hält die Liebe nicht, was sie verspricht. Doch ist letzteres nichts anderes, als sein eigener Anspruch. Er stellt hohe Ansprüche in der Liebe und weil seine Forderungen nicht erfüllt werden, ist er überzeugt von dem wahnhaften und illusionären Charakter der Liebe. Wie er die Hoffnung eine „Lügenmutter" (Bahnsen) nennt, so erscheint die Liebe in der pessimistischen Literatur immer wieder als Betrügerin, und Schopenhauer nennt die Liebe zwischen Mann und Frau eine „Prellerei". Sie ist ein „Trick der Natur" (Kurnig), durch den der Mensch verleitet wird, weiter Frondienst am Leben zu tun. Ebenso sieht Ed. v. Hartmann in der Geschlechtsliebe nur eine Düpierung des Individuums zugunsten der Gattung.

Der Pessimist gehört zu jenen Menschen, die mit ganz bestimmten Forderungen an die Liebe herantreten. Sie haben sich in ihren Wunschphantasien auf ein starres Bild festgelegt und vergleichen nun stets die Wirklichkeit mit ihrem Ideal. Überall entdecken sie Abweichungen und Fehler und verhindern so eine wirkliche Begegnung. Sind sie dennoch einmal dem „Trug des Liebestriebes" (Leopardi) erlegen, so fühlen sie sich alsbald in ihren Wünschen betrogen. Sie haben sich die Liebe anders vorgestellt, und weil sie nicht ihren Vorstellungen entspricht, ist die Liebe ein Wahn oder die Frauen (bzw. Männer) taugen alle nichts. „Die Echtheit der Liebe bekundet sich aber durchaus darin, daß wir die ‚Fehler' der konkreten Gegenstände wohl sehen,

aber sie mit diesen Fehlern lieben[1]." Der Pessimist verlangt immer Vollkommenheit vom anderen.

Der uns schon bekannte Weg der Desillusionierung geht auch hier über die Reflexion. Vossler schreibt über Leopardi: „Es scheint, daß seine Sinne sowohl wie sein Herze nach weiblicher Liebe verlangten und daß sie allzu frühe schon erwacht waren. . . . Sobald es aber zugreifen hieß, war ihm die Sache, wie es scheint, zumeist nicht mehr der Mühe wert[2]." Wir haben hier wieder das typische ‚es lohnt sich nicht', mit dem der Pessimist dem Handeln ausweicht. Hinzu kommt: „Leopardi gehört zu den nachdenklichen Menschen, die, in ihr eigenes Gefühlsleben verliebt, um dieser köstlichen Innenschau willen, die Befriedigung ihrer Leidenschaften nicht nur vergessen, sondern verzögern und geradezu meiden: denn sie ahnen, daß in der Erfüllung ihres Wunsches das holde Schauspiel ihres Wünschens alsbald erlöschen müßte. Schon im Dezember 1817 hat L. aus dieser Sinnesart heraus die Neigungen einer keimenden Liebe in seinem unerfahrenen Herzen belauert und mit unheimlicher Hellsichtigkeit in einem Diario d'amore beschrieben. Dabei ist es ihm viel weniger um die schöne junge Frau . . . zu tun, deren flüchtige Bekanntschaft ihn in Wallung bringt, als um die genaue Zergliederung seines Liebesgefühls, seiner ‚Krankheit', wie er sagt."

Eine aufsteigende Liebe wird in ihrem Keim zergrübelt, das ist der unglückliche Zwang, unter dem ein solcher Mensch steht. Von drei Fällen einer Liebesleidenschaft Leopardis wird uns berichtet und bezeichnenderweise waren es immer verheiratete Frauen, denen sich der Dichter zuwandte. Auch das ist ein möglicher Weg, auf dem mancher Mensch — wenn auch unbewußt — mit Erfolg der Verantwortlichkeit in der Liebe und ihren Folgerungen ausweicht. Doch jede seiner plötzlich aufsteigenden Leidenschaften sinkt unter „dem kalten Lichte des Nachdenkens alsbald in sich zusammen". „Immer wieder schlägt Leopardi die Regungen seiner Triebe und seines Herzens mit einem Wasserstrahl des kritischen Selbstbewußtseins nieder[3]."

So bleibt er in seinen Gefühlszuständen befangen, kann nicht aus sich heraustretend sein Sehnen und Wünschen verwirklichen. Sein ungestilltes Verlangen wird ihm zur Qual und so kommt er in einer echt pessimistischen Reaktion zur Verurteilung des Gegen-

[1] Siehe Scheler, a. a. O., S. 183. [2] Siehe Vossler, a. a. O., S. 23 f.
[3] Siehe Vossler, a. a. O., S. 27.

standes. Auch von LEOPARDI haben wir aus der späteren Zeit sehr „wegwerfende und höhnisch böse“ [1] Äußerungen über die Frauen. SCHOPENHAURES Ansichten über das schöne Geschlecht sind so bekannt, daß ich sie nicht zu zitieren brauche. Entscheidend ist, daß auch im Liebeserleben des Pessimisten sich wieder die Tendenz zur Auflösung und Wertverneinung der Gegebenheit zeigt, und daß auch hier die Reflexion als Mittel zur Bewältigung einer Lebenssituation dient, welche Handeln erforderte. Ist es dem Pessimisten gelungen, sich dieser Lebensaufgabe zu entziehen, triumphiert er, die Illusion der Liebe durchschaut zu haben: „Die Bezauberung ist hin / Mit ihr in Trümmer auch zerfiel / Das schnöde Joch und ich frohlocke“ (LEOP.).

Sollte es nicht der „entselbstende“ Charakter der Liebe sein, der den Pessimisten als einen Gefangenen seines Selbstgefühls zur echten Liebe unfähig macht?

3. Aber auch des eigentlichen H a s s e s scheint der Pessimist nicht fähig zu sein. Teilt der Pessimist mit dem Hassenden die Wertverneinung, so unterscheidet er sich doch wesentlich dadurch, daß er nicht wie dieser bereit ist, seine eigene Existenz für die Vernichtung des Gehaßten einzusetzen [2]. Der Pessimist — sofern er Pessimist ist — haßt eigentlich nicht, sondern schätzt gering, beschimpft und verachtet. Von diesem Ekel vor den Menschen ist auch SCHOPENHAUER erfüllt. „Ich muß es aufrichtig gestehen: der Anblick jedes Tieres erfreut mich unmittelbar und mir geht dabei das Herz auf . . . hingegen erregt der Anblick der Menschen fast immer meinen entschiedenen Widerwillen“ (N. P. S. 363). Der Pessimist hat seine eigene Wertordnung, nach der er die Menschen mißt. Nur einige seinesgleichen bestehen die Probe, alle anderen werden als „Fabrikware der Natur“ (SCHOPENHAUER) ausgeschieden. Analog dieser verächtlichen Bezeichnung spricht BAHNSEN von der „Proletariernatur der Mutter Erde“.

Unter den räsonierenden Pessimisten finden wir häufig jene Menschenverächter, welche immer wieder betont auf diese ihre Haltung hinweisen; daß ihnen die Menschen gleichgültig sind, ist noch ein günstiges Urteil in ihrem Munde. Besonders trifft ihre Verachtung jene, die „naiv“ genug sind, an der Welt Gefallen zu finden und sich des Lebens zu freuen, jene, die den Trug der Hoffnung nicht durchschauen und sich von der Liebe gängeln

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 25.

[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 115.

lassen. Was in der Welt hoch im Kurse steht, das schätzen sie gering. „Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er / Scharfsichtige, finstere Blicke / In die Seele der Toren wirft" (Platen)[1].

Aus einem solchen Geiste sind auch die berühmten „Pensieri" Leopardis geschrieben. In seiner eigenen Welt befangen, fehlt ihm das tiefere Verständnis für das Wesen der anderen. Von jenen gewahrt er „nur das Äußerliche: ihre Barttracht, ihr Zigarrenrauchen, ihr Gebaren in den Kaffeehäusern, die Zeitungswut, die chemischen Reagenzgläser, Dampfmaschinen, Straßenbeleuchtung, Statistik usw., und die philosophische Phraseologie ihrer Tagesgespräche. Das Innere und Echte an diesen anderen ist für ihn überhaupt nicht vorhanden". So wird es zum „Schicksal der Vereinsamten, daß sie bei ihren Auseinandersetzungen mit der Umwelt Mißverständnis über Mißverständnis ins Leben rufen"[2]. Dieses Mißverstehen und Mißverstandenwerden fließt zwangsweise aus seinem Wesen und erfüllt ihn mit einer tiefen Bitterkeit, um so mehr, als es gerade ein anderer Zug seiner Natur ist, jede nur mögliche Täuschung vorauszuwissen und abzuwenden. „Mein ganzes Wesen sträubt sich gegen Täuschen und Getäuschtwerden"[3], schreibt Bahnsen, und doch mußte gerade er auch die Erfahrung machen, immer mißverstanden zu werden, wie er seinerseits allzu geneigt war, harmlose Reden und Handlungen seiner Mitmenschen in Hinterlist und Bosheit umzudeuten. Aus einem grundsätzlichen Mißtrauen[4] die eigenen Erfahrungen, die in seiner unglücklichen Anlage begründet sind, verallgemeinernd, kommt der Pessimist zu der Überzeugung von der Schlechtigkeit und Eigennützigkeit seiner Mitmenschen und hält Selbstsucht, Mißgunst, Rücksichtslosigkeit und Heuchelei für die verbreitetsten Eigenschaften, während er an Güte, Wohlwollen, ausfrichtiges Mitgefühl und Liebe nicht glauben kann. Auf den vermeintlichen Egoismus seiner Umwelt antwortet er mit Vorsicht, Mißtrauen und Argwohn. Er fühlt sich nicht stark genug, um ihre vermeinte aggressive Rücksichtslosigkeit in

[1] Dieser scharfsichtige Blick für die Schwächen der Mitmenschen einerseits und die reflektierende Betrachtung der eigenen Zuständlichkeiten anderseits scheinen mir auch die auffallende Tatsache verständlich zu machen, daß die großen Pessimisten des 19. Jahrhunderts, Schopenhauer, Leopardi und Bahnsen, zugleich auch bedeutende Vertreter der Charakterkunde waren.

[2] Siehe Vossler, a. a. O., S. 390 f.

[3] Siehe Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, S. 25.

[4] Siehe näheres über Pessimismus und Mißtrauen in dem Kapitel „Die Lebensangst.

gleicher Form zu erwidern, und hält sich daher selbst für uneigennützig, rechtschaffen und edel. So ist seine Ichbezogenheit aufs engste verknüpft mit einer pessimistischen Ansicht über Menschen und Dinge.

Dem Pessimisten fehlt nicht nur die Liebe zum Menschen, sondern auch der Glaube an den Menschen. Er glaubt nicht an das Gute im Menschen und das „homo homini lupus" ist ein Kernsatz seiner Überzeugung, weshalb Mißtrauen und Argwohn auch für sein mitmenschliches Verhalten kennzeichnend sind. So schließt er sich vor den Menschen ab, ist wortkarg, schroff und ablehnend. Diese liebeleere und zur Verachtung neigende Haltung schafft die Voraussetzungen, die den Pessimisten oft zum scharfen Kritiker seiner Mitwelt werden lassen.

4. Kritiksucht und gereizte, bittere Polemik finden wir in gleicher Weise bei SCHOPENHAUER, LEOPARDI und BAHNSEN. Der Pessimist kämpft mit Worten; er kritisiert, klagt an, höhnt und verspottet. „Die Zunge mußte ersetzen, was den Armen abging. Sie war mir von früh an Rapier und Stoßdegen zumal gewesen, und ihre Spitze hatte mir frühe Feindschaften gezeitigt" [1], berichtet BAHNSEN, und was in früher Jugend schon wirksam war, verschärfte sich noch im weiteren Leben. TH. VISCHER, der über BAHNSENS Dissertation zu referieren hatte, schreibt unter anderem: „. . . dagegen drängen sich in abstoßender Art zwei Schattenseiten auf. Ansichten, welche an und für sich so gut, als jede andere, ihr Recht haben, in der Wissenschaft aufzutreten und ihre Gründe aufzuführen, werden mit einer Kraßheit der Farbe ausgehängt, die nur in der begreiflichen Verbitterung des Verfassers . . . einige Entschuldigung findet. Die Polemik wird in einem Tone geführt, der mit Äußerungen von Gemüt und Pietät, welche mir im Umgange mit diesem jungen Manne sonst begegnet sind, in tiefem Widerspruch steht [2]."

In der Führung ihrer Kolleghefte hatten SCHOPENHAUER und BAHNSEN die gleiche Praxis. An den Rand gesetzte kritische Glossen von oft erstaunlicher Anmaßung des Urteils überwogen den diktierten Text. „Der polemisch — kritische — im Grunde skeptische Zug meines Gesamtwesens gestattet keinem Lichtstrahl ungebrochen Eingang in mein Inneres. Das hat mich ebenso unfähig gemacht zu gläubiger Hinnahme irgendeiner Autorität, wie

[1] Siehe BAHNSEN, Wie ich wurde, was ich ward, S. 27.
[2] Ebenda, S. XXXV.

zu irgendwelchem ungetrübten Genusse, . . ." (BAHNSEN). Gegen ED. v. HARTMANN, mit dem B. zuerst eine gewisse Freundschaft verband, richtete er später in einer ausgesprochen feindseligen Gesinnung solch maßlos heftige Angriffe, daß sich sogar sein Jünger R. LOUIS, der Herausgeber seiner Selbstbiographie, gezwungen sah, „bei allzu heftigen Angriffen und beleidigend scharfen Urteilen" kräftig zu streichen. Der maßlosen Polemik BAHNSENS gegen ED. v. HARTMANN ist nur noch die von SCHOPENHAUER gegen HEGEL zu vergleichen. Dessen Schimpfworte über den „windbeutelnden Sophisten", die „Afterweisheit", „philosophische Hanswurstiade", „Deliramende der Tollhäusler" sind bekannt. Der Verleger Brockhaus nannte SCHOPENHAUER „einen wahren Kettenhund" und spricht von seinen „sackgroben Formen"; LOUIS von BAHNSENS „auch vor Zynismen gelegentlich nicht zurückschreckenden Gradheit seiner Ausdrucksweise" [1].

Da jedoch unser Pessimist überzeugt ist, recht zu haben, fühlt er sich, im Dienste der Wahrheit stehend, zu scharfer Kritik berechtigt. „Der Wahrheit gibt keiner gern Herberg, und die sich mit einigem Eifer deren Dienste geweiht, werden gern für rechthaberisch oder gar streitsüchtig ausgeschrien. Eine polemische Ader in meinem Wesen ableugnen zu wollen, kann mir allerdings nicht in den Sinn kommen. Haben sich doch meine Meinungen größtenteils in der Opposition gegen Fremde gebildet und ausgebildet [2]."

Man könnte einwenden, daß dieser scharfe polemische Zug zwar SCHOPENHAUER und BAHNSEN eigneten, daß er aber bei manchen Pessimisten ganz fehle, und also nicht typisch sei. Am Beispiel LEOPARDIS aber läßt sich zeigen, daß es eine Gruppe von Pessimisten gibt, die zwar oft äußerst höflich und bescheiden im Umgang sind, dabei aber eine tiefsitzende feindliche Gesinnung in sich tragen, die sich eine andere Äußerungsform, als die des persönlichen Umganges schafft.

So fließen LEOPARDI — im Unterschied zu SCHOPENHAUER und BAHNSEN — „die sog. Lügen der Konvention, der Höflichkeit, der Schonung und Scham . . . leicht aus der Feder" [3]. Er ist ein „Weltmann, dem es auf eine Handvoll Schmeicheleien nicht ankommt" [4], wenn er sich die Gunst angesehener Persönlich-

[1] Siehe BAHNSEN, a. a. O., S. XIII.
[2] Siehe BAHNSEN, a. a. O., S. 30.
[3] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 31.
[4] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 29.

keiten erwerben will. „. . . ein gewisser Mangel an Biederkeit und rückhaltloser Offenheit geht durch sämtliche Beziehungen LEOPARDIS zu seiner Umgebung hindurch [1].“ „Ohne Zugeständnisse an diese Gesellschaft hätte er nicht leben können, und anderseits mag er wohl auch von sich auf die Nächsten geschlossen haben. Denn da er selbst so schonungsbedürftig war und seelisch und leiblich gehätschelt sein wollte, hielt er für angemessen, seine Angehörigen und Freunde entsprechend zu bedenken. Weil er sich selbst so zart besaitet wußte, unfähig schroff zu sein, sich etwas zu ertrotzen oder gegen Zumutungen zu wehren und die Gutmütigkeit der Schwäche hatte, so übte er besonders die kleineren und friedfertigen Künste der Menschenbehandlung [2].“

Die „Bitternis des Gemütes“, die sich im persönlichen Umgang aus Schwäche nicht auswirken kann, kommt jedoch um so beredter zum Ausdruck in seinen Schriften. Hier verrät uns ein „gereizter doktrinärer Ton, eine gesuchte kaltnäsige Eleganz und Ironie“, und die „selbstbewußte Fechterpose“ [3] den pessimistischen Charakter. Die Schwäche seines Eigenmachtgefühls läßt ihn den offenen Kampf meiden, doch scharf geschliffen ist der Degen seines bitteren Witzes, seiner schneidenden Ironie und übelgelaunten Satire. VOSSLER weist darauf hin, daß sich schon in dem Siebzehnjährigen „die satirisch-ironische Veranlagung und die Gaben des Witzes“ [4] stark entwickelt hatten.

5. Es ist eine verbreitete Ansicht, daß viele Humoristen Pessimisten seien. Dagegen ist zu sagen, daß der universelle Pessimismus absolut humorlos ist. „Denn im Humor liegt eine restlose Bejahung des Seienden auch angesichts seiner Schattenseiten [5].“ Es dürfte vielmehr so sein, daß manche große Humoristen Melancholiker waren, und vielleicht zu den Manisch-Depressiven zu rechnen sind, wie WILHELM BUSCH. Auch ein persönlicher und resignierender Pessimismus schließt Humor nicht aus.

In der Literatur des räsonierenden Pessimismus finden wir nirgends echten Humor. VOSSLER spricht von der „kalten Humorlosigkeit“ LEOPARDIS. Bei SCHOPENHAUER ist ein bitterer Sarkasmus unverkennbar, doch Humor wird man bei ihm vergebens suchen. Daß auch BAHNSEN den echten Humor mißverstand und selbst seiner unfähig war, geht schon daraus hervor, daß er, wenn er

---

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 31.
[2] Ebenda, S. 32. [3] Ebenda, S. 65. [4] Ebenda, S. 74.
[5] Siehe LERSCH, Gesicht und Seele, S. 131.

humorvoll sein wollte, stets mißverstanden wurde. So beklagt er sich darüber, daß selbst seine Freunde und Angehörigen immer wieder seine „Ironien resp. Neckereien für baren Ernst“ [1] gehalten hätten. Es ist bezeichnend, daß VOSSLER bei LEOPARDI dieselben Beobachtungen gemacht hat. „Er wollte negative Dichtung, d. h. Satire, Ironie und Komik geben. ... Und dabei hat er, ... des Guten, d. h. des Negativen und Komischen zu viel getan. Wem der natürliche Humor versagt ist, dessen Lachen klingt scharf und wird im Handumdrehen zur Grimasse, dessen Launen und Witze wirken, je lustiger sie sein möchten, desto gewollter, steifer, spitzer, verletzender [2].“ Wir haben hier zugleich einen neuen Beitrag zu der schon oben festgestellten Tatsache, daß der Pessimist aus seinem Wesen heraus beinahe notwendig immer Mißverständnissen ausgeliefert ist, wie er auch selbst mißversteht.

Ausdruckspsychologisch ist das scharfklingende Lachen des räsonierenden Pessimisten bemerkenswert. JOH. NEUMANN [3] hat die feine Beobachtung gemacht, daß der Pessimist spitz auf hihihi oder gröhlend auf hohoho lacht, während das Lachen des Optimisten leicht, befreiend, herzhaft, zwerchfellösend ist. Der Pessimist lacht nicht m i t jemand, wie es die Mitfreude kennt, sondern sein Lachen ist Spott und Hohn, auch Schadenfreude ist beigemischt, er lacht ü b e r jemand. Auch BAHNSEN weist auf die Tatsache hin, „daß Dyskoloi am lautesten zu lachen pflegen“ [4]. „Wenn das Glück zu unsern Füßen hingeschmissen, / So bleibt uns doch das schöne gelle Lachen!“ [5] und in fast wörtlicher Übereinstimmung hierzu HEINE: „Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen, / Zerrissen und zerschnitten und zerstochen, / Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.“

Phänomenologisch betrachtet hat der Humor jedoch eine Seite mit der pessimistischen Haltung gemeinsam. Man kann etwas mit Humor abtun, etwas humorvoll ertragen, eine Situation mit Humor bewältigen, während ein anderer auf dieselbe Situation pessimistisch reagiert. Etwas, das groß erschien, wird vom Humoristen seines beanspruchten Scheines entkleidet und die aufgezeigten Schwächen werden belächelt und zugleich wiederum liebend bejaht. Der Humor enthält immer ein Verzeihen. Auch

[1] Siehe BAHNSEN, a. a. O., S. 104. [2] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 379.

[3] Siehe JOH. NEUMANN, Optimismus macht lebenstüchtig. 2. Auflage. Gießen 1939.

[4] Siehe BAHNSEN, Beiträge zur Charakterologie, II, S. 212.

[5] Ebenda, II, S. 197.

der Pessimist weist auf die Schwächen von etwas hin, das den anderen groß erscheint. Doch statt das Ganze mit seinen Schwächen zu bejahen, löst er es in ein Nichts auf und statt zu verzeihen, macht er verächtlich. Der Witz des Pessimisten ist bitter und unverhüllt auf die Zerstörung der sog. Lebensillusionen gerichtet, seine Satire hat die Neigung zur Karikatur. Die Bedeutung der Satire für die Lebensbewältigung des Pessimisten kommt in den Ausführungen VOSSLERS über LEOPARDI sehr klar heraus, und bestätigt unsere Auffassung der pessimistischen Reaktion überhaupt.

„Wenn nicht zum Humoristen, so war LEOPARDI vielleicht zum Satiriker veranlagt. Wenigstens ist das Bedürfnis, Satire zu schreiben, von den ersten bis in die letzten Jahre seiner Tätigkeit beinahe elementar in ihm gewesen. . . . Die Zeit, da er sie bitter nötig haben sollte, begann aber erst im Jahre 1834. . . . die satirischen Dichtungen aus den drei letzten Lebensjahren LEOPARDIS sind in einer Art seelischer Notwehr geschrieben. . . . der Gesamtgeist seines Zeitalters, das ganze neue Jahrhundert ist ihm zuwider. Lebensmüde und überreizt, verschloß er sich in seine nunmehr völlig ausgebildete Individualität. Was immer mit dem Anspruch der Neuheit, des Fortschritts, der Errungenschaft und Modernität an ihn herangebracht wurde, erschien ihm als Schwindel, Dummheit und Niedertracht. Der wahre Grund war, daß das bloße Leben ihm wehe tat und daß er, der innere Ruhe und Gleichmut . . . sich endlich errungen hatte, nun nicht mehr gestört sein wollte. . . . Er fühlte sich ein Kind des 18. Jahrhunderts und verhöhnte das neue, um es nicht ernst nehmen . . . zu müssen [1]." Hier wird der Zweck der pessimistischen Reaktion und des Urteils in hervorragender Weise deutlich. Wir werden in der finalen Ganzheitsbetrachtung des nächsten Kapitels darauf zurückgreifen müssen.

6. Unsere Ausführungen über die mitmenschlichen Gefühle im pessimistischen Erleben legen es bereits nahe, ein Sichtbarwerden sozialer Strebungen im pessimistischen Verhalten nicht zu erwarten. Der Unglaube an das Gute im Menschen und der Mangel an Liebe würden jedenfalls das Wirksamwerden solcher Strebungen verhindern.

„Misanthropie und Liebe zur Einsamkeit sind Wechselbegriffe" (SCHOPENHAUER). Der Pessimist fühlt sich als Einzelner, er ist

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 383 f.

ein Einzelgänger und im extremen Falle ein Sonderling im eigentlichen Wortsinne. Er betont seine Einzigkeit und denkt durchaus individualistisch. Er fühlt sich nicht als Glied eines Ganzen, sondern setzt sich in Gegensatz zu der Mitwelt. So sagt PAULSEN von SCHOPENHAUER: „Er sah, daß er mit den Menschen nicht leben könne, weder im Guten, dazu war er zu hochfahrend und reizbar, noch im Bösen, dazu fehlt es ihm an kaltblütiger Überlegtheit; so entschloß er sich ohne Menschen zu leben[1]." „. . . ferner gibt es nichts was ihm fremder ist, als Korpsgeist, in welcher Gestalt immer; weder als Glied einer Familie, noch eines Standes, noch einer Nation, noch endlich der Menschheit besitzt er die geringste Spur davon[2]."

Unterscheiden wir mit LERSCH innerhalb der sozialen Strebungen das Streben nach Gesellung von dem nach Gemeinschaft, so können wir sagen, daß wir mitunter bei geltungssüchtigen Pessimisten ein Gesellungsstreben finden werden, jedoch Gemeinschaftsstreben, wie auch soziale Gesinnung sind mit dem Erscheinungsbild des Pessimisten unvereinbar. Er ist immer ein Außenseiter, steht abseits, lebt in der Opposition und im Widerspruch. Der geringe Grad seiner mitmenschlichen Bezogenheit entspricht auch seiner mißmutig-ängstlichen Stimmung. Er ist vielfach verschlossen und versperrt bis zur schroffen Kontaktablehnung. Diese Haltung darf nicht verwechselt werden mit einer Kontaktfremdheit bzw. Kontaktscheu, welche weniger den Pessimisten kennzeichnet als den Autisten. In der mitmenschlichen Gesinnung des Pessimisten fehlt das Wohlwollen, wodurch sein Verhalten oft rücksichtslos ist, ohne Güte und Herzlichkeit. Seine feindselige Haltung kennt aber auch die Formen des Übelwollens, wie Bosheit, Rache, Neid und Ressentiment.

D. Das Erleben der Wertewelt

Für die sinnvolle Lebensgestaltung sind die Werthaltungen des Menschen von entscheidender Bedeutung. Ist das Sinngefüge der Welt aufgelöst, und sind die Bedeutungszusammenhänge des Lebens zerstört, steht der Mensch vor dem Chaos und dem Nichts.

1. Zunächst versuchen wir nachzuweisen, daß die Wertordnung des Pessimismus hedonistisch ist, zum mindesten aber eine hedonistische Tendenz hat. Nach K. JASPERS „entstehen Pessimismus

[1] Siehe PAULSEN, a. a. O., S. 31.

[2] Ebenda, S. 38.

und Optimismus, die sich als Gegensätze gegenseitig bedingen und erwecken", dann, wenn „der Gegensatz von Lust und Leid, von Wert und Unwert . . . verabsolutiert werden, und zwar so, daß die eine Seite für das Überwiegende gehalten wird. . . . Man könnte sie definieren als Verabsolutierung des Wertakzentcharakters überhaupt." Beim Pessimisten „tritt uns ein feines Empfinden für das Übel jeglicher Art", beim Optimisten „für das Positive in jeder Gestalt und Verkümmerung entgegen". . . . „Die Stimmung des Optimisten ist so, daß er für die Werte die Unwerte in Kauf nehmen will," . . . er sucht „überall etwas Gutes herauszufinden . . . Die Stimmung des Pessimisten ist so, daß ihm eine einzige Qual nicht durch alle Werte aufgewogen werden kann und daß er lieber nicht wäre. . . . Dem Lebendigen aber erscheint der Optimist ein harmonisierender Schwätzer und Leichtzufriedener, der Pessimist als ein müder, unlebendiger Klagender, der bloß betrachten und leiden, nicht leben kann; beide aber als festgerannt in Sackgassen, weil sie ein Einzelnes zum Ganzen verabsolutieren [1]."

Wir gehen von dem ersten Gegensatzpaar, Lust und Leid, aus, weil es das Mißverhältnis von Lust und Unlust im Leben ist, welches zum Anlaß vieler pessimistischer Urteile wird, und sich überdies manche Versuche, die Allgemeingültigkeit der pessimistischen Lehre zu beweisen, auf einen Unlustüberschuß im Leben stützen wollen. Es ist jedoch nicht Absicht dieser Untersuchung, jene Lust-Unlust-Bilanzen, mit denen E. v. Hartmann u. a. arbeiteten, einer neuen Prüfung zu unterziehen, zumal da Lust und Leid überhaupt nicht gegeneinander abwägbar sind [2]. Uns interessiert an diesen eudämonologischen Beweisführungen etwas anderes, nämlich die Voraussetzung einer solchen Fragestellung. Diese aber lautet, daß das eigentliche Ziel menschlichen Strebens Gewinn von Lust bzw. Vermeidung von Unlust sei.

Der Anspruch des Menschen heißt demnach Lust, doch sein Streben bleibt unbefriedigt, und weil die Welt den Anspruch nicht erfüllt, sondern statt dessen Arbeit und Leistung von ihm fordert, wird sie als Unwert abgelehnt. Die Arbeit wird als Zwang und Last erlebt, die dem Genußstreben zuwiderlaufen. Nach E. v. Hartmann ist die Arbeit nur das kleinere von zwei Übeln welches der Mensch wählt, um dem größeren Übel der Not und

---

[1] Siehe K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen, S. 248 f.

[2] Vgl. hierzu Windelband, Pessimismus und Wissenschaft, a. a. O.

der Langeweile zu entgehen. Für ein Verständnis des griechischen Pessimismus scheint mir die „falsche Stellung der ehrlichen Arbeit" im griechischen Kulturleben nicht ohne Bedeutung zu sein. Wenn das Arbeitenmüssen und die Mühe des Lebens schon als ein Leiden bewertet werden, scheint ein pessimistisches Urteil über das Leben durchaus begründbar zu sein [1]. SCHOPENHAUER faßte schon in jungen Jahren den Entschluß, von seinem „kleinen Vermögen ohne Arbeit sparsam zu leben" [2].

Aus der Nichtbefriedigung des Genußstrebens resultiert die Unlust als zentrales Erlebnis, von der auch die Lebensgrundstimmung der mißmutigen Verdrossenheit gespeist wird. So ist der Pessimist der ewig unbefriedigte und unzufriedene Mensch. Nur für den unbefriedigten Genußmenschen gilt der Satz MAUPERTUIS': „Alle Zerstreuungen der Menschen haben die Unlust zu ihrer Voraussetzung; nur um den unangenehmen Empfindungen enthoben zu sein, spielt der eine Schach, der andere geht auf die Jagd: alle suchen in ernsthaften oder frivolen Beschäftigungen sich selbst zu vergessen. Auch findet man sehr Wenige, die noch einmal alle die Zustände durchempfinden möchten, in denen sie sich schon befunden haben; ist damit nicht klar gezeigt, daß des Übels mehr ist als des Wohls?" Der Wert des Lebens wird hier gemessen an den subjektiven Zuständen von Lust und Unlust, ohne daß der Blick sich auf die objektiven Wertgehalte des Lebens richtet. Insofern unterscheidet sich der Pessimist vom Epikuraer nur dadurch, daß er auf Grund seiner Erfahrung die Möglichkeit der Erfüllung seines Luststrebens verneint. SCHOPENHAUER kommt zu der Einsicht: „Unsere Wünsche sind grenzenlos, jeder unbefriedigte Wunsch gebiert einen neuen", und entwertet deshalb den Genuß und das Leben überhaupt. Durch Aufhebung des Wünschens und Wollens soll die Welt überwunden und vernichtet werden. „Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist an sich schlechthin verwerflich, weil sie die stärkste Bejahung des Lebens ist [3]."

Das Zerrbild eines Pessimisten ist L. KURNIG, der nichts als ein verkappter Hedonist ist. Seine Schrift hat nur als patho-

---

[1] Siehe J. BURCKHARDT, Griechische Kulturgeschichte, Bd. 2. Berlin 1930, S. 343 ff.

[2] Die Tatsache seiner Werkgestaltungen ist hiergegen kein Einwand, wie an anderer Stelle zu zeigen sein wird.

[3] Siehe N. P. SCHOPENHAUER, § 355.

logisches Dokument Wert. Nach ihm handelt es sich darum, „die Menschheit ihrem Ende zuzuführen mit einem Minimum von Schmerz, mit (womöglich) einem Maximum von vernünftiger Lust, und in der kürzesten Zeit.... Wird man dies erreichen auf dem Wege einer absoluten Keuschheit und Enthaltsamkeit...? Ist jene Vervollkommnung nicht ein Traum, eine Utopie?... Wohlan, gibt man die Unmöglichkeit zu, ... ist es dann nicht besser, den Geschlechtstrieb selbst zu benutzen als eins der wichtigsten Mittel, um den letzten Zeitabschnitt des Daseins und des Leidens des Menschen so viel als möglich zu verkürzen, — mit anderen Worten: indem man die Menschheit während jenes letzten Abschnittes so viel als möglich genießen läßt, indem man also jenen Abschnitt mit so wenig Schmerz und so viel vernünftiger Lust als möglich verkürzt...[1]?" Es liegt uns völlig fern, Kurnig mit den anderen hier zitierten Pessimisten irgendwie gleichzusetzen. Auch er dient uns mit seinen Äußerungen hier lediglich als Beleg und zur Veranschaulichung der sicher bestehenden Verbindungslinien zwischen Pessimismus und Hedonismus.

Schon Semonides aus Amorgas, ein bekannter Pessimist des Altertums, pries als Heilmittel des Pessimismus die Hedonistik, obwohl sein „Weiberspiegel" in den zweimal wiederholten Satz mündet: „Das größte Übel, das Zeus erschaffen, ist das Weib"[2]. Ebenso vertritt Jang Tschu einen extremen Egoismus und eine zynisch-hedonistische Lebensphilosophie von pessimistischen Grundanschauungen ausgehend[3]. Umgekehrt ließe sich auch zeigen, daß bestimmte Auffassungen Epikurs trotz Hedonismus und Optimismus den Keim des Pessimismus in sich bergen.

Max Scheler wies darauf hin, daß die Verabsolutierung der animalischen Triebe zum Pessimismus führen kann. „Nur die bewußte oder unbewußte Absolutsetzung der Vitallust in der Wertreihe kann zu dieser prinzipiellen Realitäts- und Willensverwerfung führen — als Umkehrung des maximal leidenschaftlichsten Lebens- und Lustwillens —, wie wir ja Analoges auch in den Endstadien der Epikureischen Schule, ferner beim Gründer des Trappistenordens, bei Schopenhauer (nur leider in der weit häßlicheren Gestalt des Entrüstungspessimismus) wahrnehmen[4]."

[1] Siehe L. Kurnig, a. a. O. S. 6ff.

[2] Siehe H. Diels, Der antike Pessimismus, S. 8.

[3] Siehe W. Grube, Die chinesische Philosophie. In: Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abtlg. 5, 2 Aufl. 1913, S. 68f.

[4] Siehe M. Scheler, Wesen und Formen der Sympathie, 1923, S. 95.

Als Symptom einer hedonistischen Tendenz im Pessimismus haben wir auch die Klage über das Übel der Langeweile zu werten, von der bereits oben die Rede war. „Je weniger ein Mensch den Anspruch des Genusses stellt, desto weniger kennt er den Fluch der Langeweile [1].“ Leopardi nennt zwar „die Langeweile . . . in gewissem Sinne das Erhabenste der menschlichen Gefühle“, aber in einem durchaus pessimistischen Sinne. Er sagt: „Doch wenn wir uns von allen irdischen Dingen, ja sozusagen von der ganzen Erde unbefriedigt fühlen, . . . und fühlen, wie unser Geist und unsere Sehnsucht weit größer sind als dieses ganze Weltall, wenn wir immer und immer die Dinge der Nichtigkeit und Erbärmlichkeit zeihen und eine quälende Leere in uns empfinden und damit Langeweile, so ist dies wohl das stärkste Zeichen von Größe und Adel, dessen die menschliche Natur fähig ist [2].“ In diesem Sich-Unbefriedigt-Fühlen liegt die Passivität des Hedonikers, der nur auf das Innewerden der eigenen Zuständlichkeiten eingestellt ist, aber die Befriedigung des tätigen Ausgriffs in die Welt nicht kennt. Überdies bietet uns diese Äußerung Leopardis einen schönen Beleg unserer bisherigen Ausführungen:

Die menschliche Sehnsucht ist größer als dieses ganze Weltall, und weil so die irdischen Dinge seinen Ansprüchen nicht genügen, werden sie „der Nichtigkeit und Erbärmlichkeit“ angeklagt. Das Gefühl der „quälenden Leere“ ist eine Färbung der mißmutigen Unfroheit, und es ist typisch, daß das hohe Selbstwertgefühl gerade seine Bestätigung erfährt durch die Entwertung der Welt. Auch Schopenhauer äußerte, daß „unbestimmte Sehnsucht und die Langeweile . . . einander verwandt“ seien, und wußte das aus eigenem Erleben.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang auf den Kulturpessimismus verwiesen, hinter dem häufig ein leicht erkennbarer Hedonismus steckt; so bei Rousseau. Nach E. v. Hartmann wird im Laufe der Lebensdauer der Menschheit das Übergewicht der Unlust immer größer, so daß dem Pessimismus die Zukunft gehört, indem seine Wahrheit durch die Weltlage immer greller offenbar wird. „Je komplizierter der Apparat des Lebens wird, desto mehr Anlaß bietet er zur Unlust.“ Nach ihm besteht ein „Antagonismus des Kulturfortschrittes und der Glückseligkeit“. „Der Naturzustand ist der relativ glücklichste, weil er einerseits

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 142.

[2] Siehe G. Leopardi, Gedanken, S. 68 (Reclam).

die einfachsten Lebensbedingungen und anderseits das stumpfeste und roheste Empfindungsvermögen besitzt." So beträgt „der Unlustüberschuß im Naturzustande ein Minimum"[1]. Wenn HARTMANN dann noch von den mit fortschreitender Kultur „sich mehrenden Ansprüchen der Gesellschaft an den Einzelnen auf lästige Leistungen, die nicht als Befriedigung eines subjektiven Bedürfnisses empfunden werden"[1], spricht, so weist das auch auf den Zusammenhang von Egoismus und Hedonismus hin.

Unsere Ausführungen erlauben uns, die These aufzustellen: der Pessimist ist vielfach seinen Ansprüchen nach ein Hedonist, und erst sofern er als Hedonist enttäuscht wurde, ist er Pessimist, oder, um Verallgemeinerungen zu vermeiden, wollen wir lieber sagen: enttäuschte Hedonisten werden oft Pessimisten. Wir befinden uns so auch in Übereinstimmung mit PAULSEN, welcher sagt: „Oft werden wir beim Pessimisten eine große Empfänglichkeit für sinnliches Wohlleben und ihre Kehrseite, eine große Empfindlichkeit gegen sinnliches Leiden"[2] finden.

Wir würden jedoch das Genußstreben des Pessimisten nur zur Hälfte sehen, wenn wir nur die Lust als „spezifische Qualität der erstrebten Zuständlichkeit" ansetzten[3]. Ein Drang nach dem Erlebnis der „Sensation des Schrecklichen und Grauenvollen"[3] ist unverkennbar, wenn man bedenkt, mit welchem Eifer der Pessimist allem Leiden und Elend nachspürt. Die Betrachtung des Leidens selbst ist für ihn mit einem gewissen Genusse verbunden. Es ließen sich auch dafür Belege bringen, doch mag der Hinweis hier genügen.

Unsere Ausführungen über das Genußstreben erhalten ihre notwendige Ergänzung, wenn wir uns jetzt der Frage nach den transitiven Strebungen zuwenden, deren Ziele „Wertsachverhalte und Wertwesenheiten" sind, „die als eigenbedeutsam im Horizont der Welt stehen. . . . In den transitiven Strebungen sucht der Mensch sein Dasein zu verwirklichen als sinnvoll und gliedhaft eingebunden in den Weltzusammenhang und als bezogen auf ihn[4]."

2. Wir greifen wieder auf die pessimistische Aussage zurück, in der Gegebenheiten nach Maßgabe des menschlichen Anspruches

---

[1] Siehe E. v. HARTMANN, a. a. O. S. 253.

[2] Siehe PAULSEN, a. a. O. S. 36.

[3] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 145.

[4] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 137.

beurteilt werden. Der Wert oder Unwert der Dinge bemißt sich also nach persönlichen Forderungen, wobei ein möglicher den Gegebenheiten innewohnender Eigenwert unberücksichtigt bleibt. Die Anerkennung überindividueller Werte setzt aber voraus, daß man Welt und Leben als sinnvoll erlebt, an deren Aufgaben mitzuarbeiten durch persönlichen Einsatz Sache des Einzelnen ist. Hieraus würde dann folgen, daß man die Welt nicht nach seinen Ansprüchen mißt, sondern das Selbst wertet nach seiner Teilnahme an der Verwirklichung überindividueller Werte. Wie wir besonders in der Beschreibung des Welterlebens zeigen konnten, geht aber das Bemühen des Pessimisten dahin, „die Negativität aller Lebenswerte" (Bahnsen), also ihren illusionistischen Charakter nachzuweisen, woraus wir schließen dürfen, daß der Pessimist blind ist für überindividuelle Werte. Wir versuchen vorerst, vom Verhalten aus sein Werterleben zu beschreiben.

Schopenhauer sagt: „Die Menschen bedürfen der Tätigkeit nach außen, weil sie keine nach innen haben. Wohingegen diese stattfindet, ist jene vielmehr eine sehr ungelegene, ja oft verwünschte Störung und Abhaltung[1]." Diese Stelle enthält eine klare Ablehnung des auf ein Außerindividuelles gerichteten Schaffensdranges, welchem die Tendenz eigentümlich ist, „in die Welt des Nicht-Ichs, . . . durch sein eigenes Tun etwas hineinzustellen, was ihr einen Wertzuwachs verleiht, ihren Wertbestand erhöht"[2]. Der Kulturpessimismus aber leugnet die Möglichkeit einer Höherentwicklung und Werterhöhung bzw. setzt einen solchen scheinbaren Fortschritt eine mit ihm notwendig einhergehende Minderung des individuellen Glücks entgegen. Für ihn besteht eine Diskrepanz zwischen der Welt als Aufgabe und dem menschlichen Glücksstreben, weil er das Mitschaffen an einem überindividuellen Werte nicht als Befriedigung seiner Ansprüche erlebt.

Verstehen wir auch die Interessen im engeren Sinne als transitive Strebungen, so ist für unsere Untersuchung die Feststellung bedeutsam, daß der Pessimist eigentlich nur ein „Interessiertsein an etwas"[3] kennt. Jedoch nur im „Sich-interessieren für etwas" haben wir es mit einer transitiven Strebung zu tun,

[1] Siehe Schopenhauer, Parerga II, S. 645.
[2] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 162.
[3] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 164f.

in der eben nicht das Selbst, sondern ein Fremdwert Angelpunkt des Interesses ist. Der Pessimist hingegen besitzt nur Interesse an etwas, sein Interesse ist rückbezogen auf das eigene Selbst. „Er selbst und seine eigene Natur ist das Rätsel, das ihn immerfort beschäftigt“ [1], sagt PAULSEN von SCHOPENHAUER.

Die durchaus egozentrische Haltung des Pessimisten, die wir schon oben erwähnten, begegnet uns hier wieder. Er kennt nur subjektive Probleme, und seine Weltanschauung dient ihm zur Begründung und Rechtfertigung seines Menschentums. Über BAHNSENS Philosophie äußert sein Jünger R. LOUIS: „. . . philosophische Forschung“ hatte „für ihn nur soweit Wert und Bedeutung, als sie sich in den Dienst einer originellen und persönlichen Welt- und Lebensanschauung stellt“ [2]. „BAHNSEN war durchaus, wenn ich so sagen darf, Pektoralphilosoph. Letzten Endes war ihm all sein Denken und Schreiben nichts als eine Betätigung seines moralischen Charakters [3].“ JOH. VOLKELT nannte daher die Philosophie BAHNSENS „Gesinnungsglaube“, eine Bezeichnung, die wohl für jede pessimistische Welt- und Lebensanschauung treffend sein dürfte. BAHNSEN selbst bestätigt, daß er nur aus selbstischen Motiven philosophierte, wenn er schreibt: „Übrigens fühlte ich mich um so weniger verpflichtet, auf die Bequemlichkeit etwaiger Leser Bedacht zu nehmen, als ich im Grunde gar nicht für die Welt, sondern zunächst nur zu meiner eigenen Befriedigung schrieb [4].“

Unsere Ansicht wird bestätigt durch VOSSLERS Ausführungen über LEOPARDI. „Wenn es zum Wesen des Philosophen gehört, daß er von seinen eigenen Stimmungen und Gemütszuständen absieht und unbehelligt, ungetäuscht von eigenen Wünschen, auf den wirklichen Sachverhalt der Dinge dringt, so war LEOPARDI nichts weniger als Philosoph. Er ist nie von sich selbst losgekommen und hat keinen seiner Gedanken zu jener Selbstentäußerung zu treiben vermocht, ohne die keine allgemeine begriffliche Gültigkeit zustandekommt. Was er sein System und seine Begriffe nennt, sind immer nur Meinungen von ihm und aus ihm, mit denen die Wissenschaft nichts anzufangen weiß, es sei denn, daß sie sie auf ihn zurückbezöge und individualpsycho-

---

[1] Siehe PAULSEN, a. a. O. S. 60.

[2] Siehe BAHNSEN, Wie ich wurde, was ich ward, S. XXXV.

[3] Ebenda, S. XLVII.

[4] Siehe BAHNSEN, a. a. O. S. 70.

logisch erklärte und ausdeutete. Wenn man dagegen in der Selbsterkenntnis das Wesen der Philosophie sieht, so gibt es wenige Naturen, die so tief philosophisch veranlagt wären wie er. Denn vor lauter Selbsterkenntnis hat er die Welt nicht mehr verstanden[1]." „... was er philosophieren nannte", war „im Grunde ein sentimentales Räsonieren"[2]. Und in Hinsicht auf die „Pensieri": „Ohne die Bitternis des Gemütes, das sich aussprechen und sein eigenstes Leiden darstellen will, hätte LEOPARDI über diese Dinge weder geschrieben noch nachgedacht. ... Der Feuerherd des Eigengefühls brennt und glüht im Verborgenen, so kalt diese Prosa sich geben mag. ... Seine unbändigen Gefühle wollen sich ausbreiten, verallgemeinern, abfärben auf die ganze Welt. Alles soll allen so wie ihm erscheinen. ... Denn im Grunde arbeitet hier ein leidenschaftliches Werben für die eigene Gefühlsweise, eine Manie, sie mit allen Mitteln zur Geltung zu bringen." Und VOSSLER wirft die Frage auf, ob die „Pensieri" nicht verstanden werden müssen „als gehemmte, halb erstickte Literatenpropaganda für das eigene Ich?"[3] Wir haben hier so ausführlich zitiert, weil die Ausführungen VOSSLERS nicht nur sehr aufschlußreich sind für die Frage nach den transitiven Strebungen des Pessimisten, sondern auch unsere Darlegungen über sein Selbstwertgefühl und sein Selbstwertstreben erhärtet werden.

Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß eine pessimistische Auffassung der Dinge das Wirksamwerden transitiver Strebungen ausschließt, und daß die Interessen des Pessimisten nicht auf überindividuelle Werte gerichtet sind. Da sein Schaffen nur dem eigenen Selbst dient, sei es als ein Werben für die eigene Art, sei es als Befriedigungsversuch seines disharmonischen Charakters, wird uns auch verständlich werden, warum Pessimismus und Werkleistung einander nicht schlechthin ausschließen. Nur werden wir immer bei seinen Leistungen zu fragen haben, ob sie Ausfluß transitiver Strebungen oder nur eines selbstischen Interesses sind. Bei der Behandlung der normativen Strebungen werden diese Ausführungen noch eine Ergänzung erfahren.

Vorerst wenden wir uns noch der Frage zu, welche Bedeutung die Liebe als eine transitive Strebung im pessimistischen Erleben hat. Wir fassen hier die Liebe in ihrer Strebungsseite und sehen dabei von der bereits oben behandelten mitmensch-

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O. S. 169. [2] Ebenda, S. 176.
[3] Ebenda, S. 371 ff.

lichen Liebe ab. Es lassen sich hier nur abgrenzend — mehr negativ — einige Hinweise geben.

Wenn es der Liebe eigentümlich ist, daß ein Gegenstand in einer einzigartigen Sinnhaftigkeit in das Bewußtsein tritt, so wirkt dieser Gegenstand sowohl sinngebend „für das Ganze der Welt als auch für das Ganze unseres Daseins in ihr“ [1]. Hierdurch aber wird die Welt in einer solchen Wertfülle erschlossen, daß die uneingeschränkte Bejahung einer Welt, in welcher der Gegenstand der Strebung der Liebe Wirklichkeit hat, erfolgen muß; zugleich aber auch der restlose Einsatz der eigenen Person für die Erhaltung und Anerkennung jener Werte. „Der Mensch, der von der Liebe zu etwas (zur Heimat, zu seinem Volke, zur Kunst usw.) getrieben wird, setzt diesen Gegenstand als Idee des Wirklichen, wozu dann auch jener ihm eigentümliche Wesenszug verständlich wird, den wir als Be-geisterung bezeichnen [2].“

Doch wer hätte schon einen echten Pessimisten begeistert gesehen? Für ihn ist die Welt nicht erhellt durch die Liebe und das Dasein erscheint ihm sinnlos, weil es ihm nicht gegeben ist, sein Dasein auf eine durch die Liebe erfüllte Welt sinnvoll zu beziehen. Daß für den Pessimisten das Dasein sinnlos ist, weist uns auf seine Wertblindheit hin; denn würde er von den Werten wirklich ergriffen, so träte auch sein Dasein in einen höheren Sinnzusammenhang. Statt dessen bleibt er gebunden an die engen, ewig unbefriedigt lassenden Belange des Selbstes und leidet unter der Unmöglichkeit, aus sich selbst herauszutreten und seine Vereinzelung zu überwinden.

Es ist jedoch für den Pessimisten charakteristisch, daß wir bei ihm nicht selten jene „gegenstandslose Sehnsucht“ antreffen — ich erinnere unter anderem an die angeführten Belege von Schopenhauer und Leopardi über unbestimmte Sehnsucht und Langeweile —, welche entwicklungsmäßig als eine Vorstufe der Strebung der Liebe angesehen werden muß. Es ist gleichsam so, als ob ihn nie ein Gegenstand so ergriffen hätte, daß er seine unbestimmte Sehnsucht in eine gegenständliche Liebe hätte verwandeln, und so der Eros ihm seinen Sinnwert hätte geben können. Die pessimistische Aussage stimmt mit einem solchen Sachverhalt sehr wohl überein. Die Ansprüche treten hier als eine große Sehnsucht auf, welcher die Erfüllung versagt bleibt. Mag diese Sehnsucht auch in der Jugend am größten sein, um

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 167. [2] Ebenda.

dann im Laufe des Lebens mehr zurückzutreten, so ist sie dennoch wirksam und bestimmt das Verhalten des Menschen zur Gegenwart. Ein Blick in die pessimistische Literatur, in der die Klagen einer unbefriedigten, namenlosen Sehnsucht ein führendes Motiv bilden, bestätigt diese Feststellung.

3. Die auf Ideen der unanschaulichen, abstrakten Form, wie „die der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Pflicht" gerichteten Strebungen, fassen wir mit LERSCH „unter dem Begriff der normativen Strebungen zusammen"[1]. Betrachten wir das Verhalten des Pessimisten in Hinsicht auf diese Strebungen, so drängt sich uns die Erfahrung auf, daß wir nicht selten Pessimisten begegnen, welche man geradezu als Fanatiker der Wahrheit und des Ethos ansprechen möchte, die ferner in einer ungewöhnlichen Weise für Gerechtigkeit eintreten und ihre Pflicht zu erfüllen streben. Solche Menschen fühlen sich als Apostel der Wahrheit und gerechten Sache, und ihre Forderung auf Pflichterfüllung an sich selbst und ihre Untergebenen ist oft unerbittlich bis zur Härte. So war BAHNSENS Wahlspruch: Vigeat veritas, pereat mundus! und NIETZSCHE verglich SCHOPENHAUER einem „Dürerschen Ritter": „Ihm fehlte jede Hoffnung, aber er wollte die Wahrheit. Es gibt nicht seinesgleichen[2]." Der Pessimist ist überzeugt, daß nur er die wahre Beschaffenheit der Welt sieht, weil sein Blick sich freigemacht hat von den Illusionen des Lebens. Der Optimist kann sich an den Schein hingeben, der Pessimist kann es nicht.

Welche Bedeutung aber gerade das Wahrheitsstreben für sein Gesamterleben hat, wird uns durch jene Worte NIETZSCHES deutlich, in denen er auf eine Ähnlichkeit des dionysischen Menschen mit Hamlet hinweist: „beide haben einmal einen wahren Blick in das Wesen der Dinge getan, sie haben erkannt, und es ekelt sie zu handeln; denn ihre Handlung kann nichts am ewigen Wesen der Dinge ändern, sie empfinden es als lächerlich oder schmachvoll, daß ihnen zugemutet wird, die Welt, die aus den Fugen ist, wieder einzurichten. Die Erkenntnis tötet das Handeln, zum Handeln gehört das Umschleiertsein durch die Illusion — das ist die Hamlet-Lehre, ... — die wahre Erkenntnis, der Einblick in die grauenhafte Wahrheit überwiegt jedes zum Handeln antreibende Motiv.... Jetzt verfängt kein Trost mehr, die Sehnsucht geht über eine Welt nach dem Tode, über die Götter selbst

[1] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 171.

[2] Siehe NIETZSCHE, Die Geburt der Tragödie, S. 140 (Reclam).

hinaus, das Dasein wird, samt seiner gleißenden Widerspiegelung in den Göttern oder in einem unsterblichen Jenseits, verneint. In der Bewußtheit der einmal geschauten Wahrheit sieht jetzt der Mensch überall nur das Entsetzliche oder Absurde des Seins, jetzt versteht er das Symbolische im Schicksal der Ophelia, jetzt erkennt er die Weisheit des Waldgottes Silen: es ekelt ihn [1]."

Die Erkenntnis der Wahrheit, gewonnen aus einer Auflösung der Lebenswerte als Illusionen und aus einer unberechtigten Gleichsetzung der eigenen Erlebensweisen mit dem Weltgeschehen überhaupt, wird dem Pessimisten zum Verhängnis. Je tiefer und umfassender sein Pessimismus ist, um so heftiger ist auch der Kampf um „seine" Wahrheit; denn es geht um die Verteidigung und Ausbreitung seiner Eigenart.

Die Menschen der normativen Strebungen finden wir fast immer gekennzeichnet durch „die Züge des Ernstes und der kompromißlosen Strenge" [2]. Begegnen uns diese Züge im Erscheinungsbild eines Pessimisten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er zur Gruppe des persönlichen, resignierenden Pessimismus gehört. Der Ernst nimmt schweigend in einem entschiedenen „Trotzdem" die Verpflichtung einer Aufgabe im Handeln auf sich, der räsonierende Pessimist jedoch protestiert und handelt nicht.

4. Das religiöse Erleben [3]. Im folgenden soll versucht werden, in kurzen Zügen Antwort auf die Frage zu geben, wie weit das Gesamterleben des Pessimismus Raum für religiöse Erlebnisse läßt.

Für das Erleben des Pessimisten ist es kennzeichnend, daß er die Welt nicht als etwas Sinnvolles erlebt, sondern als etwas Blindes, Chaotisches, Sinnwidriges. Die Welt ist so beschaffen, daß es besser wäre, sie wäre nicht. Die Wirklichkeit wird als unerträglich erlebt, und der Mensch fühlt über seinem Haupte die unbarmherzige Faust einer Macht, an die er ausgeliefert ist. Gott ist für den pessimistischen Menschen nicht ein gütiger, weiser und gerechter Vater, sondern ein grausamer Tyrann; so wäre es nach SCHOPENHAUER ungleich wahrer zu sagen: „Der Teufel hat die Welt geschaffen, als Gott hat die Welt geschaffen [4]." Auch bei LEOPARDI ist daher „die geistige Stellungnahme zum natürlichen Lauf der Welt . . . mehr und mehr eine Auflehnung" [5].

---

[1] Siehe NIETZSCHE, Die Geburt der Tragödie, S. 54f. (Reclam).

[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 172.

[3] Auch diese Ausführungen gelten nur für den räsonierenden Pessimismus.

[4] Siehe SCHOPENHAUER, N. P. § 316. [5] Siehe VOSSLER, a. a. O. S. 13.

Der Protest und Unwillen gegen diese Welt, dem LEOPARDI in seinem „Bruto minore" Ausdruck gab, findet seine höchste Steigerung in einer Anklage gegen ihren Schöpfer, wie sie in SPITTELERS „Olympischer Frühling" die Eisenmänner erheben:

„Wir schmieden Runen in das Weltenklagebuch,
Da schreit die Kreatur dem Schöpfungstage Fluch.
Der Seele Traurigkeit, des Leibes Angst und Qual,
Jedwede Träne, die aus einem Aug' sich stahl,
Ein jeder Schmerz, der jemals einen Nerv zerriß',
Ein jeder Blick, der Trübsal und Bekümmernis,
Der Menschen wissend Weh, der Tiere dumpfe Not,
Des kleinsten Wurmes unverdienter Martertod,
Und wär's von Nacht und Einsamkeit verhehlt geblieben,
Von unsern Fäusten wird es pünktlich aufgeschrieben,
Auf daß am jüngsten Tag und schließlichen Gerichte
Das Buch den namenlosen Schuldigen bezichte [1]."

Die gleiche Anklage erhebt SCHOPENHAUER: „Denkt man sich einen schaffenden Dämon, so wäre man doch berechtigt, auf seine Schöpfung weisend, ihm zuzurufen: Wie wagtest Du die heilige Ruhe des Nichts abzubrechen, um eine solche Masse von Weh und Jammer hervorzurufen [2]!" Dem Gedanken einer Schuld des Schöpfers begegnen wir auch in den pessimistischen Weltanschauungen. So ist z. B. im Brahmanismus die Emanation des Absoluten die Urschuld, an der jeder teilnimmt; und bei E. v. HARTMANN ist die Welt ein Fehltritt des unbewußten Weltwesens. Die Lehre von der Erbschuld im Christentum unterscheidet sich von den vorhergenannten wesentlich dadurch, daß diese eine Schuld des Menschen ist, während die Welt als Schöpfung Gottes vollkommen ist.

Die Auflehnung gegen den schuldigen Weltschöpfer geht bis zum erlebten Gotteshaß und führt in der Lehre zum Atheismus. LEOPARDI hat in einem Hymnus an Ahriman „sein letztes Credo poetisch zu gestalten" versucht, von dem hier einige Proben folgen mögen: „König der Dinge, Schöpfer der Welt, geheimnisvoll Ruchloser, Allmächtiger und Allwissender, ewiger Schenker des Unheils und Lenker der Bewegung — . . . / . . . Warum, Du böser Gott, hast Du ins Leben einigen Schein von Freude gesetzt? Die Liebe . . .? Um uns zu quälen mit der Sehnsucht, mit dem Blick nach den Anderen und nach der entschwundenen Zeit

[1] Siehe C. SPITTELER, Olympischer Frühling, Bd. I, S. 78f.

[2] Siehe SCHOPENHAUER, Handschr. Nachlaß, hrsg. von J. FRAUENSTÄDT. Leipzig 1864, S. 441.

unserer Jugend ...? / — Ich weiß nicht, ob Du Lob oder Flüche lieber hast ... Dein Lob ist wohl die Träne, der Zeuge unseres Leidens. Tränen, wahrlich, sollst Du von mir nicht haben. Viel tausendmal soll mein Mund Deinem Namen fluchen ... Nie will ich mich darein ergeben ...[1]."

Der Atheismus, der für LEOPARDI schon in seinem 23. Lebensjahr nachweisbar ist, wird auch von SCHOPENHAUER und BAHNSEN vertreten. „Wer die Wahrheit liebt, haßt die Götter, im Singular, wie im Plural"[2], sagt SCHOPENHAUER, und nach BAHNSEN „gewahrt auch erst der, dem kein theistisches Vorurteil mehr die Augen hält, daß diese Welt nicht die beste der möglichen, daß sie vielmehr eine dem blinden Ungefähr der elementaren Mächte garantielos preisgegebene ist. Die Hohlheit aller Verhältnisse wird erst dem offenbar, der aufgehört, die Leere im Innern mit einem imaginären Kern auszufüllen; die Proletarierexistenz unserer Mutter Erde wie unser selbst tut sich erst dem auf, dem der ‚unerschöpfliche Born ewiger Gnade' zum Gespött geworden — und bitterster Sarkasmus wird der aufrichtigste Ausdruck der gründlichsten aller Enttäuschungen[3]."

Theismus und Pessimismus schließen einander aus, weil der Glaube an einen Gott, der die Welt geschaffen hat und lenkt, letzten Endes immer optimistisch ist. Jedenfalls findet der absolute Pessimismus seine Grenze, wenn die scheinbare Sinn- und Trostlosigkeit des Lebens durch die Einordnung in eine höhere Seinsordnung ihre Sinnerfüllung erfährt. Auch das dem Pessimisten eigentümliche Erlösungsverlangen ist daher zu unterscheiden von einem solchen, das vom Jenseitsglauben getragen wird. Der Pessimist kennt nicht die Erlösung durch die Welt, sondern will erlöst sein von der Welt; er will die „Erlösung von Übel und Schuld, aber nicht die Erlangung ewiger Seligkeit"[4], an welche er nicht glaubt. Eine Erlösung durch die Gnade Gottes gibt es für ihn nicht, wie ihm auch die Selbsterlösung durch die Tat wesensfremd ist. Er kennt nur die Erlösung durch Verneinung des Willens zum Leben, das Erlöschen der Einzelexistenz und den Eingang in das Nichts. Erlösung bedeutet für ihn erloschenes Verlangen und damit Aufhören des Leides. Dem Pessimisten

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O. S. 160 f.
[2] Siehe SCHOPENHAUER, Handschr. Nachlaß, S. 440.
[3] Siehe BAHNSEN, Beitr. z. Charakterologie, Bd. 2, S. 195 f.
[4] Siehe ED. v. HARTMANN, a. a. O., 2. Aufl., S. 324 f.

fehlen zu einem positiven religiösen Erleben in gleicher Weise: Glaube, Hoffnung und Liebe. Seine Religion ist die Sehnsucht nach dem Nichts.

Die religiösen Überzeugungen gehören für ihn daher ebenso in das Reich der Illusion, wie alle anderen Lebenswerte. „L'uomo non vive d'altro che di religione o d'illusione", schreibt LEOPARDI[1]. Indem er in dem Ewigen und Jenseitigen nichts anderes zu sehen vermag, als ein Nichts, wird dieses Nichts zu seiner Gottheit. „Indem ihm nichts gewiß ist, wird das Nichts seine Gewißheit." Im Glauben an das unendliche Nichts „kommt LEOPARDIS Denken und Forschen zur Ruhe und Einigkeit mit seinem innigen Gefühl. Die Nichtigkeit aller Dinge ist ebensosehr das gewußte wie das geahnte und geglaubte Ziel, zu dem die Bohrungen seiner Philosophie wie die Erfahrungen seines Herzens, bald klar und hell, bald dunkel und triebhaft, sich hin bewegen[2]." Auf die letzte Seite seines Tagebuches schreibt LEOPARDI: „Zwei Wahrheiten, an die die Menschen in ihrer Gesamtheit wohl nie werden glauben können: erstens daß wir nichts wissen, zweitens daß wir nichts sind. Dazu die dritte, die mit der zweiten innig zusammenhängt: daß wir nichts mehr zu hoffen haben nach dem Tode[3]."

Die Grundmotive, die das pessimistische Gesamterleben bebestimmen, wirken sich also auch in seinem religiösen Erleben aus. Die Unbefriedigung an der Welt, ihre Ablehnung und Auflösung bis zur Unwirklichkeit, findet ihre Entsprechung in der Auflehnung gegen das Schicksal[4], der Anklage gegen den Schöpfer und dessen Verneinung. Die führende Tendenz geht hier wie dort nach dem Nichts.

---

[1] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 149f.

[2] Ebenda, S. 155 [3] Ebenda, S. 159f.

[4] Zu dieser Auflehnung gegen das Schicksal sagt KANT (Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte): „Es ist aber von der größten Wichtigkeit, mit der Vorsehung zufrieden zu sein, ob sie uns gleich auf unserer Erdenwelt eine so mühsame Bahn vorgezeichnet hat: teils um unter den Mühseligkeiten immer noch Mut zu fassen, teils um, indem wir die Schuld davon aufs Schicksal schieben, nicht unsere eigene, die vielleicht die einzige Ursache aller dieser Übel sein mag, darüber aus dem Auge zu setzen und in der Selbstbesserung die Hilfe dagegen zu versäumen."

(Schluß folgt.)

(Anschrift: Dr. Franz Stenderhoff, Leipzig O 27, Schönbachstr. 22 b.)

Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde

Band 63 Heft 1 u. 2 Juni 1942

(Aus dem psychologischen Institut der Universität Leipzig)

Zur Psychologie des Pessimismus

Von

Franz Stenderhoff

Zweiter Teil

III. Die seelischen Hintergründe des Pessimismus

Besinnen wir uns kurz, was bisher in Hinsicht auf die psychologische Erfassung des Pessimismus geleistet worden ist. Ausgehend vom Sprachgebrauch konnte festgestellt werden, daß die pessimistische Einstellung charakterisiert ist durch ein beurteilendes Verhalten. In der Beurteilung wird der Welt oder bestimmten Lebensverhältnissen der Wert abgesprochen, weil sie den gestellten Ansprüchen nicht zu genügen vermögen, und eine Änderung der gegebenen Verhältnisse in der Zukunft nicht erwartet wird. Ein solches beurteilendes Verhalten ist die charakterologische Dominante des Pessimisten, d. h. dasjenige Merkmal, das in der Erscheinung des Pessimisten das Gesamtbild seiner Eigenart beherrscht. Von dieser charakterologischen Dominante ausgehend, versuchten wir in der Erlebensbeschreibung das charakterologische Umfeld abzustecken, d. h. wir besannen uns auf diejenigen Charaktereigenschaften, „die durch das Vorhandensein jener charakterologischen Dominante auf Grund der charakterologischen Affinitäten als wahrscheinlich anzunehmen"[1], bzw. tatsächlich mitgegeben sind. Die aufgewiesenen Züge wurden jeweils durch Belege verdeutlicht. Da aber die unterscheidbaren Einzelzüge eines Charakters nicht nebeneinander, sondern in einem ganzheitlichen Zusammenhang stehen, ergibt sich jetzt für uns die wichtige Aufgabe der strukturellen Aufhellung, „geleitet von der Frage nach dem Verhältnis der Über- und Unterordnung, indem die ermittelten Eigenschaften . . . zueinander

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 271.

stehen"[1]. Diese Aufgabe hat zum Ziele die Auffindung jener Eigenschaft, der im seelischen Gesamtgefüge des Pessimisten der strukturelle Primat zukommt.

Die Frage, ob der räsonierende Pessimismus sich immer auf eine und dieselbe seelische Primeigenschaft zurückführen läßt, wird man von vornherein verneinen dürfen. Vielmehr legt uns die Mannigfaltigkeit der Fälle, in denen Pessimismus vorkommt, die Annahme nahe, daß bei verschiedenen Menschen der Pessimismus möglicherweise auch verschiedene Wurzeln hat. Tatsächlich zeigt sich bei einer Strukturanalyse, daß der räsonierende Pessimismus mindestens vier verschiedene Wurzeln haben kann, nämlich: 1. die mißmutige Verstimmung, 2. die Lebensangst, 3. die Überempfindlichkeit, 4. die Entschlußunfähigkeit. Es wird sich zeigen lassen, daß aus jeder dieser Wurzeln jeweils eine Reihe der in der Erlebensbeschreibung aufgefundenen Einzelzüge eine sinnvolle Ganzheit bilden. Ferner wird aus den verschiedenen Wurzeln jeweils der finale Charakter der pessimistischen Reaktion verständlich werden. Die verschiedenen Wurzeln sind nicht determinierend, sondern akzentuierend zu verstehen. Das heißt, die Merkmale schließen also einander keineswegs aus — so können z. B. Mißmut und Angst oder Angst und Überempfindlichkeit in einem Charakter zusammentreffen —, doch wird je nachdem, welches der Merkmale als Wurzel angenommen wird, ein verschiedenes Persönlichkeitsbild entstehen.

Nochmals sei an unsere Unterscheidung zwischen resignierendem und räsonierendem Pessimismus erinnert. Auch die folgenden Ausführungen gelten — falls nicht eigens anderes vermerkt wird — nur für den räsonierenden Pessimismus.

A. Die mißmutige Verstimmung

Bei der Beschreibung des pessimistischen Welterlebens gingen wir aus von der ihm zugrunde liegenden Lebensstimmung, welche wir als mißmutige Verdrossenheit kennzeichneten und von verwandten Arten einer unfrohen Lebensstimmung absetzten. Betrachten wir z. B. die Gruppe der „schwermütig Depressiven" bei Kurt Schneider: „Diese Menschen sind weich, gütig, zartfühlend, voll Verständnis und Nachsicht für fremde Leiden und Schwächen, dabei zaghaft und mutlos vor ungewohnten Ereignissen

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 271.

und Aufgaben"[1]. Und jetzt vergleichen wir die Gruppe der „mißmutig Depressiven" desselben Verfassers: „Sie sind kalt und egoistisch, mürrisch und verbissen, reizbar und nörgelnd, ja schadenfroh und boshaft. Ihr Pessimismus allen Dingen und auch ihren eigenen Schicksalen gegenüber hat etwas Fanatisches: sie freuen sich fast, wenn es wieder einmal schief ging, und gönnen auch anderen nichts Gutes"[1]. ASCHAFFENBURG bezeichnet diese Gruppe als die „ewig Unzufriedenen und Verletzten".

Handelt es sich bei dieser Darstellung auch um die Beschreibung psychopathischer Persönlichkeiten, so daß wir innerhalb des Normalbereiches die aufgezeigten Züge nicht in demselben Ausformungsgrad finden werden, so dürfte doch ohne weiteres einsichtig sein, daß unsere Darstellung des pessimistischen Erlebens für jene erste Gruppe der schwermütig Depressiven völlig unangemessen ist, während die zweite Gruppe der mißmutig Depressiven durchaus innerhalb unserer Darstellung ihren Platz hat, allerdings ohne sich mit dem räsonierenden Pessimismus zur Deckung zu bringen. Es kann dies auch nicht verlangt werden; denn sonst gäbe es für den Pessimismus kein anderes Strukturprinzip als eben die mißmutige Verstimmung. Jedenfalls aber können wir die schwermütige Depression, oder im normalen Bereich die traurige Lebensstimmung, nicht als Strukturprinzip des räsonierenden Pessimismus gelten lassen, während mit einer dauernden mißmutigen Grundstimmung auch viele andere Züge gegeben sind, welche den räsonierenden Pessimisten kennzeichnen.

Auch der Melancholische läßt sich vom räsonierenden Pessimisten wohl unterscheiden; denn bei jenem entbehrt die Neigung zum Trübsinn durchaus des hadernd mißmutigen Elements. Ihm fehlt die nach außen gerichtete Reizbarkeit, er klagt nicht die Welt an, sondern richtet die bittersten Vorwürfe gegen sich selbst. Seine oft grausame Selbstherabsetzung ist genau entgegengesetzt der pessimistischen Entwertung der äußeren Welt. Der Melancholische, von schweren Schuldgefühlen gequält, neigt dazu, den eigenen Wert zu unterschätzen, während der mißmutige Pessimist von seinem Wert überzeugt ist. Auch wird man beim räsonierenden Pessimisten nicht von einer eigentlichen Beziehungslosigkeit den Mitmenschen gegenüber sprechen dürfen, welche wir hingegen

[1] Siehe K. SCHNEIDER, Die psychopathischen Persönlichkeiten, 4. Aufl. 1940, S. 57.

oft bei dem ganz in sich versenkten Melancholiker antreffen. Diesem fehlt daher auch der scharfe Blick des Pessimisten für fremdseelische Vorgänge. Ferner gehören die schwachen Bewegungs- und Tätigkeitsantriebe wesentlich zum Melancholiker, während sie nicht unbedingt in das Erscheinungsbild des Pessimisten gehören. Die Melancholie als ein Krankheitsbild des manisch-depressiven Irreseins ist also nicht in Verbindung zu bringen mit dem Typus des räsonierenden Pessimisten. Es sei auch darauf verwiesen, daß nach K. Schneider „die allermeisten Formen depressiver Psychopathie von den endogenen Depressionen völlig verschieden sind“ [1]. Kehren wir jedoch in das Bereich des Normalen zurück, so sind auch die depressiven Zyklothymen Kretschmers meist stille und gemütvolle Menschen, deren Lebensstimmung immer zur Traurigkeit neigt; sie sind keine pessimistischen Menschenfeinde, sondern mehr die „umgänglichen Einspänner“, die aber für sich persönlich durchaus pessimistisch sein können. Nicht selten haben sie Humor, aber es fehlt ihnen der bittere Witz und Spott des räsonierenden Pessimisten. Sie neigen zur Resignation, aber nicht zu Protest und Anklage.

Wir setzten also als eine mögliche Wurzel des räsonierenden Pessimismus eine mißmutige Lebensgrundstimmung an. Nach den neuesten Forschungsergebnissen sind die Lebensgrundstimmungen vererbbar, so daß es sich erübrigen könnte, auf das mögliche Zustandekommen des Mißmuts weiter einzugehen. Es sei jedoch in Kürze darauf verwiesen, daß sich bei Betrachtung des Pessimismus noch eine Möglichkeit anbietet, den Mißmut auch anders — d. h. nicht als originär vererbt — zu erklären. Im pessimistischen Erleben beobachten wir eine Inkongruenz zwischen Erlebnisanspruch und Erlebnisfähigkeit. Der räsonierende Pessimist stellt hohe Ansprüche an das Leben, ohne aber fähig zu sein, positive Werte zu erleben. Seine Wertblindheit wurde des öfteren erwähnt. Zwar wird man dem räsonierenden Pessimisten die Erlebnisfähigkeit nicht schlechthin absprechen dürfen, zeigt er doch oft ein sehr feines Empfinden für die Unwerte jeglicher Art. Doch es fehlt ihm das Organ, von den positiven Werten angesprochen zu werden.

Aus einer solchen Inkongruenz zwischen Erlebnisanspruch und Erlebnisfähigkeit läßt sich der Mißmut durchaus verstehen.

[1] Siehe K. Schneider, a. a. O. S. 59.

Der räsonierende Pessimist macht seine Unfähigkeit, Werte zu vernehmen, und an ihnen reich zu werden, der Welt zum Vorwurf. Weil er arm bleibt an Werten, ist die Welt für ihn wertlos.

Im folgenden soll versucht werden, aus der Phänomenologie des Mißmuts — wobei also die mißmutige Lebensgrundstimmung als Primeigenschaft genommen wird — das Bild des räsonierenden Pessimisten, wie es in der Erlebensbeschreibung aufgezeigt wurde, verständlich zu machen.

So könnte zunächst die Frage gestellt werden, in welchem Zusammenhang mit dieser Stimmung die negative Haltung des Pessimisten zur Zukunft steht. Diese läßt sich am besten aus der Längsschnitteinheit des Erlebens verstehen. Dem mißmutig-verstimmten Menschen ist der Sinnzusammenhang seines Daseins verlorengegangen, ja er zweifelt an dem Sinn des Lebens überhaupt. Weil seine Lebensführung so nicht sinnvoll auf die Zukunft bezogen wird, ist die Beziehungseinheit zwischen dem Jetzt und dem Zukünftigen aufgelöst, und die Zukunft erscheint als etwas in seiner Unbestimmtheit Drohendes, das auf den Menschen zukommt und ihn mit Furcht erfüllt. Bedenklichkeit und Vorsicht gehen mit dieser Furchtgläubigkeit einher. Anderseits mangelt dem mißmutig Verstimmten aber auch die Fähigkeit mit Vergangenem fertig zu werden. Er kann erlebte Enttäuschungen nicht vergessen. So schleppt er immer das ganze Gewicht seiner Vergangenheit mit sich. Ein solcher Mensch wagt nicht zu glauben, daß seine Ziele in der Zukunft verwirklicht werden könnten. Er überschätzt die Schwierigkeiten und rechnet immer mit der Wahrscheinlichkeit des Mißlingens seiner Unternehmungen. Der mißmutige Pessimist, der nie wirklich zufriedenzustellen ist, schließt diese Möglichkeit auch für die Zukunft aus, weil die Unzufriedenheit zu seinem Wesen gehört, auch glaubt er sein Lebensgefühl gegen die Frohgestimmten und Zukunftsgläubigen verteidigen zu müssen.

„Der Mißmut wirkt modifizierend auf die Beurteilung der Mitwelt und zwar im Sinne der Unsachlichkeit und Ungerechtigkeit [1].“ In den Beziehungen des Mißmutigen zur Mitwelt wirkt sich vor allem der demonstrative oder gar aggressive Charakter seiner Verstimmung aus, ferner die starke Reizbarkeit, die immer mit dem Mißmut gekoppelt ist. Jede Kleinigkeit vermag ihn zu

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 220.

ärgern, und er entlädt dann gern seinen Unmut gegen jene Mitmenschen, denen er sich irgendwie gewachsen oder überlegen fühlt. Hingegen kann er aus Ängstlichkeit manchmal auch zu übertriebener Höflichkeit neigen. Doch steht der mißmutige Pessimist mit der Höflichkeit im Kampf, weil er ihre harmonisierende Tendenz, dem anderen Werte beizulegen, ablehnt. So kennzeichnen ihn auch Unfreundlichkeit und Schroffheit weit mehr, wobei er die Schroffheit für Aufrichtigkeit ausgibt. Die Liebenswürdigkeit im Umgang ist seinem Wesen fremd, weshalb er sie bei anderen für Fassade und Falschheit hält. „Der Verdrossene ist ohne Güte, unfreundlich und unverbindlich, gereizt vom Stachel der Unzufriedenheit, ... erfüllt von der Erbitterung über seine Enttäuschungen und von Groll und Mißgunst gegen alle, die mehr Talent oder Anlaß zur Froheit haben als er [1]." Geht der Mißmutig-Verstimmte in eine heitere Gesellschaft, um sich zu zerstreuen, so bleibt er doch unbefriedigt, weil er den Weg zur freien Gelöstheit und zum natürlichen Frohsinn der anderen nicht findet. Den Vorwurf aber macht er jenen, deren fröhlicher Sinn ihm unverständlich geblieben ist. Der Mißmutige „ist so verstrickt in die unerfüllten persönlichen Lebenserwartungen, daß es ihm nicht gelingt, sich von seinen individuellen Belangen zu lösen und sich mitfreuend auf andere einzustellen [2]." Er rächt sich für sein Ausgeschlossensein durch kleinliches Nörgeln, boshaften Witz und Kritik an allem und jedem. Sein Interesse an der Mitwelt ist durchweg negativ bestimmt. Der Mißmutige ist immer humorlos. Statt dessen sollen „die Ironie und in ihrer Steigerung der Sarkasmus ... durch den beißenden Witz und durch die Entwertung von dem eigenen Druck befreien" [3], und das eigene Leid soll in der Entwertung des leiderweckenden Lebens sinnlos gemacht werden. Die anhaltende Verdrossenheit der Lebensstimmung geht oft mit einem starken Widerwillen und Ekel vor den Menschen einher (Misanthropie).

Auf das Gefühl der eigenen Lebensarmut, das in der mißmutigen Verstimmung schwingt, antwortet der Pessimist mit der radikalen Herabsetzung aller Lebenswerte überhaupt. Das oben beschriebene Werterleben kann zum größten Teil aus der mißmutigen Lebensstimmung und dem Gefühl der eigenen Lebens-

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 51. [2] Ebenda.
[3] Siehe Neumann, Leben ohne Angst, S. 134 f.

armut verstanden werden. Auch die Klage des Pessimisten über die Unerträglichkeit der Langeweile ist möglicherweise aus der Verstimmung zu verstehen, in der die Erlebnisgehalte ausgeleert und die Antriebe zum Handeln schwach sind.

Anderseits muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Menschen einer unfrohen und gedrückten Lebensstimmung — zumal die kulturell Höherstehenden unter ihnen — oft Überkompensationen ausbilden. „Auch eine Neigung zur Selbstüberhebung sieht man häufig sich entwickeln: der Vergleich mit denen, die es innerlich leicht und gut haben, und die Einsicht in die häufig damit verbundene Schlichtheit, ja Flachheit führt dazu, das Leiden als etwas Vornehmes und sich, den Leidenden, als Aristokraten zu empfinden. Andere sehen im Leiden ein Verdienst, was sie ebenso wie ihre Neigung zum Nachdenken und Grübeln, die Vergällung des diesseitigen Lebens und die innere Hilfsbedürftigkeit in feste weltanschauliche und religiöse Gehäuse führt oder sie darum ringen läßt[1].“

Der Pessimismus des Mißmutig-Gedrückten ist der Versuch, die eigene lebensfeindliche Stimmung durch den Nachweis der zahlreichen Übel in der Welt und der Schlechtigkeit der Menschen zu rechtfertigen. Diese Menschen suchen nach Erklärungen ihrer Unbefriedigung am Leben und finden diese in dem illusionistischen Charakter aller Lebenswerte begründet. Protest und Anklage sollen der eigenen Unzufriedenheit und Ohnmacht den Stachel nehmen.

B. Die Lebensangst

Das Lebensgefühl der Angst wurde bei der Erlebensbeschreibung nur kurz erwähnt, indem gesagt wurde, daß die mißmutige Stimmung des Pessimisten oft noch eine eigentümliche Färbung durch das hinzutretende Lebensgefühl der Angst erhält. Obwohl nun die Angst im Erscheinungsbild des Pessimisten selten offen sichtbar wird und dieser selbst sich meist seine tiefe Lebensangst nicht eingesteht, sie also vor sich selbst und anderen zu verdecken bestrebt ist, wird sich doch zeigen lassen, daß ebenso wie die mißmutige Verstimmung auch das Lebensgefühl der Angst als mögliche Wurzel des Pessimismus angenommen werden muß[2].

[1] Siehe K. Schneider, a. a. O. S. 56.

[2] Hierzu ist zu bemerken, daß die Angst auch Wurzel des persönlichen und resignierenden Pessimismus sein kann.

Wenn es auch hier nicht unsere Aufgabe sein kann, den Entstehungsbedingungen der Lebensangst nachzugehen oder gar eine Deutung ihres anthropologischen Gehalts zu geben, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß die Lebensangst erst von einem gewissen Grade ab zum strukturierenden Prinzip eines Charakters werden kann. Keiner menschlichen Existenz ist die Angst völlig fremd. Doch erst wenn das Hineingestelltsein des Menschen in die Welt zu dem Erlebnis des völligen Preisgegebenseins an eine unbekannte Macht führt, kann es ihm aus dem Gefühl einer persönlichen Ohnmacht unmöglich werden, der Angst wirksam zu begegnen. Nur den Menschen, der der Angst schutzlos anheimfällt, ohne ihrer Herr werden zu können, so daß die Angst für seine ganze Lebenshaltung bestimmend wird, nennen wir einen ängstlichen Menschen.

Der Mensch erlebt die Angst immer als etwas Qualvolles und etwas Fremdes zugleich. Diese aus der seelischen Tiefe aufsteigende Erregung bleibt ihm eigentlich immer unverständlich. So verbinden sich mit der Angst meist die Gefühle der Unruhe, Spannung, Gepreßtheit und Beengtheit. Gerade ihre Unbestimmtheit durch einen Gegenstand macht ihre Unerträglichkeit aus, wie es SCHOPENHAUER aus eigenem Erleben bestätigt: „Wenn ich nichts habe, was mich ängstigt, so beängstigt mich eben dies, indem es mir ist, als müßte doch etwas da sein, das mir nur eben verborgen bliebe [1]." Indem so in der Angst das Lebensgefühl des Menschen gewissermaßen „in der Beschattung des Nichts" [2] steht, zeigt sich in ihr eine tiefe Störung der Bedeutungszusammenhänge und der Beziehungseinheit des Lebens an. „In der Angst erleben wir die Gefahr, Dasein und Gegenwärtigkeit zu verlieren und dem Nichts zu verfallen. Die Welt selbst aber verschwindet hinter diesem Schleier des Nichts; sie ist nicht mehr, wie etwa im Lebensgefühl der Heiterkeit, Heimat und Horizont unseres Daseins, sondern wird „un-heimlich", d. h. wir verlieren sie als Raum des Daseins, das immer Entfaltung sein will. ... So stellt die Angst eine elementare Erschütterung des Lebensgefühls dar; das Leben selbst, das immer Expansion und Auftrieb ist, erfährt in der Angst seine Verneinung und Umkehr ... [3]."

Aus der Unsicherheit der eigenen Existenz erlebt sich der Mensch dann oft als nichteingepaßt in die Welt. Die natürliche

[1] SCHOPENHAUER, N. P. § 658.

[2] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 59. [3] Ebenda.

Zuordnung von Welt und Selbst wird in Frage gestellt, was sich z. B. anzeigt in einer Entfremdung der Wahrnehmungswelt. Die Welt löst sich los und nimmt einen drohenden Charakter an, sie erscheint dem Menschen feindlich und wird zum unübersehbaren Chaos, weil ihr Ordnungsgefüge aufgelöst ist. Geht die Entfremdung der Welt bis zu ihrer Verflüchtigung in die Illusion, so wird man allerdings fragen müssen, ob das noch als unmittelbarer Ausfluß der Angst verstanden werden darf, oder ob hier nicht vielmehr schon eine Reaktion auf die Angst vorliegt? Indem nämlich das gestörte Beziehungsverhältnis von Welt und Selbst durchschnitten wird, begegnet der Mensch mit einer radikalen Selbstsicherung allen scheinbar „von außen" kommenden Gefährnissen. Daß das gesamte Verhalten des Menschen, dessen Lebensgefühl durch die Angst erschüttert wird, auf Selbstschutz und Sicherung angelegt ist, wird uns auch durch sein Erleben der Mitwelt und Eigenwelt deutlich. Die Angst, als eine mögliche Wurzel des Pessimismus, läßt dem Menschen als letztes erstrebenswertes Ziel stets die vollkommene Ruhe erscheinen. Diese zu erreichen, ist der Zweck seiner pessimistischen Reaktion, wenn ihr Motiv die Angst ist.

Wenn wir uns jetzt den charakteristischen Zügen der pessimistischen Persönlichkeit zuwenden, so geschieht es im Hinblick auf die Frage, welcher Sinn den Einzelerscheinungen zukommt, wenn die Angst das strukturierende Prinzip des Charakters ist.

Da die Angst eine tiefe Beeinträchtigung des Lebensgefühls darstellt, schließt sie eine vorwiegend unfrohe Lebensstimmung schon mit ein. Die Angst zehrt gleichsam an der Lebenskraft des Menschen und hinterläßt ein Gefühl der Ausgeleertheit und Schwäche. Viele der sog. psychogenen Depressionen sind Reaktionen der Angst. Wiegt die Angst im Menschen vor, so neigt er zum Jammern und Klagen; gewinnt der Mißmut Oberhand, wird das Klagen zur Anklage und zum Protest. Da der Angst ein bestimmter Gegenstand mangelt, so ist der Mensch in der Angst dauernd auf der Suche nach möglichen Objekten, um ihr den unheimlichen Charakter des Nichts zu nehmen. Befürchtungen aller Art stellen sich — so gerufen — ein, Krankheits- und Todesfurcht, mögliche Mißerfolge und Wertverluste werden sichtbar. Treten bestimmte Befürchtungen in den Vordergrund des Bewußtseins, so läßt die Angst selbst nach. Hierher gehört die beim Pessimisten immer wieder zu beobachtende Neigung zur

Hypochondrie. SCHOPENHAUERS Lebensgeschichte ist auch hier ein gutes Beispiel. Einmal fürchtete er die Syphilis zu haben, ein andermal die Auszehrung; aus der Furcht angesteckt zu werden, trug er ständig einen ledernen Trinkbecher bei sich und hielt seine Pfeifen unter Verschluß. Vor der Cholera floh er aus Berlin.

Die natürliche Sorge des Menschen um die Zukunft ist enorm gesteigert. Er lebt ständig in der Erwartung drohender Schicksalsschläge. So ist das Erleben des Pessimisten durch die Schicksalsfurcht mitbestimmt, die auch im engen Zusammenhang mit seinem schwachen Eigenmachtgefühl steht. Aus seiner Lebensunsicherheit weist er eine geringe Widerstandskraft auf, und in der Sorge um künftige Mißerfolge scheut er die Verantwortung. Er fühlt sich nicht des Schicksals mächtig, sondern glaubt sich den blinden Mächten ausgeliefert. Aus der Angst rettet er sich vor der Freiheit in die Unfreiheit. Dieser Zusammenhang von Angst, menschlicher Ohnmacht und Unfreiheit gegenüber dem Schicksal ist offenkundig. „Die Angst ist eine weibliche Ohnmacht, in welcher die Freiheit hinsinkt", sagt KIERKEGAARD [1]. Erhält die Angst im Schicksal ihr Objekt, kann ein pessimistischer Fatalismus als ein Abtunwollen der Angst verstanden werden. Die Haltung des Pessimisten zur Zukunft besteht eben darin, daß er verschiedene Möglichkeiten ausschließt, indem eine für ihn im voraus zur subjektiven Gewißheit wird. Es ist die Möglichkeit in der Freiheit, die ihn ängstet, und er begegnet seiner Angst, die Freiheit in Unfreiheit, die Möglichkeit in eine gewisse Wirklichkeit verwandelnd. Denn es ist nicht die Wirklichkeit, die uns Angst macht, sondern allemal die noch unbestimmte Möglichkeit. Die Möglichkeiten werden aufgehoben durch die Entscheidung in der Tat; doch diesen Weg wählt der Pessimist nicht, sondern er zersetzt die Möglichkeiten in einem reflektierenden Prozeß. Das Resultat ist eine Entleerung der Wirklichkeit von allen Werten. So sucht der Pessimist seine Angst zu überwinden, indem er die Welt zu einem Etwas, einer Lappalie macht, die der Angst nicht wert ist.

Die asthenische Erregung der Angst steht so im engen charakterologischen Zusammenhang mit dem asthenischen Eigenmachtgefühl des Pessimisten, wie es besonders in seinem Schick-

[1] Siehe KIERKEGAARD, Der Begriff der Angst, Jena 1923, S. 57.

salserleben sichtbar wird. Seine Haltung gegenüber der Zukunft konnte als eine Sicherungsmaßnahme verständlich gemacht werden, die mit Hilfe der Reflexion vollzogen wird.

Unsere nächste Frage ist nun die nach der Bedeutung der Angst für das mitmenschliche Erleben des Pessimisten. Hier steht der Angst am nächsten das Mißtrauen. Der Mißtrauische lebt dauernd in der Erwartung einer Gefahr, die ihm von den Mitmenschen her droht. Wie es für die Angst charakteristisch ist, daß sie um ihren Gegenstand nicht weiß (im Unterschied zur Furcht), so ist es auch die Eigenart des Mißtrauens, daß es die drohende Gefahr nicht kennt, nicht begründet werden kann. Weil sich der Mißtrauische so dauernd bedroht fühlt, ist er aber auch immer auf der Suche nach konkreten Motivationen und wittert überall Gefahren, selbst da, wo keine sind. Diese Unsicherheit der Mitwelt gegenüber steht sowohl in enger Beziehung zu einem schwachen Eigenmachtgefühl als auch zu einer Störbarkeit des Selbstwertgefühls. Der Mißtrauische glaubt sich immer angegriffen, nicht selten sogar verfolgt, und ist daher äußerst empfindlich, reizbar und verletzbar. Auch das Mißtrauen macht — wie die Angst — den Menschen unfrei. Wie der Mensch sich im Vertrauen öffnet, so verschließt er sich im Mißtrauen. Wenn wir an anderer Stelle sagen konnten, daß der räsonierende Pessimist ein Gefangener seines empfindlichen Selbstwertgefühls ist, können wir hier auch sagen, daß er ein Gefangener seines Mißtrauens ist. Der Ängstliche ist recht eigentlich immer in sich befangen und der Gefangene seiner eigenen Unfreiheit.

Das gesamte mitmenschliche Verhalten wird hierdurch bestimmt. Er lehnt offene wechselseitige Beziehungen ab und verschließt sich in sich selbst. Hinter seiner Verschlossenheit und seiner Verneinung steht die Angst. Die Angst vor dem Du und der Gemeinschaft läßt ihn die Mitwelt verneinen. Seine Verneinung ist dort am schärfsten, wo seine Angst am größten ist, und das sind nicht selten Liebe und Geschlechtlichkeit. Die Unfähigkeit, sich preiszugeben in der Liebe, wird zu einem entscheidenden Faktor für das ganze seelische Leben des ängstlichen Pessimisten. „Aus der Angst heraus wird diese Funktion abgeschnürt und nicht zugelassen. Solche Menschen machen einen verkrampften und verbissenen Eindruck, sie sind sehr moralisch, tadeln die Jugend und die Zeit. . . . Die außerordentliche Empfindlichkeit solcher Menschen allem gegenüber, was im entferntesten

mit dem Geschlechtlichen zu tun hat, ist gar nicht Moral, sondern — Angst. Sie sind nicht mit diesem Problem fertig geworden und schützen sich mit dieser Empfindlichkeit gegen die Gefahr, die ihnen vom Sexuellen her zu drohen scheint[1]." Die Liebe als eine Lebensaufgabe wird vom Pessimisten meist nicht bewältigt.

Vielleicht besteht auch ein Zusammenhang zwischen dem Mitleid und der Furcht des Ängstlichen. Schon ARISTOTELES sagt in seiner Rhetorik: *„φοβερὰ ἔστιν, ὅσα ἐφ' ἑτέρων γιγνόμενα ἢ μέλλοντα ἐλλεινὰ ἐστιν."* (Furchtbar ist, was, wenn es anderen geschieht, Mitleid erregt.) Dies ist aber kein echtes Mitleid, denn es ist auf das Selbst zurückbezogen und nur von diesem gilt das Wort NIETZSCHES: „Nur das eigene Leiden ist es, das wir abtun wollen durch die Tat des Mitleids."

Aus der Angst kann der Mensch auch zum Trotz als einer extremen Form der Selbstbehauptung gelangen. Sprachen wir oben von der Verschlossenheit, so kommt im Trotz ein aktiver Zug hinzu, es ist dann mehr ein aggressives Sich-Verschanzen mit herausforderndem Charakter. Auch die Rechthaberei und das Opponieren des Pessimisten schließen sich hier an. Vielleicht dient auch seine überscharfe Kritik nur der Selbstsicherung und hat — wenn auch unbewußt — die Aufgabe, die Angst zu verdecken und zu übertönen.

Sein schwaches Eigenmachtgefühl nährt seine Angst, im Leben zu kurz zu kommen und führt daher leicht zu einem überwertigen Egoismus. Die Selbstsucht des Pessimisten kann auch verstanden werden als die Umkehrung seiner Angst vor Hingabe an die Aufgaben und Pflichten der Gemeinschaft, sowie seine Selbstliebe die Umkehrung seiner Angst vor Selbstpreisgabe in der Liebe ist. Je weniger der Mensch mit dem Leben fertig wird, um so mehr wird er dazu verleitet, den Blick nach innen, statt nach außen zu richten. Die Selbstbeobachtung übersteigt dann oft weit das normale Maß. Solche Menschen kennen sich selbst ausgezeichnet, und man muß vielleicht sagen: zu gut. So wie der Hypochonder durch ängstliche Selbstbeobachtung seine körperlichen Funktionen in Unordnung zu bringen vermag, so vertragen auch die seelischen Vorgänge nicht das helle Scheinwerferlicht einer ständigen Selbstbeobachtung. Wir verweisen auf unsere Ausführungen über die Reflexion im pessimistischen Erleben.

[1] Siehe NEUMANN, Leben ohne Angst, S. 88.

Weil alle Akte, „um als ‚echt' erlebt zu werden, eines gewissen seelischen Halbdunkels"[1] bedürfen, erscheinen in der übertriebenen Selbstbeobachtung die Gefühle unecht und „alle Beziehungen kalt und leblos". K. SCHNEIDER spricht hier sehr treffend von „der verlorengegangenen Naivität dem eigenen Erleben gegenüber"[1]. Weil die seelischen Vorgänge zerrinnen, wenn die volle Aufmerksamkeit auf sie gerichtet wird, werden alle gefühlsgebundenen Lebenswerte für den reflektierenden Pessimisten zu Illusionen. Wenn die Reflexion die Innerlichkeit des Lebens zerstört hat, bleibt die nackte, grauenhafte Leere, und die Klage über die Nichtigkeit des Lebens und die Langeweile wird uns verständlich. Weil er das Nichts hinter den Illusionen gesehen hat, glaubt sich der Pessimist im Besitze der Wahrheit. Doch während die echte Wahrheit den Menschen frei macht zur Tat, in der allein Wahrheit und Freiheit sind, wird der Pessimist durch ‚seine' Wahrheit unfrei, sie macht ihn unfähig, zu handeln.

Sein Ziel aber, das ihm durch die Angst gesteckt ist, hat er erreicht. Da jede Tat, als ein Schritt ins Dunkle, mit einer gewissen Angst verbunden ist, diese Angst aber bei ihm übergroß ist, kann er die Tat nicht wagen. Er sichert sich, indem er reflektierend die Sinnlosigkeit der Tat erkennt. Sich seine tiefe Lebensangst einzugestehen, duldet sein oft übersteigertes Selbstwertgefühl nicht. So verschließt er sich in sich selbst und verneint das Leben, um seine Existenz zu sichern. Vielleicht daß auch sein Unglaube nur eine Angst vor dem Glauben an den Sinn des Lebens ist. Ein völliger Quietismus, wie ihn SCHOPENHAUER lehrte, ist das einzig erstrebenswerte Ziel eines Menschen, dessen Lebensgefühl von der Angst beherrscht wird.

C. Die Überempfindlichkeit

Um zu verdeutlichen, was hier unter Überempfindlichkeit verstanden werden soll, ist es notwendig, eine kurze Begriffsklärung voranzuschicken. Wird im vulgären Sprachgebrauch ein Mensch als empfindlich bezeichnet, so soll auf eine leichte Störbarkeit seines Selbstwertgefühls hingewiesen werden. Im Sprachgebrauch hat diese Störbarkeit dabei meist schon den Charakter eines Ausschlages nach unten, der genauer als Verletzbarkeit und Kränkbarkeit bezeichnet werden kann. Man könnte nun

[1] Siehe K. SCHNEIDER, Die psychopathischen Persönlichkeiten, S. 110.

meinen, daß demnach unter dem Begriff der Überempfindlichkeit nichts anderes als eine erhöhte Empfindlichkeit zu verstehen sei. In der psychopathologischen Terminologie — so bei KRETSCHMER — besteht aber nicht nur ein gradueller Unterschied zwischen Empfindlichkeit und Überempfindlichkeit, sondern der Begriff der Überempfindlichkeit bedeutet auch etwas qualitativ anderes als der der Empfindlichkeit. Überempfindlichkeit wird hier gleichgesetzt einer erhöhten Ansprechbarkeit des Erlebens überhaupt und umfaßt sowohl die erhöhte Empfindlichkeit des Selbstgefühls als auch die erhöhte Empfindlichkeit des Gemütes — letztere bezeichnen wir im Sprachgebrauch als „Empfindsamkeit" —, und ferner die erhöhte Ansprechbarkeit des Sensoriums auf Reize. Diese drei Faktoren sind im Hinblick auf die pessimistische Reaktion zu verdeutlichen.

1. Die Empfindlichkeit des Selbstgefühls kann sich sowohl im Bereich des Eigenmachtgefühls als auch in dem des Selbstwertgefühls auswirken. „So gibt es Menschen einer Überempfindlichkeit des Eigenmachtgefühls, bei denen einerseits die kleinsten Erfolge und Anerkennungen durch die Mitwelt einen übertriebenen Optimismus bewirken, anderseits aber auch geringfügige Mißerfolge und leiseste Kritik das Vertrauen in das eigene Können, das Gefühl der eigenen Zulänglichkeit erschüttern [1]." Das schwache Eigenmachtgefühl, welches wir in der Erlebensbeschreibung als im Umfeld des Pessimismus liegend aufwiesen, ist ein begünstigender Faktor der Überempfindlichkeit. Häufen sich die Mißerfolge, liegt eine Neigung zum Pessimismus nahe. Allerdings wird es sich dann meistens um den persönlichen, resignierenden Pessimismus handeln, d. h. ein solcher Mensch gibt seine Lebensansprüche, die er nicht verwirklichen kann, auf. Aber auch ein räsonierender Pessimismus, der die Mitwelt für seine Mißerfolge verantwortlich machen will, kann die Folge sein.

Die Überempfindlichkeit des Selbstwertgefühls kann sowohl in der Sphäre des Eigenwertgefühls wie in derjenigen des Geltungsbewußtseins liegen. „Dabei kann sich die Störbarkeit des Selbstwertgefühls auswirken entweder in einem innerlichen Zusammenzucken schmerzlichen Verwundetseins oder in einer feindselig aggressiven Haltung nach außen [2]." Die letztere Form der Überempfindlichkeit des Selbstwertgefühls steht, wie aus den bisherigen

---

[1] Siehe LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 81. [2] Ebenda.

Ausführungen selbstverständlich, in einem möglichen Zusammenhang mit dem räsonierenden Pessimismus.

2. Als zweiten Faktor, den der psychopathologische Begriff der Überempfindlichkeit einschließt, nannten wir die erhöhte Empfindlichkeit des Gemütes, die wir besser „Empfindsamkeit" nennen. Bezeichnen wir einen Menschen als empfindsam, so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß schon aus geringfügigen Anlässen Gefühlsergriffenheiten ausgelöst werden. Zur Kennzeichnung dieses Tatbestandes spricht Ph. Lersch von einer seismographischen Ansprechbarkeit des Gemütes auf leiseste Anregungen. Die Empfindsamkeit ist ferner dadurch gekennzeichnet, daß die angesprochenen Gefühle fast ganz nach innen gerichtet (introvertiert) sind und somit eine gewisse Passivität entsteht, der kein Gegenimpuls im Handeln entgegenwirkt. Setzen wir nun einmal die Annahme, daß bei einem Menschen von erhöhter Empfindsamkeit die intrapsychische Verarbeitung nicht fertig wird mit der Überfülle der Eindrücke, die nicht in die Tat umgesetzt werden können, so wird eine starke Erregung erfolgen. Wird die Erregung unerträglich, so kann der Fall eintreten, daß der so Beunruhigte sich hilft durch eine radikale Ablehnung der Reizquelle als Ursache seiner seelischen Anfechtung und Beunruhigung. Sofern eine solche Verneinung zur vorwiegenden Form der Lebensbewältigung wird, haben wir darin eine mögliche Form der pessimistischen Reaktion zu sehen.

Es gibt Menschen, für die der Pessimismus eine praktische Notwendigkeit zu sein scheint, sofern er ihnen hilft, sich freizuhalten von den allzu vielen Affektionen der Gefühle, die sie nicht verarbeiten können. Sehr treffend sagt daher auch Vossler über Leopardi, dessen Gefühle zumal in der Jugend oft von außerordentlicher Heftigkeit waren: „Illusion! ruft er sich zu, wenn die Gefühle ihm zu Kopfe steigen, und die Erregung des Augenblicks ihn übermannen will [1]." Werden die Gefühle zu stark und übermächtig, hilft sich der Mensch, indem er sie als Illusionen abzutun bemüht ist.

3. Ganz ähnlich sieht die pessimistische Reaktion bei dem dritten Faktor der Überempfindlichkeit, der erhöhten Ansprechbarkeit des Sensoriums, aus. Wir finden die Überempfindlichkeit bei Menschen, bei denen das sensorische Optimum herabgesetzt

[1] Siehe Vossler, Leopardi, S. 136.

ist, wie es in der Nervosität der Fall ist. Auch diese Menschen können versuchen, sich durch eine Ablehnung der Situationen, die sie als unerträglich empfinden, zu entlasten.

In Hinsicht auf die genannten 3 Faktoren kann die Überempfindlichkeit zusammenfassend als eine erhöhte Störbarkeit des „kommunikativen Gleichgewichts“ (Lersch) definiert werden: denn gestört ist allemal das Gleichgewicht zwischen Selbst und Mit- bzw. Umwelt, und zwar in solchen Fällen, wo normalerweise keine Störung eintritt. Die pessimistische Reaktion aber ist eine Art der Verarbeitung dieser Störbarkeit.

Um eine solche Überempfindlichkeit und die durch sie fundierte pessimistische Reaktion zu veranschaulichen, lassen wir Leopardi selbst berichten. Die Sperrungen sollen hinweisen, worauf es uns ankommt:

„Der Jüngling, der bei seinem Eintritt ins Leben, aus welchen Gründen, unter welchen Umständen, in welcher Form es sei, sich von der Welt zurückgeworfen sieht, bevor er noch die seinem Alter eigene Weichheit gegen sich selbst hat ablegen und die Hornhaut der Gewöhnung hat ausbilden können gegen die Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und Bosheiten der Menschen, gegen Beleidigungen, Sticheleien, Schmähungen, Verärgerungen, wie man sie im täglichen Leben erfährt, gegen Mißgeschick und Mißerfolg im geselligen und bürgerlichen Leben, dieser Jüngling, der, sei es von den eigenen Angehörigen, wie es manchmal vorkommt, sei es von Fremden sich zurückgeworfen und ausgeschlossen vom Leben und die Straße des Vergnügens — welcher Art immer — verschlossen sieht, indem er sich mit anderen oder mit dem Durchschnitt seiner Altersgenossen vergleicht, oder auch daß derlei Behinderungen ihm nur außergewöhnlich hart vorkommen infolge seiner gesteigerten Empfindsamkeit, Einbildungskraft, Verletzbarkeit, Feinheit des Geistes und Gemütes, infolge seines Innenlebens und übermäßiger Selbstverzärtelung, vermehrter Eigenliebe, vermehrter Sucht und Bedürftigkeit nach Glück und Genuß, vermehrter Leidensfähigkeit und Wehleidigkeit, vermehrter Wehrlosigkeit gegen alles, was beleidigend, schädigend, verletzend, herabsetzend, stechend und verwundend seine Selbstsucht trifft: ein solcher Jüngling wirft und wendet gar oft die ganze Glut und sittliche wie leibliche Kraft seines jungen Lebens oder auch seiner gemütlichen Eigenart oder all das zusammen, kurz all sein feuriges

Streben, das nach Glück, nach Betätigung und Leben drängte, nun in die Suche nach Unglück, Leiden und moralischen Tod hinein. Er wird scheu vor sich selbst und sein eigener Todfeind. Er will leiden und versteift sich darauf. Die trübsten Entschlüsse, die härtesten, schmerzhaftesten, schrecklichsten, die er zuvor mit Entsetzen zurückgewiesen hätte, werden ihm auf seine erste kurze Bekanntschaft mit dem Leben hin nun schmackhaft, und er ergreift sie mit Wollust. ... und ganz besonders freut es ihn, sich die Umkehr für immer zu verbauen und alle Wege der Linderung zu verschließen, weil er dadurch sich ins Äußerste des Unglücks versetzen und hineindenken kann, welches ihm schmeichelt. Solange zur Vollendung seines Leides noch etwas fehlte und dieses gesteigert werden könnte, gäbe er sich nicht zufrieden ... Für ein bischen Freude, das die Welt ihm nicht gönnen will, versagt er sich sämtliche Freuden und verzichtet auf jeglichen Genuß [1]."

Im folgenden stellen wir uns die Frage: Welche Charakterzüge im Umfeld des Pessimismus werden aus der Überempfindlichkeit, sofern diese als Wurzel angenommen wird, verstehbar. Es geht uns also nicht darum, das ganze Umfeld der Überempfindlichkeit selbst abzuschreiten; diese interessiert uns lediglich, sofern sie zur pessimistischen Reaktion führt. Der Pessimismus ist keine notwendige Folge der Überempfindlichkeit, sondern eine mögliche Art der Verarbeitung derselben.

In der Erlebensbeschreibung wurde des öfteren auf die hohe Reizbarkeit des räsonierenden Pessimisten hingewiesen. Daß diese aus der Überempfindlichkeit ableitbar ist, wird leicht verständlich, wenn wir an die Zustände der Gereiztheit und Reizbarkeit des Alltagslebens denken. „Veranlassung ist hier oft ein Erlebnis, das nicht handelnd verarbeitet werden kann, so daß entladungsbereite Triebenergien in den Hintergrund gedrängt werden. Gerade diese machen den dysphorischen Affekt zu einem gereizten. Aus dieser Gesamtverfassung heraus kommt es zu Aggressionen, oft nur im Ausdruck, mitunter im Handeln, meist jedoch nur in gedanklichem Geschehen, die alles in Mitleidenschaft ziehen, was nur irgend affektverwandte Noten anschlägt [2]."

---

[1] Siehe Leopardi, Zibaldone, S. 3837 ff. Zit. bei Vossler.

[2] Siehe Lange und Bostroem, Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie, 3. Aufl. 1939, S. 31.

Schon bei der Begriffsklärung der Überempfindlichkeit wurde auf die erhöhte Empfindlichkeit des Selbstgefühls — sowohl des Eigenmachtgefühls als auch des Selbstwertgefühls — hingewiesen. Da uns die erhöhte Empfindlichkeit, Kränkbarkeit und Verletzbarkeit auch im Umfeld des räsonierenden Pessimismus begegneten, dürfen wir hoffen, das Selbstgefühl des Pessimisten auch aus der Überempfindlichkeit verständlich machen zu können.

Betrachten wir zunächst die eine der beiden Seiten des Konfliktes, welche in der Aussage durch die hohen Ansprüche und im Erleben durch die große Selbstbezogenheit bestimmt wird, so könnte man die Frage stellen, in welchem Verhältnis das Selbstgefühl des Pessimisten zu diesen großen Ansprüchen und der Selbstbezogenheit steht. Man müßte annehmen, daß es ein starkes Selbstgefühl ist, aus dem heraus der Mensch sich hohe Aufgaben stellt und auch große Ansprüche an die Welt geltend macht. Doch würde aus einem starken Selbstgefühl die pessimistische Aussage in keiner Weise zu erklären sein und ebensowenig das Welterleben. Wir konnten im Gegenteil bereits darauf hinweisen, daß das Eigenmachtgefühl des Pessimisten asthenisch ist, und konnten das besonders durch das für den Pessimisten charakteristische Schicksalerleben verdeutlichen. Bei der Beschreibung des hohen Eigenwertgefühls wurde jedoch bereits die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um ein unechtes gehobenes Selbstwertgefühl handeln könne. Greifen wir auf unsere oben gestellte Frage nach dem Verhältnis von Selbstgefühl und großen Ansprüchen zurück, so wird man antworten dürfen, daß auch aus einem unechten gehobenen Selbstwertgefühl heraus große Ansprüche an das Selbst und die Welt gestellt werden können, welche zwar dann diesen nicht angemessen sind, also an der Wirklichkeit vorbeizielen. Solche Ansprüche müssen daher als zu groß oder als unberechtigt bezeichnet werden, wie es auch bereits in der Phänomenologie der pessimistischen Aussage geschehen ist.

Wenn immer wieder betont wurde, daß in der pessimistischen Reaktion die Ansprüche aufrecht erhalten werden im Gegensatz zur Resignation, so geschah das nicht zuletzt deswegen, weil die Aufrechterhaltung der Ansprüche beim räsonierenden Pessimisten geradezu verstanden werden muß als ein Mittel zur Bewahrung des Eigenwertes. Hinzu kommt: indem er den Gegebenheiten die Schuld zuspricht, nimmt er ihnen ihren Wert und sichert den

eigenen Wert. Man könnte hierfür vielleicht die Formel aufstellen: der Wert einer Gegebenheit wird um so mehr verneint, je stärker seine Bejahung das Eigenwertgefühl erschüttern würde. Das Ja zum Eigenwert bedingt hier ein Nein gegenüber dem Fremdwert. Doch gerade die Künstlichkeit, mit der das Selbstwertgefühl durch Verneinung anderer Werte gehoben wird, zeigt klar, wie empfindlich es ist.

Wenn wir von der Überempfindlichkeit ausgehend auf die Wahrscheinlichkeit eines unechten Selbstwertgefühls stießen, so wird diese Annahme auch durch die Aussage und das Verhalten gestützt. In Hinsicht auf die Empfindlichkeit des Selbstwertgefühls könnte also die pessimistische Reaktion als ein psychischer Akt verstanden werden, der, zum Zwecke der Sicherung des Selbstwertgefühls, einer Anpassung an die Wirklichkeit ausweicht, indem entweder mögliche Schwierigkeiten als unüberwindbar hingestellt oder natürliche Ziele entwertet werden, um ihnen ihre Zugkraft zu nehmen.

Im Zusammenhang mit der allgemeinen Überempfindlichkeit und im besonderen mit der Verletzbarkeit des Selbstwertgefühls eröffnet sich uns auch ein tieferes Verständnis für die Bedeutung der Angst, der Furcht und der negativen Zukunftserwartung im pessimistischen Erleben. Schon im vorigen Kapitel wurde gesagt, daß das Selbstwertgefühl des Pessimisten es nicht duldet, sich seine tiefe Lebensangst offen einzugestehen. Die Angst kann aber auch verstanden werden als ein seelischer Vorgang zur Sicherung des Ich gegenüber eigenen Trieben und Strebungen oder Bedrohungen von außen, ohne daß diese zwar klar bewußt werden. J. Neumann sagt von den Pessimisten: „Ihre Empfindlichkeit ist die Alarmglocke der Angst: Gefahr für dich[1].“ Die Angst sichert vor der etwaigen Wiederholung einer Verletzung des Selbstgefühls. Wir sahen auch schon, wie der Mensch der Angst Herr zu werden trachten kann, indem er sie an ein stellvertretendes Objekt heftet, sie in Furcht vor etwas Bestimmtem verwandelt. Die Lebensfurcht des Pessimisten haben wir als möglichen Hintergrund seiner Vorsicht und seines Vorauswissenwollens möglicher Schwierigkeiten anzusehen. Ferner liegt die Annahme nahe, daß der Pessimist deshalb alle Hoffnungen ablehnt, um sich davor zu schützen, im Fehlschlagen solcher

[1] Siehe Neumann, Leben ohne Angst, S. 88.

Hoffnungen eine Niederlage seines empfindlichen Selbstgefühls erleben zu müssen.

Inwiefern auch das mitmenschliche Verhalten des räsonierenden Pessimisten durch die Annahme einer allgemeinen Überempfindlichkeit und im besonderen einer hohen Empfindlichkeit des Selbstwertgefühls verstanden werden kann, soll im folgenden aufgezeigt werden.

Die Störbarkeit des kommunikativen Gleichgewichts beim überempfindlichen Menschen führt leicht zu einer Dissonanz zwischen ihm und seiner Mitwelt. Diese Dissonanz wurde in der Beschreibung des pessimistischen Erlebens ausführlich dargestellt, so daß wir uns hier auf die Klärung der Zusammenhänge und die Deutung beschränken können. Vor allem scheint es die Unduldsamkeit zu sein, welche zum Wesen der Überempfindlichkeit gehört, durch welche die mitmenschlichen Beziehungen gestört werden. Der Überempfindliche duldet keine anderen Meinungen, weil er sie immer als gegen sich gerichtet, d. h. als Einbuße seiner persönlichen Geltung, erlebt. Er ist nicht frei im Umgang, weil er immer auf seine Sicherung bedacht sein muß. Das Zusammensein mit Menschen ist für ihn eine Belastung, weil er sich nicht unbekümmert und unbesorgt zu geben vermag. Eine gewisse Verkrampftheit in seinem Ausdruck ist unverkennbar. Wir müssen keineswegs annehmen, daß die feindliche Einstellung des Pessimisten ursprünglich ist; seine Haltung wird uns sogar um vieles verständlicher, wenn wir annehmen, daß er sich zunächst voll Vertrauen und Liebe den Menschen zugewandt hat, dann aber auf Grund seiner Empfindlichkeit verletzt, und gekränkt wurde. Weil er selbst vielleicht sehr zartfühlend ist, wird er durch die robustere Handlungsweise der anderen enttäuscht. Der mimosenhaft empfindliche Leopardi schreibt in seinen „Gedanken“: „Lange habe ich mich gesträubt, das für wahr zu halten, was ich hier sagen werde, . . . weil mich meine Neigung nie dahin gezogen hat, die Menschen zu hassen, sondern sie zu lieben. Zuletzt aber hat mich die Erfahrung fast mit Gewalt überzeugt. . . . Ich sage: die Welt ist ein Bündnis von Gaunern gegen die Rechtschaffenen, von Gemeinen gegen die Edeln.“ Die Rechtschaffenen und Edeln Leopardis sind offenbar die Menschen seinesgleichen, die in ihrer Empfindlichkeit unter der Härte des Daseins leiden und sich von den kräftigeren Naturen bedroht fühlen. Der Haß des Pessimisten erscheint uns also hier als enttäuschte Liebe, und

als reaktiv werden wir auch sein übriges Verhalten zu verstehen haben.

Seine Feindseligkeit nach außen erscheint uns dann als eine Sicherung seines empfindlichen und verletzbaren Geltungsbewußtseins. Ich erinnere an das Wort GWINNERS aus seiner Grabrede auf SCHOPENHAUER: „Lief er nicht gekränkt wie ein Kind, das sich im Spiele erzürnt hat, durch sein ganzes Leben dahin, einsam und unverstanden . . .?“ Die Neigung zur Überheblichkeit, Rechthaberei, das alles Besser-wissen-wollen, wie auch der Wahrheitsfanatismus stehen im engen Zusammenhang mit der hohen Empfindlichkeit des *Selbstwertgefühls*. Weil er nicht erwartet, daß die Anderen seinen Ansprüchen entgegenkommen, ist er mißtrauisch. Wegen seiner *Reizbarkeit* wirkt er oft verletzend, ohne verletzen zu *wollen*. Anderseits kann aber auch die eigene Verletzbarkeit und *Kränkbarkeit* zu dem Verlangen anstacheln, nun seinerseits mit Bosheit, Übelwollen, Spott und bitterem Sarkasmus alle Welt zu kränken. Nach SCHOPENHAUER, der es wissen konnte, wird „Bosheit eigentlich überall nur geübt zur Linderung unerträglicher innerer Qual“.

Die pessimistische Verarbeitung der Überempfindlichkeit bringt den Menschen einerseits in eine feindliche Stellung zur Mitwelt und treibt ihn anderseits zur Absonderung und Isolierung. Indem er sich in seine Eigenwelt zurückzieht, sichert er sich gegen neue Anfechtungen und Kränkungen. Veranschaulichen wir uns die pessimistische Reaktion an einem praktischen Beispiel: Sieht jemand im geselligen Leben eine Gefahr für sein Selbstwertgefühl, so erfolgt die Aktivierung des Fluchtdranges, der akut begleitet wird von dem Affekt der Angst. Die Flucht hat die Richtung: Weg aus der Gemeinschaft in die sichere Einsamkeit. Um nun in der Einsamkeit (Isolierung) sich zu schützen vor den Strebungen, die ihn in die Gemeinschaft zurücktreiben, muß das Ziel — hier also das gesellige Leben — entwertet werden. Die Entwertung dient also der Sicherung des Selbstwertgefühls. Sich sichern um jeden Preis, nichts wagen, sich nicht auf die Probe stellen lassen, und das Ausweichen vor allen nur möglichen Schwierigkeiten sind ebensosehr Ausfluß seines schwachen Eigenmachtgefühls, wie des empfindlichen Selbstwertgefühls [1].

[1] Hierzu sagt KIERKEGAARD, Der Begriff der Angst, S. 145: „Es ist im Leben auch schon der Fall vorgekommen, daß eine sehr stolze Individualität feig genug war, nie etwas zu wagen, feig genug, möglichst wenig sein zu wollen, damit eben ihr Stolz nicht angetastet würde.“

Wie wir sahen, sind es also mögliche Mißerfolge im sozialen Leben, welche den Überempfindlichen in die Rüstung des misanthropischen Pessimismus drängen, falls nicht besonders günstige Lebensbedingungen dies verhindern. J. NEUMANN nennt den Pessimismus „die soziale Erkrankung des Einsamgewordenen, des Vereinsamten . . . Pessimisten sind immer Menschen, deren Gemeinschaftsfähigkeit schlecht entwickelt ist. Es hat noch niemand einen Pessimisten gesehen, der in echter und tiefer Verbundenheit hingebungsvoller, wechselseitiger Gemeinschaft lebte [1]."

„Misanthropie und Liebe zur Einsamkeit sind Wechselbegriffe", sagt SCHOPENHAUER. Es will uns aber scheinen, daß es sich hier nicht um eine echte Liebe zur Einsamkeit handelt, sondern um einen Rückzug in die Einsamkeit, eine künstliche Isolierung. Diese Annahme läßt uns auch das für den räsonierenden Pessimismus charakteristische Erleben der Eigenwelt, so wie es an früherer Stelle beschrieben wurde, verständlich werden. Durch den Bruch mit der Mitwelt vollzieht sich zugleich eine Veränderung der Blickrichtung von außen weg zum eigenen Ich hin. Der Wert, der in der äußeren Welt nicht verwirklicht werden konnte, wird durch eine Erhöhung des Eigenwertes ersetzt. Der Mensch, der einsam ist, neigt dazu, sich selbst für mehr zu halten und jedenfalls wichtiger zu nehmen als die anderen. Weil er sich nicht einordnen kann in die Gesellschaft, schiebt er die Schuld den anderen zu; er hält sie für niedrig und plebejisch. Man hat eben nichts mit ihnen gemein, so sagt er zu seiner eigenen Rechtfertigung. Von diesem überheblichen Standpunkt aus wirft er sich zum Richter der Menschen und der Welt auf und verurteilt, was *ihm* gefährlich werden könnte.

Ist ein wirkliches Du nicht liebenswert (weil es *nicht geliebt* werden kann), so wird das eigene Ich wie ein Du *geliebt*. Dieses narzistische Selbstwertgefühl scheint im Charakter des räsonierenden Pessimisten eine größere Rolle zu spielen, als manchmal offensichtlich ist. Wir finden vielleicht am ehesten einen Zugang, wenn wir von der Umkehr des narzistischen Selbstwertgefühls ausgehen, nämlich dem sachlich-mittelbaren. Dessen Eigenart ist es, daß der Mensch seinen Wert erhält von der Sache her, in deren Dienst er sich gestellt hat. Hier werden nicht Sachen bewertet nach subjektiven Ansprüchen, sondern der Eigenwert wird gemessen

[1] Siehe NEUMANN, Leben ohne Angst, S. 131 f.

an dem Wert der Aufgabe, an deren Verwirklichung der Mensch teil hat. Erscheint ein pessimistisches Urteil mit einer solchen Haltung unvereinbar, so läßt sich aus der „egozentrischen Haltung" des narzistischen Selbstwertgefühls, in welchem „die Sache ihren Wert vom Ich her" [1] erhält, ein pessimistisches Urteil durchaus verstehen. Es ist derselbe Standpunkt — hier, wie dort —, die Ansprüche des Ich geben den Wertmaßstab ab. Das Ich ist der Mittelpunkt der Welt [2]. Wir wiesen ferner oben darauf hin, daß der Pessimist darunter leidet, seinen Anspruch auf Geltung bei der Mitwelt nicht durchsetzen zu können. Dieses starke Geltungsbedürfnis finden wir auch beim narzistischen Selbstwertgefühl in der diesem typischen Haltung der Eitelkeit. Für die „verkappte Art narzistischen Selbstwertgefühls", welches sich in „Pharisäertum und Selbstgerechtigkeit" (Lersch) offenbart, diente uns bereits oben Molièrs „Misanthrop" Alcest zur Veranschaulichung. Er ist ein Weltverbesserer, doch ohne Liebe zur Welt; denn er liebt nur sein eigenes Ich. Hinter seinem gehobenen Selbstwertgefühl nach außen verbirgt sich ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl, welches besonders auf erotischem Gebiet liegt. Auch in diesem vom Dichter geschauten Typus scheinen also ein unechtes gehobenes Selbstwertgefühl und das narzistische Selbstwertgefühl in einem inneren Zusammenhang zu stehen. Vielleicht ist das oft maßlose Eigenwertgefühl bekannter Pessimisten nichts anderes, als die den Mitmenschen entzogene und auf das eigene Selbst zurückgerichtete Liebe.

Wenn Vossler von Leopardi sagt, daß er „ein Gefangener des eigenen Stolzes" [3] gewesen sei, so gilt das ebenso von Schopenhauer, der ganz in seinen Stolz eingehüllt lebte, — und im Abstand gilt das wohl von vielen Pessimisten, sofern die Überempfindlichkeit strukturierendes, d. h. formgebendes Prinzip ist. Auch die zersetzende Reflexion des Pessimisten steht im Dienste seines Selbstwertgefühls und ist eine seelische Notwehr gegen die Überempfindlichkeit. Nach Vossler verrichtet Leopardis auflösendes Denkverfahren „einen lebenswichtigen Dienst und sichert ihm den Lebensmut (?), die Reinheit und Zartheit seines Herzens in einer Welt, die er so lange als fremdartig beengend empfinden mußte,

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 75.

[2] In der pessimistischen Dichtung und Weltanschauung begegnet uns nicht selten ein klarer Solipsismus.

[3] Siehe Vossler, Leopardi, S. 38.

als er ihre völlige Nichtigkeit noch nicht entdeckt und Stück für Stück noch nicht sich vorgerechnet hatte [1]." SCHOPENHAUER „deutete die Welt, die es zu begreifen galt, mit seherhafter Selbstgefälligkeit aus. Auch hier blieb schließlich nur Er mit seinem selbsterleuchteten Wollen und Schauen auf dem Plane, indes alles andere in ein sinnloses Nichts zerfloß" [2].

In einem engen Zusammenhang mit der pessimistischen Verarbeitung der Überempfindlichkeit stehen eine Reihe von Kompensationen, die uns nicht selten im Erscheinungsbilde des Pessimisten begegnen. Diese müssen verstanden werden als Auswege, die ein überempfindlicher Mensch sucht, um der dauernden Störungen seines kommunikativen Gleichgewichts Herr zu werden. Wir verweisen nur ganz kurz auf jene Auswege, die uns im Zusammenhang mit der pessimistischen Reaktion am wesentlichsten erscheinen.

Als ersten Ausweg nennen wir den in ein rationales Schema und heben hier heraus den Typus des Pedanten, der eine nahe Verwandtschaft zum Pessimisten aufweist. „Für Leben sowohl wie Anschauung verläßt sich der Mensch mit dieser verselbständigten rationalen Einstellung nicht mehr auf in ihm treibende Kräfte, auf instinktive Intuitionen, sondern braucht immer rationale Entscheidung aus endlosen Gründen oder kann sich gar nicht entscheiden, klebt an ihm bekannten rationalen Formen, an Manier, an Schematen. . . . Er vergewaltigt Leben und Schauen durch den Apparat der ratio . . . [3]." Um der Überempfindlichkeit Herr zu werden, lebt er nur vom Kopfe her. Von hier aus versteht sich seine Gewissenhaftigkeit, sein Streben nach Ordnung und seine Überkorrektheit. Als Ausweg in ein rationales Schema sind meines Erachtens auch die überaus nüchternen Aufzeichnungen LEOPARDIS in seinem großen siebenbändigen Tagebuch zu verstehen. „Keine Regung, keine Anwandlung, kein Einfall noch Gedanke tritt über die Schwelle seines Bewußtseins, daß er sie nicht aufzeichnete und ihr Treiben verfolgte [4]." Um seiner Gemütszustände Herr zu werden, hat er eine ständige Selbstkontrolle über sich verhängt. Auf diese Weise war er bemüht, seine Gefühle zu dämpfen und zu meistern. Auch „Wissenschaft und Poesie haben seinem Seelenleben gegenüber die Aufgabe, Ordnung

[1] Ebenda, S. 179. [2] Ebenda, S. 180.

[3] Siehe JASPERS, Psych. d. Weltansch., S. 83.

[4] Siehe VOSSLER, a. a. O., S. 109.

und Sicherheit zu stiften und den inneren Frieden zu wahren. Sie sind die apollinischen Wächter und Lenker seines Gemütes"[1]. Es gibt nicht wenige Gelehrte die dem Pessimismus innerlich nahestehen. Ihre Werkgestaltungen aber sind kein Einwand gegen die grundsätzliche Passivität der pessimistischen Einstellung; denn diese bezieht sich vorwiegend auf das unmittelbare Leben, und schließt transitive Strebungen, wie z. B. die Liebe zur Wissenschaft, nicht aus. Zumal gilt dies, wenn das Denken und Gestalten zugleich die Aufgabe erhält, Ordnung und Klarheit in das eigene Welterleben zu bringen.

Als zweiten Ausweg nennen wir die kontemplative Haltung. Um einem Mißverständnis vorzubeugen, soll jedoch betont werden, daß wir keineswegs der Ansicht sind, Kontemplation müsse immer ein Ausweg sein. Es gibt sicher kontemplative Menschen, die ihrer Natur nach zur Beschaulichkeit und zu einer ruhigen Betrachtung der Welt neigen. Ihr Lebensgefühl befindet sich in harmonischem Einklang mit der Welt. Sie leben aus den Tiefen ihres Gemütes, sie sind innerliche Menschen. Ganz anders steht es jedoch mit jenen Kontemplativen, die nur einen Ausweg aus der Härte des Lebens, aus dem Daseinskampf suchen, die das tätige Leben unbefriedigt gelassen hat und nun Befriedigung in der Welt des Gedankens suchen. Hierher gehören jene Überempfindlichen, die das „Bedürfnis nach Ruhe", nicht aber eine natürliche „Neigung zur Ruhe"[2] in die kontemplative Haltung treibt. Beschauliche Haltung und tätiges Leben dürfen nicht im Gegensatz verabsolutiert werden, sondern haben im Wechsel sich zu ergänzen und zu befruchten. Der pessimistische Mensch jedoch isoliert sich in der Kontemplation gegen das Leben.

Als dritten Ausweg nennen wir die Askese. Auch hier denken wir nicht an jene echte Askese, die — richtig verstanden — Einübung und Stärkung des Willens, also Zucht bedeutet. Wir haben es hier nur mit jener Askese zu tun, die Ausweg und Reaktion ist, und auf Brechung des Willens ausgeht. Erlebt der Mensch „überall das Problematische, den Verlust, die Zerstörung, die tägliche Gefahr, erlebt er das passiv, nicht aktiv, erlebt er Leiden über Leiden, Schmerzen über Schmerzen und steigern sich seine Demütigungen, so macht er wohl den Sprung zurück hinter

[1] Ebenda.

[2] Siehe SCHULTZ-HENCKE, Der gehemmte Mensch, S. 195 ff.

alle sinnlichen Glücksbedürfnisse und alle weltlichen Zwecke. Er verabscheut alles Glücksverlangen, weil es immer Leiden bringt, alle weltlichen Aufgaben, weil sie ihn zerstreuen, seiner inneren Einheit und der Herrschaft über sich berauben[1]." Wir dürfen hier erinnern an die Selbstbeschreibung LEOPARDIS, die mit den Worten endete: „Für ein bißchen Freude, das die Welt ihm nicht gönnen will, versagt er sich sämtliche Freuden und verzichtet auf jeglichen Genuß."

Daß es recht oft eine gehemmte, ihrer selbst unsichere Sinnlichkeit ist, die in Askese umgebogen wird, wird vor allem deutlich an der Stellung vieler Pessimisten zur Frau. Gerade diese ablehnende und oft verächtliche Einstellung muß uns ihrem asketischen Ideal gegenüber skeptisch machen. Weil die sexuellen Tendenzen aus innerer Unsicherheit gehemmt sind, wird objektiviert das Weib als Übel gesehen. Auch so kann es zum Ideal der Virginität kommen.

Die Askese des Pessimisten ist aber auch kein echter Verzicht; denn das Verzichtenkönnen ist immer abhängig von dem Einbau des Verzichtes in sinnvolle Lebenszusammenhänge. Seine Askese ist vielmehr eine Vergewaltigung des emotionalen Erlebens und eine Verdrängung der Triebe. Er will sich den Erlebnissen, mit denen er nicht fertig wird, nicht aussetzen, deshalb verzichtet er. So ist die Askese für ihn ein kompensatorischer Ausweg und er schiebt Ideale vor, um seine Haltung zu rechtfertigen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Überempfindlichkeit als strukturierendes Prinzip des Charakters das pessimistische Erleben weitgehend verständlich zu machen vermag. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Empfindlichkeit des Selbstwertgefühls zu. Die pessimistische Reaktion erweist sich als eine Sicherungs- und Selbstschutzmaßnahme. So sind auch die genannten Kompensationen zu verstehen. Die Wertverneinung des überempfindlichen Pessimisten ist nicht Rache, wie im Ressentiment, sondern Sicherung einer schwachen Position, wenngleich Ressentiment mit einfließen kann.

D. Die Entschlußunfähigkeit

Bei der Aufweisung der möglichen seelischen Hintergründe des Pessimismus nennen wir als letzten Faktor die Entschluß-

[1] Siehe JASPERS, Psychologie der Weltanschauungen, S. 94.

unfähigkeit. Es muß jedoch bemerkt werden, „daß Entschlußunfähigkeit keine charakterologische Primeigenschaft ist, sondern strukturell auf verschiedene Wurzeln zurückführt“ [1]. Den möglichen Wurzeln der Entschlußfähigkeit soll hier nicht nachgegangen werden; für die Untersuchung eines konkreten Einzelfalles wäre das zwar unerläßlich, doch für unsere mehr auf den Typus gerichtete Betrachtung kann die Feststellung genügen, daß die pessimistische Reaktion auch aus Entschlußunfähigkeit verstehbar ist. Den bisher genannten seelischen Hintergründen ist die Entschlußunfähigkeit insofern nicht einfach nebenzuordnen, als auch aus der Lebensangst und der Überempfindlichkeit die Unentschlossenheit ableitbar ist.

Um die Bedeutung der Entschlußunfähigkeit für das pessimistische Erleben zu verdeutlichen, greifen wir auf die pessimistische Aussage zurück. Wenn wir eingangs „pessimistisch“ als Aussage definierten, so wurde bereits angedeutet, daß die Aussage Ergebnis einer betrachtenden Einstellung ist, und daß es unsinnig wäre, von einer pessimistischen Handlung zu reden. Tatsächlich läßt ja die pessimistische Aussage konsequenterweise eine Handlung nicht zu. Jede Handlung ist gerichtet auf die Verwirklichung eines Zieles. Der Handelnde setzt also voraus, daß das Ziel ganz oder wenigstens teilweise erreicht werden kann. Wie wir aber zeigen konnten, verneint die pessimistische Aussage die Möglichkeit, unsere Ziele verwirklichen zu können. Läßt die pessimistische Einstellung eine Handlung nicht zu, so folgt daraus, daß die Welt, so wie sie ist, als unabänderlich hingenommen werden muß. Der Pessimist sieht keine Möglichkeiten, wollend seine Ziele zu verwirklichen, und ist daher auch — streng genommen — ziellos. Dem Nicht-Handeln entspricht also notwendig auch ein Nicht-Wollen, sofern das Handeln den Willensvollzug darstellt. Doch schon der Entschluß zu wollen, ist nicht möglich, wenn das vorschwebende Ziel unerreichbar zu sein scheint.

Hier ergibt sich nun die Frage, ob das pessimistische Urteil über den Unwert des Daseins, die Aussichtslosigkeit und Zwecklosigkeit alles Handelns nicht möglicherweise nur die rationale Verkleidung einer faktischen Unentschlossenheit ist. Diese Frage wird man bejahen dürfen, wenn auch mit der Einschränkung, daß die Unentschlossenheit nur einer der Faktoren ist, die zur

[1] Siehe Lersch, Der Aufbau des Charakters, S. 194.

pessimistischen Einstellung führen können. Nehmen wir also an, daß die Unentschlossenheit seelischer Hintergrund des Pessimismus ist, so werden daraus einige Züge, die als im Umfeld des Pessimismus liegend aufgewiesen wurden, in besonderer Weise verständlich.

Für den Pessimisten sind Leben und Leiden schlechthin identisch. Er fühlt sich getrieben von den unbekannten Mächten des Lebens und des Schicksals und ist ihnen ausgeliefert. Diese Art des Erlebens ist aber für jene Menschen charakteristisch, die im Zustand des Erlebens stecken bleiben und ihren Gefühlen nicht die Tat folgen lassen. Solche Menschen können ihre Strebungen und Triebe nicht in die Tat umsetzen und leiden so unter der Dranghaftigkeit ihres unbefriedigten endothymen Erlebens. Nur der nicht wirklich Handelnde l e i d e t unter der Dranghaftigkeit des Lebens. Vielleicht stehen hinter dem immer „quälenden Willen", wie er uns allenthalben in der pessimistischen Literatur entgegentritt, Strebungen, die nicht verwirklicht werden konnten, ohne jedoch aufgegeben zu werden. Die Unentschlossenheit im Verhalten des Pessimisten ist willenlos und passiv. Den Halt im Leben und in der Welt findet er nicht durch aktiven Kampf, sondern durch eine Negation der Widerstände und Gefahrenquellen. In engem Zusammenhang mit der Unentschlossenheit des Pessimisten — ja vielleicht als eine Bedingung derselben —, steht die Schwäche des Eigenmachtgefühls, wie sie oben aufgewiesen wurde. Da nur im Wollen dem Menschen seine Selbstbestimmung zur Erfahrung kommt, weiß der Nichtwollende nicht um die Autonomie des Menschen gegenüber dem Schicksal. Weil ihm der Mut zum Wagnis und zur Verantwortung fehlt, kann er sich zu keiner Tat entschließen. Überall Gefahren und Schwierigkeiten sehend, rechnet er immer mit der Wahrscheinlichkeit eines Mißerfolges. Er wird die „Bedenken über den Ausgang und die möglichen Folgen" [1] nicht los, und wird gequält von Zweifeln und Skrupeln über Recht und Unrecht seines Tuns. Solche Menschen halten sich selbst für sehr gewissenhaft. GWINNER spricht von SCHOPENHAUERS „bekannten edlen Unentschlossenheit". Wie wir aus Briefen von JOHANNA SCHOPENHAUER wissen, war ihm die Unschlüssigkeit schon in jungen Jahren zu eigen.

Nach dem bisher Gesagten könnte man die Entschlußunfähigkeit eben sowohl als Hintergrund des resignierenden wie

[1] LERSCH, Der Aufbau des Charakters, S. 195.

auch des räsonierenden Pessimismus ansehen. Der entscheidende Unterschied liegt in der Verarbeitung der Entschlußunfähigkeit. Gesteht sich der Mensch seinen Mangel an Entschlußfähigkeit ein oder sucht er jedenfalls die Schuld für sein Versagen im Lebenskampfe in sich selbst, so mag er wohl in Hinsicht auf seine persönlichen Belange pessimistisch sein, die Welt aber wird von seinem pessimistischen Urteil nicht getroffen. Anders ist es jedoch, wenn das Selbstwertgefühl eines Menschen ihm nicht erlaubt, sich die eigenen Mängel einzugestehen. Dann muß er die Schuld für sein Nicht-wollen-können auf die Welt abschieben. Er muß den Nachweis erbringen, daß es sich auf Grund der Beschaffenheit der Welt gar nicht *lohnt* zu wollen und zu handeln, ja daß das Wollen an sich schon verwerflich ist. Dies ist die Reaktion des räsonierenden universellen Pessimismus, und das Mittel, dessen er sich bedient, ist wiederum die zersetzende Kraft der Reflexion, welche die Lebenswerte, die nicht durch Wollen verwirklicht werden können, in Illusionen aufzulösen hat. Auch hier erweist sich uns die pessimistische Reaktion als die Selbstschutzmaßnahme eines Menschen, der gegenüber den Aufgaben des Lebens einen das Selbst sichernden Standpunkt bezieht. Die radikalste Form dieses „Schutzes" ist die Verneinung des Lebens als eines Wertes. Mit dem Urteil „es lohnt sich nicht" rechtfertigt er die eigene Unentschlossenheit.

Zusammenfassung des dritten Hauptabschnittes. Auf die Frage nach den seelischen Hintergründen des räsonierenden Pessimismus wurden als mögliche Wurzeln desselben behandelt 1. der Mißmut, 2. die Lebensangst, 3. die Überempfindlichkeit, 4. die Entschlußunfähigkeit. Aus jeder dieser Wurzeln können eine Reihe der in der Erlebensbeschreibung aufgezeigten Züge abgeleitet werden und im besonderen kann der Zweck der pessimistischen Reaktion erkannt werden. Der *Mißmutige* macht seine Unfähigkeit Werte zu erleben der Welt zum Vorwurf; weil er arm bleibt an Werten, ist die Welt für ihn wertlos. Sein Pessimismus ist die Rache des Ausgeschlossenen. Für den *überängstlichen*, wie auch den *überempfindlichen* Menschen ist der Pessimismus ein Versuch der Lebensbewältigung; er ist für ihn eine Art von Selbstschutz und dient der Sicherung seiner schwachen Position. Der *entschlußunfähige* Mensch versucht mit dem Urteil „es lohnt sich nicht" seine Unentschlossenheit zu rechtfertigen. So erweist sich die pessimistische Reaktion als die

Selbstschutzmaßnahme eines Menschen, der gegenüber den Aufgaben des Lebens einen das Selbst sichernden Standpunkt bezieht. Die radikalste Form dieses Schutzes ist die Verneinung des Lebens als eines Wertes.

IV. Anlage und Begegnungen

Die Frage, wieweit die geschilderte Eigenart des Pessimismus auf einer ererbten, naturgegebenen Anlage beruht, oder aus individuellen Lebenserfahrungen (Begegnungen) zu verstehen ist, wird wohl immer nur lückenhaft beantwortet werden können. Medizinische Konstitutionsforschung einerseits und Erziehungskunde anderseits werden zur Klärung manches beizutragen haben. Da eine gründlichere Untersuchung der hier auftauchenden Probleme nicht mehr zu der Aufgabe gehört, welche sich vorliegende Arbeit gestellt hat, begnügen wir uns mit dem Hinweis auf einige die Ausformung der pessimistischen Grundhaltung begünstigende Faktoren.

1. Die Anlage. Als mögliche Wurzel des Pessimismus wurden die mißmutige Verstimmung, die Lebensangst, die Überempfindlichkeit und die Entschlußunfähigkeit genannt. Es wäre jetzt die Frage zu beantworten, ob sich diese Wurzeln als konstitutionell oder als erworben verstehen lassen.

Da nach dem heutigen Stand der Wissenschaft Lebensgrundstimmungen vorwiegend erbgebunden sind, besteht die Möglichkeit, daß der Mißmut des Pessimisten nicht nur eine charakterologische Grundeigenschaft, sondern auch eine biologische *Wurzeleigenschaft* ist. Die Ergebnisse der Erbpsychologie sind noch zu wenig gesichert, um eine Entscheidung zu erlauben, ob auch die anderen seelischen Faktoren, wie Lebensangst, Überempfindlichkeit und Entschlußunfähigkeit vererbt werden. Da aber diese Faktoren zum Strukturgefüge der konstitutionell Nervösen gehören, diese aber fast immer aus psychopathischen Familien stammen, kann es sich auch hier um erbliche Einflüsse handeln. Hiermit soll die andere Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß die unzweckmässige Erziehung durch einen reizbaren Vater oder eine hysterische Mutter an der Nervosität des Kindes mit schuld sein kann [1].

[1] Siehe O. Bumke, Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 3. Aufl., München 1929, S. 213 ff.

In der nervösen Symptomatologie — sofern es sich um konstitutionelle, nicht um akute Nervosität handelt — finden wir häufig eine Reihe von Phänomenen, welche auch das pessimistische Erleben mitbestimmen. Dem von Bumke vermerkten Insuffiziensgefühl bei Nervösen mag die Schwäche des Eigenmachtgefühls beim Pessimisten entsprechen. Da diese Menschen ihre Ansprüche nicht verwirklichen können, leiden sie besonders tief unter dem Mangel an Befriedigung. Manche Psychastheniker, „zu deren nervöser Formel Entschlußunfähigkeit und Angst gehören, müssen auf die besten Freuden der Arbeit beinahe immer verzichten", schreibt Bumke [1] und eröffnet uns damit ein mögliches Verständnis für die Tatsache, daß im Pessimismus die Arbeit nur in ihrem Lastcharakter erlebt und daher auf der Unlustseite des Lebens gebucht wird. Ein weiterer Erklärungsgrund hierfür ist die leichte Ermüdbarkeit der Nervösen. Auf den Zusammenhang von Entschlußunfähigkeit und konstitutioneller Nervosität weist Bumke auch noch an folgender Stelle hin: „Lebenswichtige Entscheidungen schieben sie immer wieder hinaus, sagen nicht ja, aber auch nicht nein und geraten in Angst, wenn sie zu einer bindenden Erklärung gezwungen werden. . . . So haben die Kranken selbst natürlich immer das Gefühl, alle Gelegenheiten im Leben verpaßt zu haben, und gerade darauf beruht zum Teil ihre Überzeugung, nicht nach Verdienst gewürdigt zu werden [2]." Dem hohen Eigenwertgefühl vieler Pessimisten entspricht die häufige „Selbstüberschätzung" [3] der konstitutionell Nervösen. Solche Menschen trauen sich zwar keine unmittelbar gegebene Arbeit zu, betrachten aber doch die meisten als unter ihrer Würde stehend. Eine hyperkritische Einstellung, hypochondrische Selbstbespiegelung, Egoismus und Reizbarkeit sind weitere gemeinsame Merkmale. Ferner weist Jaspers auf die folgenden Phänomene bei Nervösen hin: „Während sie sich ohne jede Störung mit dem Vergangenen, den Phantasieinhalten, dem Abstrakten beschäftigen können, sind sie unfähig, reale Entschlüsse zu fassen, die Angst des Augenblicks zu überwinden, auf die konkrete Situation aufmerksam zu sein, die reale gegenwärtige Welt, die sie objektiv wahrnehmen, subjektiv auch als wirklich zu erleben. Es entstehen die merkwürdigen Zustände, in welchen den Menschen alles Wahrgenommene als unwirklich, sie sich selbst als unwirklich erscheinen. (Nicht für das Urteil,

[1] Siehe Bumke, a. a. O., S. 215.

[2] Ebenda, S. 219. [3] Ebenda, S. 217.

das ungestört bleibt, aber für das Erlebnis[1].)" Wir erinnern uns der möglichen Verflüchtigung der Wahrnehmungswelt im pessimistischen Erleben und an die Unfähigkeit, eine Konfliktsituation handelnd zu meistern.

Das Mißverhältnis zwischen Reiz und Wirkung, auf das Bumke[2] bei den Nervösen hinweist, kennzeichnet auch den Pessimisten, sofern die charakterologische Wurzel seines Wesens die Überempfindlichkeit ist. Auch der Nervöse ist überempfindlich. Sein kommunikatives Gleichgewicht ist außerordentlich störbar, er reagiert allzu lebhaft und nachhaltig auf Reize. Hieraus, wie aus der geringen Lebenskraft datiert auch seine rasche Erschöpfbarkeit. Sein Schwächegefühl verbindet sich mit Unlustgefühlen aller Art und kann sich bis zu einem Weltschwindelgefühl steigern. Häufige Verstimmungen gehen mit schweren Angst- und Beklemmungsgefühlen einher. Schon leichte Gemütserregungen lösen abnorme Reaktionen aus.

Daß bei den in dieser Arbeit häufiger zitierten pessimistischen Persönlichkeiten eine nervöse Veranlagung vorliegt, soll an einigen Belegen dargetan werden. E. v. Hartmann, der Julius Bahnsen aus persönlichem Umgang kannte, spricht von dessen „durch und durch psychopathischen Natur". „Er hält ihn für einen ‚männlichen Hysteriker', der in seiner nervösen Überreiztheit sich zu Schritten hinreißen ließ, für die er nicht voll verantwortlich gemacht werden könne." Louis hält die Anschauung, daß „Bahnsen eine in ihrem Kern psychisch anormale Natur gewesen" sei, für unrichtig; gibt aber zu, daß er von „durchaus nervöser Konstitution" und „zeitweise auch nervös überreizt" gewesen ist[3]. Bahnsen selbst bestätigt uns seine „Anlagen zur Nervosität" und sagt ferner, daß seine „angeborene Dyskolie schon in der Kindheit ihn die Wege des Pessimismus" gehen hieß. „Denn an dem Tage, vor dem, wo ich acht Jahre alt wurde, wandelte ich durch die weiten Säle und Höfe meines Geburtshauses, ernstlich beschäftigt mit den Gedanken, ob es nicht das Wünschenswerteste sei, das ablaufende Jahr gar nicht erst noch zu vollenden[4]." Leopardi hatte eine überaus zarte Gesundheit und „allzu reizbare Nerven"[5]. „Seine

[1] Siehe K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauung, 3. Aufl., S. 115.
[2] Siehe Bumke, a. a. O., S. 213.
[3] Siehe J. Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward, XLV.
[4] Ebenda, S. 21 u. 27.
[5] Siehe Vossler, a. a. O., S. 18.

Leiden, die wesentlich nervöser Art waren, wechselten so rasch wie seine Stimmungen. ... Immer des körperlichen Leidens gewärtig, ... belauert er seine Natur, anstatt sie sachgemäß zu behandeln, findet er herzzerreißende Worte, um seine Zustände zu schildern, gibt jedem Bedürfnis des Augenblicks nach ...“ Er war „ein ungeduldiger, unvernünftiger und überängstlicher Kranker ...“ [1].

Bei SCHOPENHAUER scheinen sowohl die mißmutige, unfrohe Lebensgrundstimmung als auch die Lebensangst anlagemäßig fundiert gewesen zu sein. JOHANNA SCHOPENHAUER schreibt an ihren Sohn ARTHUR im Jahre 1807: „daß ich nur zu gut weiß, wie wenig dir vom frohen Sinn der Jugend ward, wie viel Anlage zu schwermütigem Grübeln du von deinem Vater zum traurigen Erbteil bekamst“. Krankhaft waren die schweren Angstzustände, die SCHOPENHAUER von der Kindheit bis ins Alter heimsuchten. Auch er bestätigt uns seine angeborene Dyskolie.

2. Begegnungen. Neben der Anlage können auch Umweltfaktoren die Entstehung des räsonierenden Pessimismus begünstigen. Hier ist in erster Linie auf schwere Schicksalsfügungen hinzuweisen, Verlust der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, der Tod eines geliebten Menschen, Trennung von der Heimat, nationale Katastrophen usw. Sicher kommt auch eine große Bedeutung den Erlebnissen in der Kindheit und Jugend zu. Hier sind es besonders Faktoren in der Erziehung, die den Charakter mitformen. Verwöhnung und Härte scheinen das Entstehen des Pessimismus in gleicher Weise zu begünstigen.

Die Verwöhnung erzieht zur Entschlußunfähigkeit und Passivität. Da diesen Menschen in der Kindheit und Jugend die Auseinandersetzung mit den Härten und Schwierigkeiten des Lebens erspart wird, sind sie für den Lebenskampf schlecht ausgerüstet. Sie zeigen einen Mangel an Selbständigkeit, das Eigenmachtgefühl ist nicht ausgebildet, das Selbstvertrauen nicht geweckt. Die ständige Redensart des Menschen, dem in der Kindheit von den Eltern alle Entscheidungen abgenommen wurden, lautet: „Es ist zu schwer.“ „Hatte er doch als Kind keine Selbständigkeit und damit kein Selbstvertrauen zur eigenen Kraft entwickelt [2].“ Die Wirkung einer verwöhnenden Erziehung offenbart sich uns am anschaulichsten am Beispiel LEOPARDIS.

[1] Ebenda, S. 19f.

[2] Siehe NEUMANN, Leben ohne Angst, S. 130.

„Mit 20 Jahren soll er zum ersten Male allein über die Straße gegangen sein. Selbst die Kleidung, ein geistliches Gewand, wie es vornehme Zöglinge damals zu tragen pflegten, verbot dem jungen Grafensohn, sich mit anderen Menschenkindern zu vermischen. Eine weiche Hülle, gepreßt von liebevollen autoritären Vorurteilen, mummte ihn ein, verzärtelte ihn und steigerte in ihm das Bedürfnis nach Freiheit und Selbständigkeit, indem sie ihm zugleich die Kraft des Willens dazu entzog. So ist dieser groß veranlagte Mensch sein Leben lang in praktischen Dingen ein Kind geblieben, das man pflegen, versorgen und bevormunden mußte. Ein Fluchtversuch (aus dem Elternhaus), den er mit 21 Jahren machte, mißlang, im Grunde wohl nur, weil der freiwillig-unfreiwillige Gefangene schon flügellahm war. Als sich später dann die Welt ihm öffnete, hat er immer wieder sich in die doch so verhaßte Stickluft von Recanati zurückgesehnt [1]." Daß dieser weiche, verzärtelte und willensschwache Mensch sich selbst sein Leben lang gedrückt und geknebelt erleben, und daß ihm die elterliche Überbesorgtheit als Härte erscheinen mußte, wird uns nicht wundern. Leopardi wurde sich der Gefahr, welche diese Erziehung für sein ganzes Leben darstellte, durchaus bewußt; aber es war zu spät. Vor seinem mißglückten Fluchtversuch schreibt er an den Vater: „Ich wußte wohl um die Pläne, die Sie mit uns vorhatten und wie Sie, um das Glück einer Einrichtung zu sichern, die ich nicht kenne, die ich aber Haus und Familie nennen höre, von meinem Bruder und mir verlangten, daß wir nicht etwa Besitz und Mühewaltung, sondern unsere Neigungen, unsere Jugend, unser ganzes Leben drangeben sollten. ... Dabei wußten Sie, was ich für ein elendes Dasein in schrecklicher Gedrücktheit und in unerhörter Weise gequält von meiner wunderlichen Phantasie dahinlebte, und es konnte Ihnen nicht verborgen bleiben, so klar war es, daß hier bei meiner sichtlich leidenden und schließlich so elend gewordenen Gesundheit schlechthin nicht anderes helfen konnte, als starke Ablenkung und alles das, was in Recanati niemals zu finden war. Trotzdem haben Sie so lange Jahre hin einen Mann von meinem Charakter sich in mörderischen Studien aufreiben und in trostlosem Trübsinn begraben lassen. ... Ich merkte ganz allmählich, daß alle möglichen und denkbaren Gründe, um Sie von Ihrem Vorsatz abzubringen, ganz

[1] Siehe Vossler, a. a. O., S. 16f.

und gar nicht verfingen und daß die außerordentliche Starrheit Ihres Charakters, verschleiert durch fortwährende Verstellung und Nachgiebigkeit, mir keinen Schatten von Hoffnung mehr ließ ... Jetzt, da das Gesetz mich mündig spricht, habe ich nicht länger zögern wollen, mein Schicksal in die Hand zu nehmen ... [1]."

Doch sein Schicksal nun wirklich selbst zu gestalten, dazu war Leopardi nicht mehr fähig. Trotz dieser schriftlichen Erklärung blieb er zu Hause. Es ist aber von nicht geringer Bedeutung für unsere Untersuchung, zu sehen, wie derartige persönliche Erlebnisse sich in allgemeine Urteile mit objektiven Gültigkeitsanspruch umsetzten. In seinen „Pensieri" schreibt Leopardi: „Doch von all dem abgesehen, bringt die väterliche Gewalt bei allen Völkern, die Gesetze haben, eine Art Sklaverei der Söhne mit sich; diese ist, weil sie im Schoße der Familie herrscht, drückender und empfindlicher als die, die der Staat auferlegt; und so sehr sie auch von den Gesetzen selbst, den gesellschaftlichen Sitten oder den besonderen Eigentümlichkeiten der Beteiligten gemildert werden mag, so wird sie immer eine sehr schädliche Wirkung hervorbringen: nämlich ein Gefühl, das der Mensch, solange sein Vater am Leben ist, nicht los wird und worin er bestärkt wird durch die Meinung, die die große Masse von ihm hat und die ihm nicht verborgen bleiben kann. Ich meine das Gefühl der Abhängigkeit und Knechtschaft, als wäre man nicht sein eigener Herr, ja sozusagen keine vollgültige Person..." Einem solchen Menschen aber muß „die Jugend und überhaupt das ganze Leben geradezu leer, nichtig und wertlos" werden [2]. Leopardis Urteil über den Unwert des Lebens steht somit im engsten Zusammenhang mit dem persönlichen Leiden unter einem übermächtigen Vater. „Im übrigen war der gute Monaldo (Leopardis Vater) nichts weniger als ein Tyrann und doch war er einer, insofern er im Herzen seiner Kinder und durch die Liebe herrschen und mit eigensinniger Zärtlichkeit sie alle unter seinem Dach behalten wollte [3]." Da Leopardi auch zu seiner Mutter in einem dumpfen Verhältnis stand, das ihn schwer bedrückte [4], konnte ihm auch von dieser Seite kein Ausgleich kommen.

Es ist überraschend, auch bei Schopenhauer Zusammenhänge

[1] Zitiert bei Vossler, a. a. O., S. 36 f.

[2] Siehe Leopardi, Gedanken, S. 9 f. (Reclam).

[3] Siehe Vossler, a. a. O., S. 36. [4] Ebenda, S. 112.

zwischen dem Vatererlebnis und seiner pessimistischen Weltanschauung zu finden, wie sie in folgendem Ausspruch offenkundig werden: „Ich war als Jüngling immer sehr melancholisch und einmal — ich mochte 18 Jahre alt sein — dachte ich, noch so jung, bei mir: diese Welt soll ein Gott gemacht haben? Nein! eher ein Teufel! Ich hatte freilich schon viel in der Erziehung durch die Härte meines Vaters zu leiden gehabt[1]." Von SCHOPENHAUERS Vater wissen wir, daß er eine jähzornige, reizbare und heftige Natur war. Das Erlebnis der Ungerechtigkeit und der Druck eines übermächtigen Vaters wirken sich aus auf das Welterleben und die Natur ihres Schöpfers. Das unglückliche Verhältnis SCHOPENHAUERS zu seiner Mutter ist genügend bekannt.

Allerdings bleibt sowohl bei SCHOPENHAUER wie auch im Falle LEOPARDIS zu fragen, ob das Vatererlebnis nicht bedingt war gerade durch jene Überempfindlichkeit, die als eine Wurzel des Pessimismus aufgezeigt wurde. Man wird sagen dürfen, daß eine Konstitution, die lebensuntüchtig macht, einen günstigen Entwicklungsboden des Pessimismus abgibt. Diese Anlage verhindert die Möglichkeit, Erziehungsfehler und frühkindheitliche Erlebnisse zu verarbeiten. Härten, die das gesunde Kind verträgt, rufen bei einem empfindlichen Kinde ernste Störungen hervor. In dem aus einer reichen psychotherapeutischen Erfahrung entstandenen Buche „Optimismus macht lebenstüchtig" von J. NEUMANN werden die Zusammenhänge von Pessimismus und Erziehung klar und umfassend dargestellt. Auf dieses Werk sei daher verwiesen.

Schrifttum

BAHNSEN, JUL., Beiträge zur Charakterologie. Neue Ausgabe. Leipzig 1932.
—, Wie ich wurde, was ich ward. Hrsg. v. R. LOUIS, München 1905.
BECKH, H., Buddhismus. 2 Bde. Berlin 1916.
BUMKE, O., Lehrbuch der Geisteskrankheiten. 3. Aufl. München 1929.
DIELS, H., Der antike Pessimismus. Berlin 1921.
EWERS, W., Depressive Gestimmtheit und Daseinshaltung des Menschen. Königsberg 1938.
HARTMANN, E. v., Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus. 2. Aufl. Leipzig 1890.
JASPERS, K., Psychologie der Weltanschauungen. 3. Aufl. Berlin 1925.
KIERKEGAARD, S., Der Begriff der Angst. Neue Ausgabe. Jena 1923.
KLAGES, L., Die Grundlagen der Charakterkunde. 8. Aufl. Leipzig 1936.
—, Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. 5. Aufl. Leipzig 1936.

[1] Siehe FRAUENSTÄDT, Memorabilia.

Köhler, F., Schopenhauer und das Wesen des Pessimismus und Optimismus. Langensalza 1926.

Kowalewski, A., Studien zur Psychologie des Pessimismus. Wiesbaden 1904.

Krausz, E. O., Pessimismus. *Intern. Zsch. f. Individualpsychol.* **11**, 90—103 (1933).

Kurnig, L., Das Sexualleben und der Pessimismus. Teil I/II. Leipzig 1897/98.

Lange, J. u. A. Bostroem, Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie. 3. Aufl. Leipzig 1939.

Leopardi, G., Gedanken. Leipzig 1922.

Lersch, Ph., Gesicht und Seele. München 1932.

—, Der Aufbau des Charakters. Leipzig 1938.

Neumann, Joh., Leben ohne Angst. 2. Aufl. Stuttgart 1939.

—, Optimismus macht lebenstüchtig. 2. Aufl. Gießen 1939.

Nietzsche, F., Die Geburt der Tragödie (Reclam).

—, Ecce homo.

—, Schopenhauer als Erzieher.

Nohl, H., Charakter und Schicksal. Frankfurt 1938.

Paulsen, F., Schopenhauer, Hamlet, Mephistopheles. 3 Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus. 4. Aufl. Stuttgart 1926.

Plümacher, O., Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart. 2. Aufl. Heidelberg 1888.

Scheler, M., Wesen und Formen der Sympathie. 1923.

Schneider, K., Die psychopathischen Persönlichkeiten. 4. Aufl. 1940.

Schopenhauer, A., Sämtliche Werke, hrsg. v. I. P. Deussen.

—, Sämtliche Werke, hrsg. v. Griesebach.

Schultz-Hencke, G., Der gehemmte Mensch. Leipzig 1940.

Spengler, O., Reden und Aufsätze (Pessimismus S. 63—79). München 1937.

Thomae, H., Bewußtsein und Leben. In: *Arch. f. d. ges. Psych.* **105**, 1940.

Volkelt, Joh., Arthur Schopenhauer. 5. Aufl. 1923.

Vossler, K., Leopardi. 2. Aufl. 1930.

Windeleand, W., Pessimismus und Wissenschaft. 1876. (Erschienen in: Präludien Bd. II. 9. Aufl. Tübingen 1924.)

(Anschrift: Dr. Franz Stenderhoff, Leipzig O 27, Schönbachstr. 22 b)